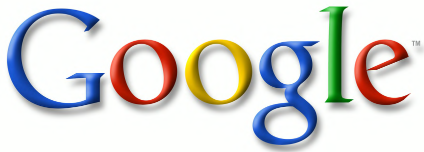
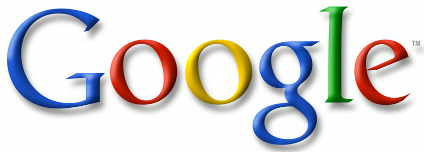





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Geschichte

der geistlichen Liedertexte

vor der

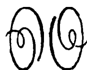
Reformation

mit besonderer Beziehung auf Deutschland

von

Cl. Frantz,
Pastor zu Rüdigershagen und Zaunröden.





Verlag von R. Frantz in Halberstadt.

1853.





Druck von W. Rode in Mühlhausen.

Vorwort.

Das vorliegende Büchlein erscheint mit sehr bescheidenen Ansprüchen. Für den gelehrten Forscher möchte es nichts Neues darbieten, es ist nur für Diejenigen, welche sich kürzlich unterrichten wollen über die vorreformatorische Periode des geistlichen Liedes, besonders in Deutschland. Deshalb ist dasjenige übersichtlich zusammengestellt, was gelehrte Männer durch ihre Untersuchungen ermittelt haben und sind die Umstände nachgewiesen, unter welchen der Baum des geistlichen Liedes wuchs, blühete, Früchte trug und — wieder abstarb.

Ausführlicher sind die nachfolgenden Sachen behandelt in:

1) H. Hoffmann's Gesch. des deutschen Kirchenliedes,
2) *Durandus rationale officiorum divinorum,*
3) *Gerbert de musica sacra,*
4) Rambach Anthologie christlicher Gesänge,
5) *Antony* archäologisches liturgisches Handbuch des gregorianischen Kirchengesangs,
6) *F. Wolf* über die *Lais,* Sequenzen und Leiche,

7) Pf. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied, welches fleissige Werk einstmals manuscriptliche Geltung haben wird,

8) *Lucas Lossius* Psalmodie.

Genannten Werken verdanke ich Material und Belehrung. — Ich habe noch den Wunsch auszudrücken, dass die, welche dies Büchlein zur Hand nehmen, es nicht unbefriedigt wieder zurücklegen. Sachkenner bitte ich um Nachsicht bei Mängeln hier und dort.

Geschrieben am Tage
Pauli Sperati
d. i. den 20. September 1852.

Der Verfasser.

Schon von ihren frühesten Anfängen hatte sich die christliche Kirche des Sonntags bemächtigt als das zur Verehrung ihres dreieinigen Gottes bestimmten Wochentages. Die neue Kirche trat mit ihrem Cultus dem morschen und grösstentheils schon verfallenen Gebäude des Heidenthums eben so bestimmt entgegen, als dem durch das Steifen auf viele leere Formen völlig veralteten Judenthum, und letzteres wich mit seinem verknöcherten Sabbath vor dem aus dem Saamenkörnlein des Glaubens frisch aufgeblüheten Sonntage, gleich wie ein matter Stern vor der glühenden Röthe des Morgens verschwindet.

Religiöse Zusammenkünfte am Sonntage wurden schon gehalten zu den Zeiten der Apostel, so dass bereits im II. Jahrhundert diese christliche Sitte bestimmter ausgeprägt und allgemeiner verbreitet war, obgleich das fromme feiernde Gemüth so oft geängstigt wurde durch heidnische Grausamkeit und Verfolgung, wesshalb mancher liebe Sonntag die Einöden unb Felsgeklüfte mit religiöser Weihe belebte.

Worin bestand aber die anfängliche Sonntagsfeier?

Nachdem in den Versammlungen aus dem alten oder neuen Testamente eine Vorlesung gehört, die Erbauung durch eine kürzere Ermahnungsrede bewirkt worden und ein gemeinsames Gebet die Herzen der Gläubigen gestärkt hatte, so gingen diese still auseinander, ein Jeglicher

an seine Handthierung und also blieb' es alle die Jahrhunderte hindurch, in denen die Kirche Gottes mehr als je eine *ecclesia militans* sein musste vor dem geistlich ohnmächtigen, aber fleischlich schnaubenden Heidenthume.

Ganz anders gestattete sich die Sache, als seit dem Jahre 351 Kaiser Constantinus der Sonntagsfeier eine höhere Bedeutung beilegte, die Gerichtsverhandlungen einstellen liess und jede öffentliche Arbeit streng untersagte. Hundert Jahre später verbot ein strengeres Gesetz Schauspiele und andere öffentliche Lustbarkeiten, die alte jüdische Sabbathordnung trat ziemlich ganz in Kraft und normirte (bis zum VIII. Jahrh.) die ganze christliche Sonntagsfeier, aber aus den ältern Zeiten des Heidenthums äusserten auch ihren Einfluss die hochberühmten Mysterien und verliehen dem Sonntage ein Gepräge, wodurch der Uebergang des Heidenthums zum Christenthume nur erleichtert werden konnte. —

Es ist nicht auffallend, dass die meisten, ja alle Schritte zum Besten einer vollständigen Sonntagsfeier von den obersten Kirchendienern angeregt und durchgeführt wurden; denn es wurde Grundsatz, dass eine christliche Gemeine von den weltlichen Dingen ab- und den geistlichen zugewendet werden müsse. Dazu sollte der christliche Cultus dienen, und durch diesen dasjenige darzubieten, wodurch die grossen Kirchenzwecke gefördert, erreicht werden konnten — das war eine Aufgabe, für deren consequente Lösung eine voraussichtlich tausendjährige Arbeit nicht zu gross erscheinen durfte.

Durch die einzelnen Abschnitte des öffentlichen Gottesdienstes — gemeinsames Gebet, Loben Gottes, Anhörung eines Schriftstückes mit daran geknüpfter Rede — war die christliche Gemeine stets aufgefordert, ein ge-

meinsames Bekenntniss abzulegen, freudigen Dank auszusprechen, sich in gegenseitiger Liebe zu erwärmen und in dem Geiste die Strahlen des höhern Lichtes zünden zu lassen. Darnach fehlte es an einem bedeutsamen Cultusstücke, in welchem sich — wie in einem heiligen Brennpunkte — die gläubigen Herzen vereinigen konnten. Diesen erhabenen Beruf zu erfüllen, war dem h. Abendmahl vorbehalten, welches nach Entfernung der Katechumenen gefeiert wurde.

In den ersten Zeiten brach man unter den einfachsten Formen das Brod hin und her in den Häusern; allein schon in dem II. Jahrhundert — besonders nach dem Vorgange der Kirchenschule zu Alexandrien — fing man an, das Abendmahl als ein tremendum mysterium zu betrachten, dessen Feier auf eine höhere geheimnissvolle Weise vor sich gehen sollte. Die verschiedenen Ansichten über das h. Abendmahl wurden im IX. Jahrh. durch Paschasius Rodbertus in dem bedeutungsvollen Dogma von der Transsubstantiation gesammelt und zwar erst im J. 1215 sanctionirt durch Pabst Innocenz III. auf dem Laterancocil; indessen war das h. Abendmahl unter dem Namen Messe schon mehrere Jahrhunderte — besonders seit Gregor I. (†605) — so sehr in den Vordergrund getreten, dass alles Andere bedeutungslos erschien.

Da nun die Kirche so eifrig bestrebt war, ihre Cultusformen zu vermehren, abzurunden, durch die höchste Symbolik zu verschönern und für alle Zeiten festzustellen; so versäumte sie nicht, zur Erreichung ihrer frommen Zwecke alle edlern Künste in heiligen Dienst zu nehmen.

Sowohl in heidnischen Tempelhallen, als auch im Tempel auf Zion war auf den öffentlichen Götzen- und

Gottesdienst gewaltiger Einfluss ausgeübt durch Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Musik, Dichtkunst, ja es liesse sich die Behauptung wagen, dass niemals ein öffentlicher Tempeldienst Bestand gehabt haben würde ohne diese Künste. Man wird gestehen müssen, dass eine jede der Künste für sich schon im Stande war, die frommen Gefühle Einzelner, wie ganzer Volksmassen zu wecken, zu steigern und den Objecten des Glaubens im höchsten Grade Glanz und Herrlichkeit zu verleihen, es sei dann, dass Jemand auf der Behauptung steifen wollte: „Die edeln Künste sind nur für den Cultus des Genius, nicht für den Cultus der christlichen Religion."

Von den genannten Künsten konnte die Baukunst sich nicht freier entwickeln, so lange die Christen unter dem Druck des Heidenthums standen und noch nicht wagen durften, grössere Gotteshäuser aufzuführen; Malerei und bildende Kunst wurden von den christlichen Gemeinen der ersten Jahrh. aus gutem Grunde in den Kirchen nicht zugelassen, damit nicht durch plastische Darstellungen Anlass zur Verleumdung gegeben und der Schein erregt würde, als wollten die Christen heiligen Bildern und Bildsäulen eine Anbetung zollen und auf diese Art ein nur etwas verändertes Heidenthum fortsetzen, ein Vorwurf — zu welchem Spott und Satyre mehrere Jahrhunderte hindurch immer ihre Waffen geschärft hatten. Auf der andern Seite hatte gerade die Anbetung eines Gottes, von dem sich kein Bildniss noch Gleichniss machen liess, für die ersten Bekenner einen Reiz, auf die Gegner machte es einen ehrwürdigen Eindruck. Nicht minder genügte den Christen die Verehrung und Anbetung ihres verklärten Heilandes, der bei ihnen war alle Tage bis an der Welt Ende, ohne dass eine sichtbare Darstellung erst daran mahnte. Das einzige Symbol für

den Christusglauben war seit dem Anfange des IV. Jahrhts. das Kreuz. Dies bekannte Marterwerkzeug konnte keine üble Nachrede erzeugen; aber Constantinus I. brachte es aus dankbarer Erinnerung (*in hoc vinces*) noch mehr zu Ehren, liess es ausser in den Kirchen auch vor seinen Pallästen, auf öffentlichen Plätzen und Kreuzwegen aufstellen und gab auf diese Art den christlichen Ländern sogar ihr äusseres Erkennungszeichen. Erst später verherrlichte sich die Sculptur am Kreuze durch Darstellung des Gekreuzigten. —

Je mehr man nun von den genannten drei Künsten sich fern hielt und fern halten musste, desto weniger brauchte man Anstand zu nehmen, schon von der frühesten christlichen Zeit die gottesdienstlichen Versammlungen durch Ton- und Dichtkunst zu weihen, zu beleben und die heiligsten Gefühle in tönende Worte zu fassen.

Hiermit treten wir auf das geschichtliche Feld des vorliegenden Büchleins, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, den Entwickelungsgang der geistlichen Liedertexte vom Anfang christlicher Zeit bis zum Beginn des XIV. Jahrhts. zu verfolgen.

Seit und mit der Reformation ist das geistliche Lied in so fern ein wesentlicher Theil des öffentlichen Gottesdienstes geworden, weil durch dasselbe die Gemeine mehr lernte, ihr christliches Bewusstsein auszudrücken, während diess früher mit seinem Chor der fungirende Priester that, die Masse des Volks aber sich begnügen musste, mit kurzen Responsorien oder einem fast gänzlich unverstandenen Gesange. Dadurch befand sich jedoch die Gemeine in einer Art Passivität, aus welcher sie heraustreten musste, wenn öffentlicher Gottesdienst und christliche

Gemeine zwei adäquate Grössen werden sollten mit der Aufgabe, sich gegenseitig zu heben und zu durchdringen. Diess hatten die Reformatoren im Auge und nur ein Vernachlässigen dieses Gesichtspunktes brachte zeitig seine Nachtheile.

Beim Beginn der Reformation konnte die neue Kirche nichts Besseres thun, als die wieder vorleuchtenden Glaubenswahrheiten im Liede zu bekennen, um auch im Liede öffentlich den Protestanten zu spielen. Da zeigte sich denn wieder eine frische gläubige Zeit, welche jubelnd die Frühlingstöne der wittenberger Nachtigall begrüsste. Der Anfang war — wie immer so auch hier — klein und schwer. Eins der ersten Gesangbücher vom Jahre 1522 oder 1523 ist von Michael Styfel, Augustiner von Esslingen; aber es enthält nur ein Lied. Das Buch hat den Titel: Von der christförmigen rechtgegründten leer Doctoris Martini Luthers, ein überuss schön kunstlich Lyed sampt seiner neben usslegung. In Bruder Veiten thon. Auf dem Titel steht der Vers:

Liss mich mit fleyss, der wort nimm acht,
Gotts gnad ich preyss, der werk nitt acht,
Entschleuss kurzlich Christlichen standt.
Hie ligt die kugel an der wandt.

Zum Schluss findet sich noch die Mahnung:

Gedult hab kleine zeyt mit mir,
bitz das ich bring noch meer härfür
zuo lob Gotts in seiner ewigkeit
und dir zu deiner seligkeit.

Was Michael Styfel selbst nicht that, geschah durch fromme Nachfolger. Im Jahre 1524 erschienen zu Wittenberg „Etlich christlich lider Lobgesang und Psalm“ worin sich die Lieder finden:

„Nu freud euch lieben Christen gemein,—
Ach Gott vom himel sich darein,—
Es spricht der unweisen Mund wol,
Aus tieffer not schrei ich zu dir,—
Es ist das hayl uns kummen her,—
In got gelaub ich, das er hat,—
Hillf got, wie ist der menschen not,—
In Jesus namen heben wir an.—“

Die vier ersten Lieder sind von Luther, die folgenden drei von Paul Speratus und das Letzte von einem Unbekannten. In demselben Jahre erschien zu Erfurt ein Enchiridion mit 25 Liedern. In der Vorrede wird von dem grossen Missbrauch gesprochen, dass des Teufels Corales „alleinn denn ganczen tag im Chor gestanden sein und nach art der Priester Baal mit undeutlichem geschrei gebrullet haben unnd noch in Stiftkirchen unnd klostern brullen wie die walltesell zu einem tawben Gott, etc.“

und es giebt der Vorredner als Grund an zur Herausgabe des Enchiridions:

„dass auch fortan das Byenengeschwurm in den tempeln ein ennde neme.“

In einem Enchiridion, welches „mit fleiss Corrigyrt durch Doctor Mart: Lutther“ 1525 herauskam, sind 38

Lieder. Zu einem Gesangbuche aus demselben Jahre durch Joh. Walther zu Wittenberg „in vier Stimmen gebracht“ hat Dr. Luther in der Vorrede gesagt:

„Das ich gern wölte, die jugent, die doch sonst soll und muss inn der Musica und andern rechten künsten erzogen werden, etwas hette, damit sie der Buollieder und fleyschlichen gesenge loss würde unnd an derselben stat etwas heylsames lernete, und also das guote mit lust, wie den jungen gepürt, ingienge. Auch dass ich nit der meynung bin dass durchs Evangelium sollten alle künst zu boden geschlagen werden und vergehen, wie etzliche abergeystlichen fürgeben, sondern ich wöllt alle künste, sonderlich die Musica gern sehen im Dienst des, der sie geben und geschaffen hat.— Gott gebe uns seine gnade! Amen!“

Eins der nächsten Gesangbücher vom Jahre 1528 enthielt schon 56 Lieder, und am Ende dieses Jahrhts. erschien zu Greifswald ein Liederbuch mit 600 Nummern. Man wird gestehen, dass das Saamenkorn des geistlichen Liedes tausendfältige Früchte trug, wenn man in den Registern des XVII. Jahrhts. über 30,000 Lieder findet, ja der Domdechant von Hardenberg in Sachsen hatte um 1750 ein geschriebenes Verzeichniss von 72,732 Liederanfängen geistlichen Inhalts. Mag hierunter immerhin Mittelmässiges oder Unbrauchbares gewesen sein, so bleibt doch gewiss, dass die Reformation den schlummernden Phönix des deutschen geistlichen Liedes zum mächtigen Flügelschlage geweckt hatte, und die neueste Sammlung geistlicher Lieder von Albert Knapp, welche mit vollem Rechte „Liederschatz“ genannt wird, bietet mehr als 3,000 herrlich duftende Blüthen dar.

Gegen diese heilige Masse aus dem Süssteig des wiedergegebenen Gotteswortes meistens entstanden, muss

allerdings die katholische Kirche — seit dem 16. Jahrhdt. — sehr in den Hintergrund treten. Allein ihr gehört das Feld der Geschichte vor der Reformation ausschliesslich und diess Feld hat nicht brach gelegen. Fehlt es auch an einer so grossen Garbenzahl auf deutscher Erde gewachsen, so hat doch die kath. Kirche aus 15 Jahrhdtn. ein köstliches Erndtedankfest zu feiern und bei Betrachtung des geistlichen Liedes vor der Reformation blicken wir in eine heilige Tiefe, auf deren Grunde unzählige ächte Perlen glänzen. Die christliche Kirche hat ihre Davidsharfe schon frühe gestimmt.

Indem wir nun in die geistlich-poetische Werkstatt dieser Kirche eintreten, so vernehmen wir vor allen lateinische Liederklänge. Erst beinahe nach einem Jahrtausend ertönt ein deutsches Lied wie der Morgengruss einer Frühlingslerche, die sich jubelnd zum blauen Himmel erhebt und fromm weiter singt, unbekümmert, wenn ihr einsames Lied verhallt, sie hat doch gesungen und gern gesungen. Zwischen diesen und jenen, diesseits und jenseits der Alpen gebornen Tönen, erklingen wie aus einem fernen Zauberlande die Lieder zur Ehre und zur heiligen Liebe der Jungfrau Maria, bis endlich der Jordan nach einem fröhlichen Laufe durch gelobtes Land sich in das todte Meer ergiesst.

Nach diesen kurzen Andeutungen ergeben sich für die vorliegenden Blätter vier Abschnitte:

I. Abschnitt.

Vom lateinisch-geistlichen Liede bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts.

So wie schon im A. T. Muster geistlicher Lieder vorhanden waren und auch die geschichtlichen Abschnitte des N. Ts. dergleichen darboten, so fanden die frühesten Christen eine Aufforderung zum Gesange in der Ermahnung St. Pauli an die Colosser Cap. III v. 16: „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern;“ dessgleichen im Briefe an die Epheser Cap. V v. 19: „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern.“ Die Lobgesänge oder Hymnen wurden freilich am wenigsten angewendet, weil eine Berührung mit Hymnen zu Ehren heidnischer Götzen zu nahe lag und — um Aergerniss zu vermeiden — auch der leiseste Verdacht einer Connivenz für das Heidenthum vermieden werden musste; ingleichen scheinen die „geistlichen Lieder“ d. h. diejenigen, welche von begeisterten Gemeinegliedern aus dem Stegreif gesungen oder wie eine Stegreifrede vorgetragen wurden, nicht viel vorgekommen zu sein, wie uns denn dergl. aus dem Alterthum nicht bekannt geworden sind. Desshalb fühlten sich die Christen besonders hingezogen zu den Psalmen des A. Ts., theils wegen des entschiedenen Monotheismus derselben, theils wegen des durchschnittlich darin wehenden frommen Geistes, theils wegen des weissagenden Charakters mehrerer, theils wegen der mannigfachen Situationen, unter welchen sie entstanden und auf welche sie wieder passten, theils wegen der oft hochpoetischen Sprache und wegen der zum Gesange vollständig geeigneten innern Einrichtung, indem der Gliederparallelismus viele Gedanken wiederkehren

lässt, so dass Einfachheit und Fülle auf eine wunderbare Weise mit einander verbunden sind. Bei diesen vortrefflichen Eigenschaften wurde der Psalter gleichsam das Gesangbuch der ältesten christlichen Gemeinen und der Ausspruch eines fleissigen Forschers, dass der christliche Kirchengesang in Zion seinen Geburtstag feiern könne, ist völlig begründet. Bei der Einsetzung des Abendmahls soll auch Christus einen besondern Hymnus gedichtet haben, einen Lobpsalm. Weil nun das Christenthum, im Gegensatz zu dem spaltenden Charakter heidnischer Religionen, die erhabene Bestimmung ankündigte, die fernsten und fremdesten Völker mit einander zu verbinden, so bedurfte es vor allen Dingen einer Sprache, die im Stande war, eine rasche und feste Verbindung zu vermitteln. Zur Zeit Christi war im jüdischen Lande das Hebräische nur Schul-, das Aramäische hingegen Volks- und Umgangssprache. Ausserhalb dieses kleinen Landes regierte im Orient das Griechische, im Occident das Lateinische. Eine Zeit lang schien es als würde die griechische Sprache bei ihrer Anmuth und Geschmeidigkeit, so wie bei der hervortretenden Geläufigkeit zur Terminologie, zum Universalismus gelangen. Dazu kam, dass griechische Bildung bei dem vornehmen Abendländer Sitte geworden war und dass die griechischen Künste und Wissenschaften sich in so viele Falten des Abendlandes hineingeschmieg thatten. Indessen unterliessen es die stolzen Römer nicht, in ihrer Weltherrschaft auch römische Zunge herrschen zu lassen. Da ausserdem die christliche Kirche schon frühe ihren historischen oder traditionellen Schwerpunkt in Rom fand und der Bischof von Rom seine Präponderanz überall geltend zu machen wusste, so war die Herrschaft der lat. Sprache für die Kirche des Abendlandes eingeleitet. Als aber im III. Jahrh. Tertullian die lateinisch-christliche Terminologie zu schaffen begann,

als Hieronymus am Ende des IV. Jahrhunderts durch die riesenhafte Arbeit der lat. Bibelübersetzung, der Vulgata — einer Arbeit, die gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann — eine heilige Brücke baute vom Abendlande nach dem Morgenlande und nun die absolute Herrschaft der Vulgata über die systematische und praktische Theologie des Abendlandes mit raschen Schritten sich verbreitete, so war es ausgemacht, dass die Kirche ihre ersten Lieder in lat. Sprache sang.

Durch *Wen* aber wurden diese Psalmlieder vorgetragen? Eine Bekanntschaft mit denselben bei den meistens aus dem Heidenthum gewonnenen Mitgliedern der ersten Christengemeinen ist nicht wol anzunehmen, wenn auch die Melodieen bekannt gewesen wären. Es lässt sich desshalb nur zugeben, dass Priester und Vorsteher der Gemeinen entweder redend oder in singender Rede psalmodische Vorträge hielten, dass jedoch mit der Zeit eine bestimmte Gesangweise mit bestimmten Texten zu bestimmten Tagen und Festen gebraucht und bei der Einheit, nach welcher die Kirche consequent strebte, immer allgemeiner angewendet wurden. Ein morgenländischer Bischof Nepos hat zuerst um das J. 260 den Gesang in die Kirche aufgenommen und zu vielen Psalmen besondere Melodieen gemacht. Wahrscheinlich wurden diese von einem musikalischen Instrumente geleitet und begleitet, nämlich von der Harfe, (vielleicht der *Sambuca* oder dem *Trigonon* der Alten) welche der Sage nach von Clemens Alexandrinus eingeführt ist. Für das hohe Alter der Harfe zeugt wenigstens ein Frescogemälde, welches auf den Ruinen von Theben in Aegypten gefunden worden ist und einen Harfenspieler darstellt. Die dreiseitige Form gab auch der Harfe für christlichen Gottesdienst eine symbolische Bedeutung. —

Nach dem Vorigen waren Vorsteher und Geistliche die ersten alleinigen Pfleger des Kirchengesanges. Das konnte nicht lange so bleiben. Denn es liegt in dem Charakter einer jeden Zuhörermasse, ihre Theilnahme durch einzelne Zurufe und Ausbrüche des Beifalls oder des Abscheues, der Freude oder des Schmerzes u. s. w. an den Tag zu legen, um dadurch aus einer ermüdenden Passivität herauszutreten. Das Beispiel dazu war gegeben schon durch den Psalmgesang im Zionstempel, wo das Halleluja als Refrain von dem Volke gesungen wurde als eine Antwort auf die Intonation des Priesters mit seinem Chore; zu einem solchen Zwecke, und jedenfalls zu etwas Mehrerem als zu einem blossen Dacapozeichen, hat auch das in den Psalmen oft vorkommende (71 Mal) Sela gedient, meist bei nachdenklichen ernsten Sätzen; im 136 Psalm hat jeder Vers den Refrain: „Denn seine Güte währet ewiglich", bei welchen Worten sich auch das Volk betheiligt zu haben scheint. Bei den heidnischen Volks- und Freudenversammlungen finden wir gleichfalls mehrere Acclamationen als Refrains im Munde des Volks z. B. die griechischen *Jä ie Paian*, *o Dithyrambe*, *io Bakche* und bei den Römern war das *Evoke* sehr gebräuchlich. Aus dem Judenthum und Heidenthum also forderte die Sitte des Refrains zur Nachahmung auf, und wer es erwägt, welchen ausserordentlichen Reiz ein solcher Refrain hatte, welche Macht er ausdrückte — *(solo, tutti)* der wird es natürlich finden, wenn das Volk sich auch zur Theilnahme am christlichen Cultus drängte durch seinen Refrain und zwar zuerst durch das bedeutungsvolle *Halleluja*. Diess ist das erste christliche Volkslied. Welch ein mächtiger Strom ist aus dieser kleinen klaren Quelle beim Lauf durch die Jahrtausende entstanden!

Ehe wir zu andern Refrains kommen, soll des Zusammenhangs wegen der Gebrauch und die weitere Ent-

wickelung des Halleluja's angegeben werden. Da nämlich die ältesten psalmodischen Gesänge keinen strophischen Bau enthielten, so war eine Verschiedenheit im Gebrauch des Hall., indem dasselbe entweder bei jedem wechselnden Gedanken oder nur am Schlusse des Liedes vorkam, mitunter auch dreimal wiederholt zu Ehren des dreieinigen Gottes. Die morgenländische Kirche behielt diesen Refrain das ganze Jahr hindurch beim Gottesdienste. Hierin wich auffallend ab die Kirche des Abendlandes, sei es aus dogmatischen Gründen oder aus einer schon frühe aufkeimenden Eifersucht. Denn am Sonntage Septuagesimae ward seit dem XI. Jahrh. das Halleluja, wie man zu sagen pflegte, begraben, und zwar in Frankreich seit dem XIII. Jahrh. sehr solenn, verstummte während der Fastenzeit und erst am Osterfeste begrüssten wieder die Gläubigen den Auferstandenen mit Halleluja.

In weiterer Ausbildung des geistlichen Liedes wurde der Gebrauch des Hall. nur auf hohe Feste beschränkt, jedoch fand es durch Gregor I. seine Stelle im Messcanon. Gregor schloss sich mit seiner neuen Liturgie an die Volkssitte, mit Refrains die Theilnahme auszudrücken, aber er war auch darauf bedacht, denselben durch verschiedene Tonbeugungen Fülle, Wohlklang und Mannigfaltigkeit zu verleihen, man könnte sagen: während die Refrains früher blos gerufen wurden, liess Gregor dieselben singen und zwar von besondern Vorsängern gemeinschaftlich mit dem Chore und Volke, damit — wie einer der bedeutendsten Liturgiker des Mittelalters, Durandus *(cf. Rationale Divinorum officiorum)* sagt — die *concordia caritatis* angedeutet wurde. Dadurch nun, dass auf eine Sylbe durch Dehnung derselben mehrere Töne gesungen wurden, entstand eine Gesangweise, welche unter dem Namen der *melismatischen* bekannt wurde im Ge-

gensatz zu dem rein syllabischen Gesange, der einer jeden Textsylbe nur *eine* Note zutheilt. Die melismatischen Dehnungen wurden nur an die letzte Sylbe des Refrains Halleluja und Kyrie (von letzterm s. weiter unten) angehängt, also an a und e unter dem Namen *Pneumen* oder *Neumen*, heilige Noten — deren Zeichen bis jetzt noch nicht entziffert sind. Der Name erinnert unwillkührlich an die pneumatischen, geistlichen Lieder der oben erwähnten Bibelstellen und Durandus erwähnt: es solle durch die Neumen eine unaussprechliche Freude, ein Frohlocken des Herzens über das Heilige ausgedrückt werden, diess könne am Besten geschehen durch die auslautenden Vocale a und e, die in den Worten *Eva* und *Ave* sich befinden, indem alsdann die geistliche Freude recht deutlich werde, dass der Sohn der Jungfrau den Namen *Eva* in *Ave* (Anfang des Engelsgrusses) verwandelt habe. Das Wort Halleluja stand desshalb in hohen Ehren und ein späterer Schriftsteller behauptet, dass durch den heiligen Geist das in diesem Worte liegende Geheimniss schon den Erzvätern, Propheten und Aposteln in besonderer Offenbarung mitgetheilt worden sei, um sie auf die künftige Herrlichkeit aufmerksam zu machen. Daher kam es, dass man diess Wort mit einer heiligen Scheu betrachtete und einen tiefen mysteriösen Sinn in demselben suchte.

Es finden sich von den Hallelujaneumen viele Beispiele. Im Allgemeinen nannte man jeden Gesang, der durch das Hall. feierlicher und volksthümlich gemacht wurde, einen *cantus hallelujaticus*, in welchem in der Regel das Hall. nur durch die Vocale *a e u i a* ausgedrückt wurde. Einen solchen theilt Wolff (Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche) mit aus einer Handschrift des XI. Jahrhdts. und lassen wir ihn als ein wenig bekanntes Gesangstück hier folgen:

1. In Septuagesimae.

Cantemus cuncti melodum nunc — a e u i a
In laudibus aeterni regis haec plebs resultet — aeuia
Hoc denique coelestes chori cantant in altum — aeuia
Hoc beatorum per prata paradisiaca psallat concentus—aeuia
Quin et astrorum micantia luminaria jubilent altum — a.
Nubium cursus, ventorum volatus, fulgurum coruscatio
et tonitruum sonitus dulce consonent simul — a.
Fluctus et unde ymber et procelle, tempestas et serenitas,
cauma, gelu, nix, pruine, saltus, nemora pangant — a.
Hinc varie volucres creatorem laudibus concinnite cum — a.
Ast illic respondeant voces alte diversarum bestiarum — a.
Istinc montium celsi vertices sonent — a.
Illinc vallium profunditates psallant — a.
Tu quoque maris jubilans abysse dic — a.
Nec non terrarum molis immensitates — a.
Et creatori grates frequentans consonet — a.
Hoc denique nomen audire jugiter delectatur — a.
Hoc etiam carmen coeleste comprobat ipse Christus — a.
Hoc vos socii cantate letantes — a.
Et vos pueruli respondete semper — a.
Nunc omnes canite simul — a.
Domino aeuia, Christo pneumatique — a.
Laus trinitati aeterne — a. —

Als eine weitere Ausbildung der Hallelujalieder muss es erscheinen, wenn deren vorkommen, wo das Halleluja nur als Schluss der ersten Zeile sich findet, alle übrigen Zeilen aber blos auf ein a auslauten. Es spricht sich darinnen aus eine Hinneigung zum Reime, der als ein Bedürfniss des menschlichen Ohres sich so gern überall einstellt, um dem Liede Klang zu verleihen; aber der Reim zeigt sich immer nur beim Liede, wenn Regel und schulgerechtes Wesen Einfluss zu üben anfangen, also zu einer

Zeit, wo man anfängt auf das Formelle *mehr* oder *zuviel* Bedeutung zu legen. Wird die Form die Hauptsache, so ist auch der Verfall da. Einen *cantus hallelujat.* der genannten Art liefert gleichfalls Wolf im a. W.

2. *In nativitatem Domini. De nocte.*
In primo gallicinio.

Nato canunt omnia alleluia
Domino pie agmina
Syllabatum neumata perstringendo organica.
Haec dies sacrata, in qua nova sunt gaudia mundo plene dedita.
Hac nocte praecelsa intonuit et gloria in voce angelica.
Fulserunt et immania nocte media pastoribus lumina.
Dum fovent sua pecora, subito diva percipiunt monita:
Est immensa in coelo gloria, pax et in terra,
Natus alma virgine, qui exstat ante secula.
Sic ergo coeli caterva altissime jubila,
Ut tanto canore tremat alta poli machina.
Confracta sunt imperia hostis crudelissima,
Humana concrepant cuncta dominum natum in terra,
Pax in terra reddita nunc laetentur omnia nati praecordia,
Sonet et per omnia hac in die gloria voce clara reddita,
Solus qui tuetur omnia,
Solus qui gubernat omnia,
Ipse sua pietate salvet omnia pacata regna.

Das auslautende *a* in den einzelnen Zeilen dieses Gesangs ist unstreitig als neumirtes Halleluja gesungen; aber es ist in dem *cantus* schon eine Spielerei zu spüren aus Vorliebe für das Halleluja, wodurch die von Durandus gerühmte Herrlichkeit in den Hintergrund tritt, und es ist von der Erbaulichkeit eines solchen Kirchenliedes nicht viel zu vermuthen. In spätern Zeiten war der Reim

mehr vorwaltend und der Refrain Halleluja wurde an je eine oder je zwei Zeilen gehängt oder als Schluss der Strophen gebraucht. Es war aber leider meist um die Reimerei zu thun, und in den Mettgottesdiensten, wo es oft sehr andachtslos zuging, sind Hallelujalieder gesungen von Volksmassen, die sich um Harmonie und Erbauung wenig kümmerten. Dergl. sind die aus dem XV. Jahrh. stammenden Lieder:

3. ***Surrexit Christus hodie Alleluia***
Humano pro solamine Alleluia
Mortem qui passus hodie All.
Miserrimo pro homine. All.
Mulieres ad tumulum A.
Dona ferunt aromatum A.
Quaerentes Jesum dominum A.
Qui est salvator hominum A.
Album cernentes angelum A. etc.
Annunciantem gaudium.
Mulieres o tremulae
In Galilaeam pergite.
Discipulis hoc discite,
Quod surrexit rex gloriae.
Petro dehinc et caeteris
Apparuit discipulis;
In hoc paschali gaudio
Benedicamus domino.
Gloria tibi Domine,
Qui surrexisti a morte,
Laudetur sancta trinitas,
Deo dicamus gratias! —

---

4. ***Puer natus in Bethlehem,***
Unde gaudet Jerusalem. Alleluia.
Hic jacet in praesepio,

Qui regnat sine termino, Alleluia.
Cognovit bos et asinus,
Quod puer erat dominus. All.
Reges de Saba veniunt.
Aurum, thus, myrrha offerunt. All.
De matre natus virgine
Sine virili semine All.
In carne nobis similis,
Peccato sed dissimilis All.
Ut redderet nos homines
Deo et sibi similes. All.
In hoc natali gaudio
Benedicamus domino All.
Laudetur sancta trinitas
Deo dicamus gratias! All. —

Ein anderweitiger Gebrauch des Halleluja ist nicht nachzuweisen, aber deutlich tritt hervor, wie Anfangs das kindlich fromme Gemüth mit diesem Volkstone den Herrn des Himmels und der Erde feiern wollte, später war es mehr ein Ableiern. —

Ausser dem Halleluja kommt vor der Refrain *Amen.* Schon in den jüdischen Synagogen wurde mit diesem Worte das Volk entlassen, nachdem es den Segen empfangen hatte; in den christlichen Versammlungen schloss der Aelteste hiermit das Gebet. Davor kamen noch ziemlich stereotyp die Worte *in secula seculorum* — *amen.* Die Vocale der letzten beiden Worte liessen *Evovae* entstehen, was wir oft als Liederschluss finden, wahrscheinlich eine Nachahmung des altrömischen Refrains *Evohe*, nur mit untergelegter höherer Bedeutung.— Das *Hosianna*, *Osanna* kommt gleichfalls als Refrain vor. Bei den aegyptischen Therapeuten wurden nach Philo's Erzaehlung auf die vom Vorsitzer gesungenen Hymnen Schlussverse (auch wohl

Schlusszeilen, Schlussworte) gesungen und zwar von der ganzen Versammlung. Eusebius (IV. Jahrh.) erwähnt in seiner Kirchengeschichte dieselbe Sitte. Daher finden wir so mannigfache refrainartige Strophenschlüsse so wol in den ältern als spätern Kirchenliedern, so dass man recht erkennet, wie viel Gelegenheit dem Volke gegeben wurde, sich am Cultus zu betheiligen. Dergl. Refrains waren z. B. *tibi laus* — *o redemtor* — *halleluja resonet* — *mille mille millies* — *paradiso exulem* — *dulce lignum* abwechselnd mit *crux fidelis* — *o cur jubes canere?* — *Ave Maria* — *quem genuit Maria* — und die mehrzeiligen, gereimten Refrains, die aber nicht alle gesungen sind:

sine viro
virgula de flore more miro —
o Maria
semper dulcis, semper pia —
virgo deum genuit,
virgo Christum peperit
virgo semper intacta —
dulce mihi sauciari,
parva vis doloris est,
malo mori quam foedari,
major vis amoris est. —

Die letzten vier Zeilen sind bei ihrer Sanftmuth, Demuth und Kraft als Refrain merkwürdig, weil sie nur die subjectiven Gefühle des Augustinus enthalten sollen, während andere Refrains mehr das objective Bekenntniss aussprechen. Dagegen sind die Grenzen des Refrains weit überschritten, wenn in dem Hymnus *Resonet in laudibus* aus dem XIV. Jahrh. eine jede Strophe mit den Worten schliesst: *Sunt impleta, quae praedixit Gabriel. Eya, eya, virgo Deum genuit, quem divina voluit clementia. Hodie apparuit, apparuit in Israel ex Maria virgine est natus Rex,*

magnum nomen Domini Emanuel, quod annunciatum est per Gabriel. —

Besonders zu erwähnen ist nun noch der ebenso wie Halleluja durch vorherrschenden Vocalismus berühmte Refrain *kyrie eleison*, Worte — die zugleich das demüthigste Gebet enthalten, dessen eine Christenseele fähig ist. Seit dem IV. Jahrh. finden sich die ersten Spuren des praegnant gebrauchten *k. e.* im Morgenlande. Kurz darauf wurde es vom Pabst Sylvester I. († 335 den 31. Dec.) in der Kirche des Abendlandes eingeführt, und Gregor I., welcher die Herrlichkeit dieser Worte wohl erkannte, gab dem *Kyrie* bei dem Messcanon seine Stelle nach dem Introïtus. Sehr genaue Untersuchungen über die Geschichte des *k. e.* sind angestellt durch H. Hoffmann (aus Fallersleben) und in seiner Geschichte des Kirchenliedes zusammengestellt. Darnach wurde um das Jahr 817 von den Benedictinermönchen zu St. Gallen festgesetzt, dass *kyrie e.*, *Christe e.*, *kyrie e.* dreimal unter jedesmaliger Kniebeugung vom Volke gesungen werden sollte. Nach einer Urkunde vom J. 910 befiehlt Pabst Sergius III. täglich hundert *k. e.* und ebensoviel *Christe e.* zu rufen, von Befolgung welcher Vorschrift er den Niessnutz eines ansehnlichen Vermächtnisses abhängig macht. Bei dem Feste Mariae Himmelfahrt musste dreihundertmal *k. e.* abwechselnd mit *Ch. e.* gesungen werden. Eine Nachricht schon vom J. 640 erwähnt ganz ausdrücklich, dass das Volk, während die geistlichen einen Hymnus gesungen, immer nur *Kyrieles* gerufen habe. Ludwig der Fromme und schon vor ihm Karl d. Gr. erkannten in dem Gesange des *k. e.* eine würdige Sonntagsfeier und befahlen sehr dringend dessen Einführung in den kaiserlichen Capitularien. Uebertrieben wurde die Sache in hohem Grade durch die Mönche Burchard und Regino, welche ganz und gar verboten, etwas Anderes zu beten und zu singen als *k. e.*

Bei diesem Eifer darf man sich nicht wundern, wenn *k. e.* unter den verschiedensten Verhältnissen gebraucht wurde, als Schlacht- Siegs- und Freudenruf, bei Einführungen von Geistlichen, zu Zeiten der Noth, bei plötzlich hereinbrechender Trübsal u. s. w. Durch häufigen Gebrauch fanden Abkürzungen der Worte *k. e.* statt z. B. *kyrieles*, *kyrioleis*. Französische Gedichte, in denen irgend ein Refrain war, nannte man späterhin geradezu Kyriellen und als ein *Curiosum* ezählt der sächsische Chronist Ditmar von Merseburg, dass die heidnischen Wenden das christliche Lied *k. e.* verdreht und verhunzt hätten in *ukrivolsa*, d. i. verdollmetscht: die Erle steht im Busche. Um nun dem *kyrie*, dessen dreifache Wiederholung figürlich die Trinität bezeichnen sollte, mehr Schmuck und psalmodische, melismatische Dehnung zu geben, so wurde es wie das Halleluja neumirt und zum Gebrauch an hohen Festtagen mit besondern Texten versehen, wie ein solcher von Antony in seiner Geschichte des gregorianischen Kirchengesangs mitgetheilt ist:

5. *Kyrie, fons bonitatis, pater unigenite, a quo bona cuncta procedunt, eleison;*

Kyrie, qui pati natum mundi pro crimine ipsum, ut salvaret, misisti, eleison;

Kyrie, qui septiformis dans bona pneumatis, a quo coelum, terra replentur, eleison! —

Christe hagye, coeli compos, regiae melos gloriae, cui semper astans pro numine angelorum decantat apex, eleison;

Christe unice, Dei patris genite, quem de virgine nasciturum mundi mirifice sancti praedixerunt prophetae, eleison;

Christe coelitus nostris adsis precibus pronis mentibus, quem in terris devote colimus, ad te pie Jesu clamamus eleison! —

Kyrie, spiritus alme, cohaerens patri natoque unius usiae consistendo flans ab utroque eleison;

Kyrie, qui baptizato in Jordanis unda Christo refulgens specie columbina apparuisti, eleison;

Kyrie, ignis divine, pectora nostra succende, ut digni pariter te laudare possimus, semper eleison!

So angemessen das *kyrie eleison* auf solche Art verwendet und mit mehrern schönen Texten neumirt wurde, so bedeutungslos wurde der schöne Refrain oft an das erste, beste Reimstück angehängt oder gedankenlos abgegurgelt. Gegen das Ende des XV. Jahrhts. nahm der Gebrauch ab: (in der neuesten Zeit ist das *k. e.* wieder zur würdigen Kirchenfeier verwendet worden.) —

Wäre es hier am rechten Orte, dem Refrain auch in den weltlichen Liedern nachzugehen, so würde sich eine reiche Ausbeute ergeben und wir müssten erkennen, dass das Wesen des Volksliedes recht eigentlich in ihm beruhe, indem das Volk sich dem Singen des Refrains mit einer gläubigen Harmlosigkeit hingiebt und gewiss weiss, dass sein schlichter Gesang voller Effect und voll tiefen Inhalts ist. Dieser Umstand ist unter den Liturgen des Mittelalters vielleicht nur von Gregor I. hinlänglich erwogen, und je mehr vor und nach ihm abweichende Ansichten Geltung fanden, desto weniger konnten immer die wahrhaft volksthümlichen Elemente im geistlichen Liede vertreten werden. Eine consequente Fortsetzung der gregorianischen Ansicht finden wir nicht und nur einzelne Männer erkannten zu spät, wie viel Gelegenheit versäumt war, um das Volk noch fester mit der Kirche zu verknüpfen.

Es hatte sich nämlich schon im Anfange des IV. Jahrhts. eine dem volksthümlichen, psalmodischen Kirchenliede feindliche Richtung verbreitet, welche dahin arbei-

tete, die Kirche mit einem andern Liedermaterial zu versorgen, ohne zu erwägen, ob dasselbe auch dem Volke, als der eigentlichen christlichen Gemeine, angemessen sei. Es wurde ein höherer Aufschwung des geistlichen Liedes erstrebt und erreicht, aber den grössern Volksmassen wurde das Christenthum gleichsam aus dem Herzen herausgedichtet, und die höhern Stände fingen dadurch an, zur Aesthetik ihre Zuflucht zu nehmen, um sich den christlichen Cultus angenehmer machen zu lassen. Dies geschah durch die *Hymnen*.

Ein Vorurtheil gegen dieselben war, wie oben erwähnt, durch frühere Zustände begründet. Allein dies Vorurtheil verdient einen bessern Namen, es war eine richtige Ueberzeugung, dass sich nur durch Psalmodie die Blüthe des christlichen Volksgesangs segensreich entfalten könne. Diese Ansicht ging lange durch, bis im Anfange des IV. Jahrhts. ein Bischof Dositheus in der griechischen Kirche als erster Hymnologe auftrat*) und einige Decennien später in dem lateinischen Bischof Hilarius Pictaviensis (von Poitiers) einen Nachfolger fand. Dieser hatte gewiss redliche Absichten, er wollte durch seine Hymnen dem Volke ein Bekenntniss in den Mund legen, um die immer mehr um sich greifenden Ketzereien des Arius zu unterdrücken und den orthodoxen Lehrsätzen der Kirche einen massenhaften Ausdruck zu verschaffen. Allein unmerklich trat hierdurch die Poesie auf das Feld der Polemik, welches ihr stets fremd bleiben

*) Die griechische Sprache wurde später nur in einzelnen Benedictinerklöstern z. B. Tegernsee und St. Gallen mitunter bei einigen Stücken der Liturgie angewendet, unstreitig nach dem Canon des Chrysostomus, der für die griechische Kirche liturgische Auctorität wurde und blieb. Die Sache erscheint aber mehr als eine mönchische Spielerei, vielleicht auch Prahlerei gegenüber den in tiefer Unwissenheit liegenden meisten Klöstern.

muss, das fromme Gefühl wurde durch feindselige Gedanken getrübt und das Volk konnte durch Betheiligung an diesen dogmatischen, spitzfindischen Streitigkeiten nur das kindlich christliche Bewusstsein einbüssen. Die Hymnen des Hilarius scheinen aus berechnender Kirchenpolitik entstanden zu sein, nicht aus dem Drängen frommer Gefühle; in dieser und jener Glaubenssache musste von Amts wegen etwas gethan, irgend ein historisches Moment aus dem neuen Testament, irgend ein Dogma musste den Häretikern gegenüber erhärtet werden, desshalb verfasste Hilarius seine Hymnen.

Bei den psalmodisch-geistlichen Liedern war hinsichtlich ihrer Form Nichts weiter maassgebend gewesen, als ein gewisser Rhytmus, ohne Rücksicht auf die zur lateinischen Klassicität erforderliche Quantität der Wortsylben. Vielmehr scheint nur der, auch bei den alten Römern vor Einführung der Kunstdichtung gebräuchliche saturnische Vers, — in welchem auch die ersten poetischen Klänge der Römer vor Ennius sich finden, — die Form gewesen zu sein, unter welche die ersten christlich-geistlichen volksthümlichen Gesänge sich fügten. Der saturnische Vers, ziemlich rauh und schmucklos, verlangte nur gezählte Sylben (keineswegs die Beschaffenheit derselben berücksichtigend) wie unser Knittelvers. Es ist Manches über das Vorhandensein und die Gattung des saturnischen Verses geschrieben. Diejenigen, welche ihn bestreiten, müssen etwa der Ansicht sein, dass die ersten poetischen Anfänge eines Volkes gleich mit einer vollständigen *ars poetica* wie ein *Deus ex machina* auf die Welt gekommen sind. Allein wer ohne Vorurtheil sucht, wird es ausgemacht finden, dass der Anfang jeder Kunst klein, und nur die Keime klassischer Höhe in sich trägt, aber erst nach langem Kampfe die Höhe erreichen kann.

Wiewohl nun die Hymnen, als zum kirchlichen Gebrauch bestimmt, sich anschliessen sollten an die Volkspoesie, so übte doch die damals noch geltende Classicität der lateinischen Sprache ihren Einfluss unbemerkt aus. Die neuen Gesänge bestanden meistens aus vierfüssigen Jambenzeilen, die man zu vierzeiligen Strophen verband. Nur wenige waren ohne bestimmtes Metrum und nach der Angabe des speyerschen Priesters Jacob Wimpheling (geb. 1449, † den 17. November 1528 zu Schlettstaedt) findet sich ausser dem archilochisch-jambischen Versmaasse das sapphische, trochäische und choriambische bei den Hymnen gebraucht. Anfänglich war das Bestreben durchgreifend, sich an ein classisches Metrum anzuschliessen; erst später entfernten sie sich mehr davon und neigten sich immer mehr dem Reime zu. Dieser ist daher nicht etwa — wie Viele behaupteten — eine Erfindung der Araber, sondern eine nothwendige Erscheinung bei jeder Poesie, die sich mit dem Rythmus begnügt, ohne auf Quantität der Sylben und auf prosodische Regeln Rücksicht zu nehmen. Der Reim findet sich schon in Gedichten um's Jahr 270 n. Chr., entweder als Nachklang aus der römischen Volkspoesie, oder sei er von irgend einer andern Seite in die Poesie zu kirchlichen Zwecken übergegangen, wobei es natürlich nicht auffallen kann, dass Assonanz und Consonanz noch unter einander vorkommen. —

Unter welcher Gestalt treten nun die Hymnen hervor? — Sie erschienen als eine vornehme Poesie, bei aller innern Schönheit und äussern Eleganz das volksthümliche Bewusstsein nicht ansprechend, und so lange sie nicht durch grössere Anzahl und Auswahl eine compact wirkende Masse bildeten, konnten sie noch kein Glück machen. Diess erkannte eine einsichtsvolle Kirchenverwaltung wohl an und gestattete den Gebrauch einstweilen nicht, (in den

römischen Stadtkirchen nicht vor dem XII. Jahrh.) wie denn auch eine Synode zu Laodicea im IV. Jahrh. über die Hymnen den Stab brach und sie verwarf.

Allein die Sache änderte sich und in verschiedenen Schichten der Bevölkerung Italiens machte sich eine entgegengesetzte Richtung geltend:

Zu Mailand nemlich wurde Ambrosius als Bischof erwählt, der Sohn eines Advocaten zu Trier. Von ihm ging die Sage, dass ein Bienenschwarm sich einst auf den Mund des im Hofe ruhenden Knaben gesetzt, woraus die geistliche Zeichendeuterei schliessen wollte, dass viel edler Honigseim in Zukunft von seinen Lippen fliessen würde. Ambrosius († 397) trat nun zu einer Zeit auf, wo der römische Kaiserhof viel Glanz und Herrlichkeit um sich verbreitete. Die Stürme der losgebrochenen Völkerwanderung hatten Italien noch nicht erreicht, aber in der Kirche wüthete die Ketzerei des vielverzweigten Arianismus und gebot der orthodoxen Kirche Eifer und sorgende Wachsamkeit. Unter den letzten Zuckungen des absterbenden Heidenthums war das römische Reich, namentlich Italien mit seinen städtischen Bevölkerungen, in die tiefste moralische Versunkenheit gerathen; jedoch hatte eben das Heidenthum eine Erinnerung an überschwenglichen Luxus zurückgelassen, eine Erinnerung — die bei der einfachen, nüchternen gottesdienstlichen Gestalt der jungen christlichen Kirche um so lebendiger hervortrat, dass Kaiser Julian ausser in andern Dingen auch hierin einen Grund fand, Apostat zu werden. —

Der neue mailändische Bischof Ambrosius, aus vornehmer reicher Familie, mit Kunstsinn, Prachtliebe und poetischem Geiste erfüllt, hatte viele Bekanntschaft am kaiserlichen Hofe und lebte in einer der berühmtesten Städte Italiens, in welcher die herrlichsten Heidentempel für den christlichen Cultus umgestaltet worden waren.

Unter diesen Umständen dachte Ambrosius daran, eine mehr glänzende Liturgie in's Leben zu rufen, um der vornehmen Welt zu gefallen, besonders dem oft in Mailand anwesenden kaiserlichen Hofe. Desshalb führte der Bischof den Mensural- und Figuralgesang ein, entnahm von den Griechen den Gebrauch der Antiphonen und Responsorien, brachte — wie Radulphus Tungrensis († 1403) in seinem Buche *de canonum observantia* angiebt — metrische Hymnen beim Gottesdienste zum Vorschein, verschaffte durch zahlreiche wohlgeübte Sängerchöre seinem vornehmen Publicum einen concertartigen Ohrenschmaus und schuf den in einzelnen Theilen noch bestehenden ambrosianischen Ritus.

Die Hymnen verfasste Ambrosius selbst, und man muss seinen Beruf zum Dichter anerkennen, nur für das Volk waren seine Hymnen nicht. Mochte immerhin das ästhetisch gebildete christliche Gemüth an denselben reichliche Erbauung finden, so muss man doch zweifeln, ob die Kirche so rasche Ausdehnung gewonnen haben würde, wenn der *ritus ambrosianus* überall streng eingeführt worden wäre, um das Volk an die seinem schlichten christlichen Bewusstsein nicht entsprechenden prunkhaften Gesangstücke zu gewöhnen, deren Texte und Melodien durchaus nicht volksthümlich waren.

Von Ambrosius sind viele Hymnen aufbewahrt. Der sogenannte ambrosianische Lobgesang *Te Deum laudamus* wird ihm auch zugeschrieben und es wird sogar erzählt, dass Ambrosius und Augustinus am Tauftage des Letztern das *Te Deum* aus dem Stegreif antiphonirend und respondirend gesungen hätten. Jedoch ist das Lied wenigstens hundert Jahr jünger und erinnert auch weit mehr als andere ambrosianische Lieder an einen psalmodischen, volksthümlichen Kirchengesang. —

Nachdem einmal der Weg heiliger Dichtung eröffnet war, so wurde derselbe immer breiter und gebahnter, die frommen Herzen mussten singen und wir finden — mit Uebergehung derer, welche wie Dracontius, Avitus, Victorinus, Arator u. a. m. umfassendere Gedichte lieferten — eine ehrenwerthe Zahl christlicher Hymnologen der lat. Kirche, die als *poetae mellifui* unsere volle Anerkennung verdienen und von denen einige zu erwähnen sind. Besonders nennenswerth ist der berühmte hipponensische Bischof Aurelius Augustinus, den es trieb, nachdem er seine wunderbaren Bekenntnisse abgelegt hatte, auch im Liede seine todesverachtende Glaubensfreudigkeit so wie seinen Heldenmuth im Kampfe mit der Sünde an den Tag zu legen. Im Anfange des V. Jahrhrts. begegnen wir einem frühern Advocaten, A. Prudentius Clemens, aus Callagurris in Spanien gebürtig, dessen Gedichte besonders dazu dienen sollten, im stillen Kämmerlein zu erbauen und das Lob christlicher Blutzeugen zu verbreiten. Der fromme Mann stand bei seinen Zeitgenossen und für die folgenden Jahrhunderte wegen seiner geistlichen Klugheit in grossem Ansehen und wird auf sehr ehrenvolle Weise ein *Prudentius prudentissimus* genannt. Nicht minder fruchtbar als Prudentius war der gleichzeitige Presbyter Cölius Sedulius. Von ihm ist unter andern auch ein tändelnd abgefasster *hymnus acrostichus*, dessen einzelne Zeilen in alphabetischer Reihenfolge anfangen.

Dem Sedulius schliessen sich an Venantius Fortunatus und Pabst Gregor I. (geb. 540, † 604). Letzterer bildet eine besondere Epoche in der Geschichte des geistlichen Liedes. Da von ihm weiter unten die Rede sein wird, so ist hier bloss zu erwähnen, dass Gregor neun Hymnen hinterlassen hat, welche die katholische Kirche fast sämmtlich einführte. Auf Gregor folgen, ihn

mehr oder weniger zum Muster nehmend; die Hymnologen Beda Venerabilis (geb. c. 670 im englischen Bisthum Durham) und Paulus Diaconus, ein Lombarde † c. 800 als Benedictinermönch zu Monte Cassino). Unter seinen Schriften wird ein *Hymnarium* erwähnt mit Liedern von verschiedenem Metrum. Von ihm rühren die metrischen Zeilen her, deren Anfänge später Guido Aretinus zur Bezeichnung seiner Tonleiter benutzte:

Ut-queant laxis Re-sonare fibris Mi-ra gestorum Fa-muli tuorum So-lve polluti La-bii reatum sancte Johannes. *)

Ein gekrönter Hymnologe war König Robert von Frankreich aus Capets Stamme († 1031). Hundert Jahre später trat Bernhard von Clairvaux auf (geb. 1091 zu Fontaine, † 1153) So wie er durch seinen antischolastischen Eifer wesentlich eingriff in die damalige Zeit und namentlich den zweiten Kreuzzug zu Stande brachte, so setzte er sich auch durch seine Hymnen einen bleibenden Denkstein z. B. durch den begeisterten *Jubilus rhythmicus de nomine Jesu.* Die Benedictiner-Mönche, denen Bernhard eine hochheilige Person war, theilten diesen sehr langen Hymnus auf mehrere Gottesdienste ein, um gar Nichts von demselben einzubüssen.

Bernhards Zeitgenosse war der durch ausgezeichnete Gelehrsamkeit und durch körperliche Schönheit ebenso als durch sein tragisches Schicksal berühmte Petrus

*) Nach der Reformation nahm Urbanus Regius eine Veränderung dieser Zeilen vor: *Ut-queant laxis Re-sonare fibris Mi-ra baptistae, Fa-muli-precamur So-lve pollutis La-biis reatum tu Deus alme.* — Aus dem Jahre 1695 findet sich in den *Actis Eruditorum* das Distichon:

Corde Deum et fidibus gemituque alto benedicam, Ut-Re-Mi-Fa-ciant So-lverè La-bra sibi.

Abälardus (geb. 1079 † 1142). In seinen Hymnen ist der Dichter und Dialectiker zugleich bemerkbar. Von seiner theuern Heloise, der schönen Tochter des Kanonikus Fulbert, ist noch ein Wechsellied aufbewahrt, welches die fromme Wittwe als Aebtissin mit ihren Nonnen an Abälards Grabe in der Capelle des Paraclet sang, ein Lied— welches man nicht ohne tiefe Wehmuth lesen und gewiss unter die herrlichsten derartigen Producte zählen wird.

Geistesverwandt mit Abälard war der Aquinat Thomas, *Doctor angelicus*, (geb. 1224 zu Ronasina im Neapolitanischen, † 1274 im Kloster *Fossa nova)* der voll heiligen Eifers, reichen Gemüths und scholastischer Gelehrsamkeit mit derselben Frische seine Davidsharfe rührte, als er mit diplomatischer Gewandtheit auf dem politischen Felde der Kirche arbeitete. Um das von Urban IV. 1260 gestiftete Frohnleichnamsfest zu verherrlichen, verfasste Thomas von Aq. den schwunghaften Hymnus *in festo corporis Christi.* Unter denjenigen Kirchensängern, deren Hymnen die Kanonicität zugesprochen wurde, ist Thomas einer der Letztern. Nach ihm beginnt ein merkwürdiger Verfall in der Hymnologie. Man begnügte sich, aus dem reichen Schatze von acht Jahrhunderten zu schöpfen und bald war es ein neu angeordnetes Fest, bald ein neu eingerichtetes Kloster, bald eine öffentliche Wallfahrt, bald die Einweihung einer prächtigen Kathedrale oder die Einführung eines höhern Kirchendieners, wodurch sich gute Gelegenheit darbot, von dem vorhandenen Material Gebrauch zu machen. Je mehr aber das erhabene Gerüste der Kirche innerlich und aeusserlich vollendet war, je mehr sich die Kirche bei festem Organismus, bei wachsender Ausdehnung den ungeheuersten Einfluss sicherte und das Bewusstsein eines festen Besitzes erlangte, desto bestimmter war mannigfacher Verfall im Gefolge eines

unbändigen Stolzes, der vom Vatican bis zur Dorfcaplanei sich erstreckte. Jener Verfall berührte zuerst die heilige Dichtkunst. Die Klöster, welche als die ausgedehntesten Institute der Kirche den Ton angaben, zogen sich allmählig aus der strictern Observanz und ergaben sich bei ihrem grossen Wohlstande einem üppigen Leben. Da versificirten die Klosterbrüder lieber zur Ehre des Bacchus, Comus und Momus, als zur Verherrlichung des dreieinigen Gottes und seiner Heiligen, da freute sich Mancher mehr über die berüchtigte Eselscantate, als über ein *Te Deum*, da verstummte das fromme Lied und geweihete Stunden liessen keine herrlichen Blüthen mehr duften. Was uns desshalb die zwei letzten Jahrhunderte vor der Reformation bieten, ist matt und armselig im Vergleich mit dem, was die Vorzeit lieferte. Wir werden später noch einmal einen Rückblick auf die lateinischen Kirchenlieder thun und enthalten uns desshalb, irgend wie vorzugreifen. Dagegen folgen einige Hymnologische Zeugnisse aus der Zeit vom IV—XIV. Jahrh. und werden die andern Abschnitte dieses Büchleins einige Producte der Wasserperiode darbieten:

6. *Deus qui coeli lumen es*; v. Ambrosius.

Deus qui coeli lumen es
Satorque lucis, qui polum
Paterno fultum brachio
Praeclara pandis dextera.

Aurora stellas jam tegit,
Rubrum sustollens gurgitem,
Humectis namque flatibus
Terram baptizans roribus.

Currus jam poscit phosphorus
Radiis rotisque flammeis,
Quod coeli scandens verticem
Profectus moram nesciens.

Jam noctis umbra linquitur,
Polum caligo deserit,
Typusque Christi lucifer
Diem sospitum suscitans.

Dies dierum agius es
Lucisque lumen ipse es
Unum potens per omnia,
Potens in unum trinitas.

Te nunc salvator quaesumus
Tibique genu flectimus,
Patrem cum sancto spiritu
Totis rogamus vocibus.

Pater, qui coelos contines,
Cantemus nunc nomen tuum,
Adveniat regnum tuum
Fiatque voluntas tua.

Haec, inquam, voluntas tua
Nobis agenda traditur:
Simus fideles spiritu,
Casto manentes corpore.

Panem nostrum quotidie
De te edendum tribue,
Remitte nobis debita,
Ut nos nostris remittimus.

Temptatione subdola
Juduci nos ne siveris,
Sed puro corde supplices
Tu nos a malo libera.

---

7. *Hymnus in exsequiis v. Prudentius.*

Jam moerta quiesce querela,
Lacrimas suspendite matres,
Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.

Quidnam sibi saxa cavata
Quid pulchra volunt monumenta
Res, quod nisi creditur illis,
Non mortua sed data somno?

Nam quod requiescere corpus
Vacuum sine mente videmus,
Spatium breve restat, ut alti
Repetat collegia sensus.

Venient cito saecula, quum jam
Socius calor ossa revisat,

Animatoque sanguine vivo
Habitacula pristina gestet.

Quae pigra cadavera pridem
Tumulis putrefacta jacebant,
Volucres rapientur in auras
Animas comitata priores.

Sic semina sicca virescunt
Jam mortua jamque sepulta,
Quae reddita cespite ab imo
Veteres meditantur aristas.

Nunc suscipe terra fovendum
Gremioque hunc concipe molli,
Hominis tibi membra sequestro
Generosa et fragmina credo.

Animae fuit haec domus olim
Factoris ab ore creatae,
Fervens habitavit in istis
Sapientia principe Christo.

Tu depositum tege corpus,
Non immemor illa requiret
Sua munera fictor et auctor
Propriique aenigmata vultus.

Veniant modo tempora justa,
Quum spem Deus impleat omnem:
Reddas patefacta necesse est
Qualem tibi trado figuram.

8. *Antidotum contra tyrannidem peccati* v. Augustinus.(?)

Quid tyrannae! quid minaris?
Quid usquam poenarum est?
Quidquid tandem machinaris?
Hoc amanti parum est.
Dulce mihi cruciari,
Parva vis doloris est:
Malo mori quam foedari!
Major vis amoris est.

Para rogos quamvis truces
Et quidquid flagrorum est,
Adde ferrum, adde cruces,
Nil adhuc amanti est.
Dulce mihi etc.

Nimis blandus dolor ille,
Una mors quam brevis est,
Cruciatus amo mille,
Omnis poena levis est.
Dulce mihi etc.

(Wahrscheinlich spätern Ursprungs.)

Das Breviarium der Cistercienser enthält eine rhythmische *petitio devota* des Augustinus, welche nur als geistreiche Spielerei des grossen Mannes gelten kann: *Domine Jesu noverim me, noverim te — nec aliud cupiam nisi te — ut odiam me et amen te — quidquid agam sit propter te — humiliem me exaltem te — nihil cogitem nisi te — mortificem me et vivam in te — quaecunque eveniantaccipiam a te — persequar me, sequar te — fugiam*

me, confugiam ad te — dignus sim defendi a te — timeam mihi timeam te — sinque electis a te — diffidam mihi fidam in te — obedire velim propter te — in nullo afficiar nisi in te — adspice me, ut diligam te — voca me, ut videam te — et in aeternum potiar te. Diess Gebet hätte ein neumirtes *Kyrie* sein können, ein Gegenstück von *Nr. 2.* —

9. *Hymnus in die Pentecortes,*
aus dem VIII. Jahrh.

Veni creator spiritus,
Mentes tuorum visita.
Imple superna gratia
Quae tu creasti pectora.

Qui paracletus diceris,
Donum Dei altissimi
Fons vivus, ignis caritas
Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,
Dextrae Dei tu digitus,
Tu rite promissum patris
Sermone ditans guttura.

Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.

Hostem repellas longius
Pacemque donans protinus,
Ductore sic te praevio
Vitemus omne noxium.

Per te sciamus da patrem,
Noscamus atque filium,
Te utriusque spiritum
Credamus omni tempore.

---

10. *Monialium et Heloisae naenia juxta sepulcrum Abaelardi.*

Moniales. *Requiescat a labore*
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitavit,
Jam intravit
Salvatoris adytum.

In obscura tumbae cella
Alma micat justo stella,
Instar ipse siderum
Refulgebit,
Dum videbit
In fulgore dominum.

Heloisa. *Salve victor sub corona,*
Sponse in nitente cona!
Millibus cum lacrymis
Quem salutat
Tua nutat
Vidua in tenebris.

In aeterna mihi junctum
Amo dignior defunctum
Beatorum socium,
Mors piavit,
Qui sanavit
Insanatum animum.

Tecum fata sum perpessa,
Tecum dormiam defessa
Et in Sion veniam
Solve crucem,
Duc ad lucem
Degravatam animam!

Sanctae animae favete!
Consolare paraclete!
Audin? sonat gaudia
Cantilena
Et amoena
Angelorum cythara. —

Moniales. *Requiescant a labore*
Doloroso et amore!
Unionem coelitum
Flagitabant,
Jam intrabant
Salvatoris adytum.

---

11. *Jubilus rhythmicus de nomine Jesu v. Bernh. von Clairvaux.*

Jesu dulcis memoria,
Dans vera cordi gaudia
Sed super mel et omnia,
Ejus dulcis praesentia-

Nil canitur suavius,
Nil auditur jucundius,
Nil cogitatur dulcius,
Quam Jesus, Dei filius.

Jesu, spes poenitentibus,
Quam pius es petentibus,
Quam bonus te quaerentibus,
Sed quid invenientibus?

Jesu dulcedo cordium,
Fons vivus lumen mentium,
Excedens omne gaudium
Et omne desiderium!

Quando cor nostrum visitas,
Tunc lucet ei veritas,
Mundi vilescit vanitas
Et intus fervet caritas.

Qui te gustant esuriunt,
Qui bibunt adhuc sitiunt,
Desiderare nesciunt
Nisi Jesum, quem diligunt.

Jesu decus angelicum,
In aure dulce canticum,
In ore mel mirificum,
In corde nectar coelicum!

Desidero te millies,
Mi Jesu, quando venies,
Me laetum quando facies,
Me de te quando saties? etc. etc.

---

12. Pone luctum Magdalena!

Pone luctum, Magdalena
Et serena lacrymas;
Jam non est Simonis coena,
Non cur fletum exprimas;
Causae mille sunt laetandi
*Causae mille exultandi: **Halleluja resonet!***

Sume risum, Magdalena,
Frons nitescat lucida,
Demigravit omnis poena
Lux devertit fulgida;
Christus mundum liberavit
*Et de morte triumphavit! **Hall. resonet!***

Gaude, plaude, Magdalena!
Ex sepulcro rediit;
Tristis est peracta scena,
Tumba Christus exiit,
Quem deflebas morientem:
*Nunc arride resurgentem! **Hall. resonet!***

Tolle vultum, Magdalena!
Redivivum adspice;
Vide, frons quam sit amoena,
Quinque plagas inspice:
Fulgent en ut margaritae
*Ornamenta novae vitae: **Hall. sesonet!***

Vive, vive, Magdalena!
Tua lux reversa est,
Gaudiis turgescat vena,
Mortis vis eversa est.
Moesti procul sint dolores,
*Laeti redeant amores! **Hall. resonet!***

13. *Hymnus in festo corporis Christi*
v. Thomas von Aquino.

Pange lingua gloriosi
Corporis mysterium,
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi
Rex effudit gentium.

Nobis natus, nobis datus
Ex intacta virgine
Et in mundo conversatus
Sparso verbi semine,
Sui moras incolatus
Miro claudit ordine.

In supremae nocte coenae
Recumbens cum fratribus
Observata lege plene
Cibis in legalibus,
Cibum turbae duodenae
Se dat suis manibus.

Verbum caro, panem verum
Verbo carnem afficit,
Fitque sanguis Christi merum,
Et si sensus deficit,
Ad firmandum cor sincerum
Sola fides sufficit.

Tantum ergo sacramentum
Veneremur cernui
Et antiquum documentum
Novo cedat ritui,

Praestet fides supplementum
Sensuum defectui.

Genitori genitoque
Laus et jubilatio,
Salus, honor, virtus quoque
Sit et benedictio,
Procedenti ab utroque
Compar sit laudatio!

---

14. *Hymnus de sancta Barbara.* XIV. Jahrh.

Fatalis o agonis
Patrona Barbara,
Coelestibus coronis
Gemmisque fulgida!
Me terret imminente
Mors certa spiculo;
Sed, virgo, te favente
Sum par periculo.

Tu vincis innocenti
Candore lilia,
Per prata quae nitenti
Stant lacte turgida:
Da candido nitore
Semper refulgeam
Castoque fac amore,
Ut purus ardeam.

Dum proprio cruore
Aspersa pingeris,
Vincis rosas rubore,
Quae siant in hortulis.
O caelico vireto
Plantate floscule —
Hoc orbis in vepreto,
Me, quaeso, respice.

Te sentiunt Patronam,
Quos morbus opprimit,
Te sublevare pronam,
Quos cura deserit:
Angore cum supremo
Me morbus opprimet,
Succurre, quando nemo
Levamen adferet!

Cum ferreo sopore
Mors membra vinciet
Et tartaras furore
Bacchante saeviet; —

Dum judicis severi
Tribunal horreo,
Tum, virgo, me tueri
Ne differ, obsecro! etc. etc.

---

15. *Canticum de nativitate Christi*: XIV. Jahrh.

Dies est laetitiae in ortu regali,
Nam processit hodie de ventre virginali
Puer admirabilis, totus delectabilis
In humanitate,
Qui inestimabilis est et ineffabilis
In divinitate.

Orto Dei filio virgine de pura
Ut rosa de lilio, stupescit natura;
Quem parit juvencula natum ante secula
Creatorem rerum,
Quod uber munditiae dat lac pudicitiae
Antiquo dierum.

Ut vitrum non laeditur sole penetrante,
Sic illaesa creditur post partum et ante.
Felix haec puerpera, cujus casta viscera
Deum genuerunt
Et beata ubera in aetate tenera
Christum lactaverunt.

Angelus pastoribus juxta suum gregem
Nocte vigilantibus natum coeli regem
Nunciat cum gaudio jacentem in praesepio
Infantem pannosum,
Angelorum dominum et prae natis hominum
Forma speciosum. —

Was sich aus den mitgetheilten formell verschiedenartigsten Hymnen ergiebt ist diess: dass sie immer mehr eine äussere Vollkommenheit erstrebten durch Ausbildung und vielfache Anwendung des Reims und in so fern abwichen von den Vorbildern aus classisch römischer Zeit. Es sind uns gegen sechshundert Hymnen aus dem Zeitalter vor der Reformation aufbewahrt. Die Zahl derer, die beim Gottesdienste zugelassen wurden, übersteigt nicht Hundert: das *Breviarium Romanum* liefert nach der Revision des Pabstes Urban IV. nur sechsundneunzig, das *Brev. Cisterciense* c. achtzig, wobei zu erwägen, dass die meisten Hymnen abgekürzt sind, dagegen als Zusatz meistens die Doxologie haben;

Deo patri sit gloria
Ejusque soli filio
Cum spiritu paraclito
Et nunc et in perpetuum! Amen —

oder eine ähnlich klingende, wodurch man wahrscheinlich — ja jedenfalls — dem Volke Gelegenheit geben wollte, doch wenigstens Etwas zu verstehen von dem lateinischen Cultus; diese Doxologie sollte also den Refrain für das Volk bilden. Sodann bemerken wir an diesen lyrischen Producten der kirchlichen Literatur einen allmähligen Verfall der guten Latinität, wesshalb wohl mancher Philologe vom Fach sie ohne Weiteres mitleidig und verächtlich ansehen mochte. Allein bei der Ueberhand nehmenden kirchlichen Terminologie waren unclassische Wörter und Phrasen gar nicht zu vermeiden, wesshalb die Hymnen den Mangel guter Latinität gar nicht vermeiden konnten, je mehr sie specifisch christlich wurden.

Bedenkt man die grosse Menge der psalmodischen Stücke, die in den einzelnen Breviarien sich noch vorfinden, so ist bei den vielen Festen und verschiedenen Gottesdiensten die Zahl der zugelassenen Hymnen nicht gross,

jedoch muss man gestehen, dass letztere, abgesehen von ihrer Unzweckmässigkeit für deu Volksgottesdienst, ausserordentlich beitrugen zur Abrundung, Vollendung und Schönheit der kirchlichen Feier, und man muss dem als Mensch und Aesthetiker gleich berühmten Herder in seinem ausführlichern Urtheil beistimmen:

„Man gehe das Ritual der griechischen und römischen Kirche durch, — sie sind Gebäude, ich möchte sagen Labyrinthe des musicalisch poetischen Geistes, in denen Geschichte und Lehren nur ihre kleinen Wohnungen haben. Ueber das Ganze ist ein Strom der Begeisterung, der lyrischen Fülle und eines so lauten Jubels verbreitet, dass — wenn man es auch nicht wüsste — man es mit grosser Gewalt fühlt: eine solche Anordnung sei nicht das Werk eines Menschen, sondern die Ausbeute ganzer Nationen und Jahrhunderte in verschiedenen Himmelsstrichen und in den mannigfaltigsten Situationen.“ —

„Jene heilige Hymnen, die Jahrhunderte alt und bei jeder Wirkung noch ganz neu sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab.“—

„Ich leugne nicht, dass selbst die Mönchssprache in den mittlern Zeiten viel Rührendes in der Art gehabt hat. Es sind mir im elenden Mönchsstyl Elegien und Hymnen zu Gesichte gekommen, die ich wahrlich nicht zu übersetzen wusste. Sie haben ein Feierliches, ein Andächtiges, oder ein so dunkel und sanft Klagendes, das unmittelbar an das Herz geht.“ —

Durch diese Bemerkungen eines feinen Kunstrichters werden wir völlig ausgesöhnt mit den Hymnen. Obgleich sie uns bei ihrem Mangel an Volksthümlichkeit nicht passend erscheinen zum allgemeinen Gebrauch, so passten sie doch vollkommen zu dem künstlichen dogmatischen

Ausbau der katholischen Kirche wie zur vollendeten Architektonik der byzantinischen und gothischen Kathedralen, von der obersten Kuppel herab bis zu den zierlich ausgearbeiteten Tumben und Katafalken, von dem herrlichsten Portal bis zur spitzbogenartigen Bischofsmütze; sie passten ebenso zu den Meisterwerken eines Johannes des Steinmetzen, eines Erwinus von Steinbach, eines Michael Angelo und Heinrichs von Gmünd, als zu den polychromischen Glasfenstern, die noch heute Zeugniss geben von der künstlerischen Höhe, auf der späterhin die Brüder Dirk und Wouter Crabeth standen (am Ende des XVI. Jahrhdts). Ohne die Hymnen würde sich in dem ganzen mittelalterlichen Organismus der Kirche eine unerträgliche Lücke finden und sie halfen vollenden das wunderbare Gefüge der kath. Kirche mit ihren riesenhaften Anstalten. — —

Es ist nun am Orte, dass wir uns wieder hinwenden zur Fortbildung des volksthümlichen geistlichen Liedes, welchen Faden wir oben verliessen. Dazu ist es nöthig, auf den schon erwähnten Pabst Gregor I., den Grossen, zurückzukommen. Als dieser auf St. Peters Stuhl sass, sah es in der politischen Welt ganz anders aus, wie zu den Zeiten des Ambrosius. Damals ein universelles, mächtiges, vornehmes römisches Reich unter einem Herrn, in asiatischer Pracht und Ueppigkeit schwelgend — jetzt ein aufgelöstes fast verschwundenes Reich, das einem weltlichen Scepter nicht mehr gehorchte und sich nur unter einen geistlichen Hirtenstab wieder sammeln liess, der durch die Neuheit und Eigenthümlichkeit seiner Herrschaft sich Aufnahme verschaffte. Rohe Völkerstämme hatten schon seit mehr denn hundert Jahren zermalmende Schritte durch Italien gethan, die einzelnen Formen des bürgerli

chen und staatlichen Lebens wollten sich noch gar nicht gestalten, der Glaubensthermometer bei den durch die Longobarden zusammengewürfelten Völkerschaften stand unter Null, das ganze Christenthum wohnte in Hand und Mund, aber noch lange nicht im Herzen und es wogte unter den Völkern eine unbewusste Sehnsucht, durch irgend eine Macht zur Ordnung geführt und gezügelt zu werden, um nur Gelegenheit zu haben, ihre Kräfte rascher zu entfalten.

Dagegen herrschte in der Kirche des Abendlandes mehr politische Ruhe; denn die Streitigkeiten der Nestorianer, Monophysiten, Dreicapitelsmänner u. s. w. tobten mit Fortgang und Nachwehen meistens in der griechischen Kirche und beschäftigten viele Geister, welche bei der früher durch Chrysostomus erlangten liturgischen Stabilität dieser Kirche Zeit und Lust hatten, sich um die Dogmatik zu kümmern, die im Abendlande seit Pabst Leo I. und seit dem ehrwürdigen Concil zu Chalcedon wenig Schwankendes noch darbot.

Welches war unter solchen Umständen die Aufgabe des ebenso klugen als biedern röm. Oberbischofs, um einerseits die Einheit und Macht des apostolischen Stuhlregiments zu sichern, andrerseits aber auch ein segensreicher Reformator zu werden für den verfallenen christlichen Cultus?? —

Der ambrosianische Mensural- und Figural-Gesang war durch sein zu sehr metrisches Wesen ganz ausgeartet und der Unterschied zwischen ihm und den weltlichen Liedern war höchst unbedeutend. Gregor I., der es mit meistens rohem Christenvolke zu thun hatte, ging nun von der richtigen Ueberzeugung aus, dass die grossen Volksmassen beim Gottesdienste nur durch gleichmässig auf einanderfolgende Töne durch tonfällige, nicht zu hoch und nicht zu tief gesetzte Lieder regiert werden

könnten; er fühlte, dass beim christlichen Cultus die höchste Kunst in der grössten Einfachheit gesucht werden müsse, ein Satz — der sich zu allen Zeiten bewährt hat, der aber den Ansichten mancher Neuerer leider diametral entgegensteht. Gregor führte zur Frreichung seiner Zwecke den *cantus firmus* ein, so benannt, weil lauter Noten von gleichem Werth ihn tragen mussten. Ein anderer Name dafür war *cantus choralis*, weil die im Chor versammelten Priester sich seiner bedienten bei Abhaltung ihrer Officien, ein dritter Name war *cantus romanus*, da er in der Stadt Rom und in deren Kirchsprengel zuerst eingeführt wurde, von da aber im ganzen Abendlande sich verbreitete und zwar sehr rasch. Dieser Gesang war bei dem allgemeinen Streben nach Symmetrie durchaus nicht ohne Rhytmus, aber nicht metrisch und nicht nach prosodischen Regeln abgemessen, sondern psalmodisch (saturnisch) und er bewegte sich in den acht von Gregor angenommenen Kirchentönen*) die durch Adamus Fuldensis (XV. Jahrh.) in den Hexametern näher bezeichnet sind:

*) Späterhin wurden verschiedene *versus memoriales* dazu erfunden, welche mit Melodieen und Gesangsignatur versehen, den Namen Tropen erhielten. Nachfolgende Sinnwörter aus verschiedenen Zeiten sollten sie darstellen!

I	*Adamus primus homo*	*Primum quaesite regnum Dei.*
II	*Noe secundus homo.*	*Secundum autem simile huic.*
III	*Abraham tertius homo*	*Tertia est dies, quod haec facta sunt.*
IV	*Quatuor evangelistae.*	*Quarta vigilia venit ad eos.*
V	*Quinque libri Mosis.*	*Quinque prudentes virgines intraverunt ad nuptias.*
VI	*Sex sunt hydriae.*	*Sexta hora sedit super puteum.*
VII	*Septem scholae sunt artes.*	*Septem sunt spiritus ante thronum Dei.*
VIII	*Octo sunt partes.*	*Octo sunt beatitudines.*

Omnibus est primus, sedet alter tristibus aptus,
Tertius iratus, quartus dicitur fieri blandus.
Quintum da laetis, sextum pietate probatis,
Septimus est juvenum sed postremus sapientum.

Gregor ordnete hierauf alle Gesänge mit Rücksicht auf die Tag- und Nachtofficien, sammelte Alles in einem Antiphonarium und Graduale, änderte, schaltete ein und setzte die Musik dazu auf Grund des alten griechischen Gesanges. Es wurde zwar beim Gesange abgewechselt zwischen längern und kürzern Tönen; dies betraf aber nur die letzte Sylbe, welche melismatisch gedehnt wurde, wobei es dem Zwecke Gregors sehr förderlich war, dass man seit der Vermischung fremder Völker mit dem römischen die Sprache des letztern nicht mehr mit Rücksicht auf prosodische Regeln aussprach.

Weil Gregor darauf bedacht war, die rechte Einheit in den Gottesdienst zu bringen, so setzte er den Mittelpunkt in die Verrichtung des hohenpriesterlichen Amtes Christi, die nachbildlich durch den Priester vollzogen wurden und schuf den berühmten Messcanon oder die Abendmahlsliturgie, wie sie noch jetzt mit wenigen Aenderungen besteht. Ihre Theile waren: *1) Introitus 2) Litanei 3) Gloria 4) Graduale 5) Halleluja 6) Tractus 7) Credo 8) Offertorium 9) Praefatio 10) Sanctus 11) Pater noster (12)* das *Agnus Dei)*, über welche einzelnen Stücke Antony in der Gesch. des greg. Kirchengesangs verschiedene historisch-antiquarische Notizen giebt, aus denen wir im Nachfolgenden Einiges auszüglich mittheilen:

Der *Introitus:* Da die Christen früher ihre Andacht vor dem lauernden, verfolgenden Heidenthum in der tiefsten Verborgenheit verrichten mussten, so wurde vor dem h. Abendmahl nicht gesungen, um durch tiefste Stille vor Störung sicher zu sein. Die *Fideles* versammelten sich und feierten ihr Mysterium als das Haupt-

stück der *disciplina arcani.* Seitdem aber die Kirche in den Zeiten der Ruhe sich freier mit ihren Institutionen entwickeln konnte, wurde es üblich, dass die Laien dem fungirenden Geistlichen bei der Messe antworteten. Vordem waren nur die Evangelien und die Briefe St. Pauli nach und nach recitirt; der Pabst Cölestin I. (422—432) hatte es eingeführt, dass die 150 Psalmen successive als Antiphonen gesungen wurden, welche Gregor *Introitus* nannte (bei Ambrosius findet sich der Name *Ingressae*). Gregor liess meistens nur einige Psalmverse nehmen und mit einer Doxologie schliessen. Die Sonntage des Kirchenjahres hatten ihre verschiedenen *Introitus*, nach deren Anfangsworten zwölf Sonntage, nemlich sechs vor und sechs nach Ostern, also von *Invocavit — Exaudi*, benannt wurden. Sämmtliche *Introitus* sammelte das *Antiphonarium*; nur einzelne sind nicht aus den Psalmen z. b. zu Weihnachten *Puer natus est*, am Himmelfahrtsfeste *Viri Galilaei*, am Tage Petri-Pauli *Nunc scio vero* u. s. w. Durch den *Introitus* war auch bedingt die Wahl der biblischen Lectionen, von Gregor zusammengestellt im *Lectionarium*, auf dessen Grund Karl der Grosse in seinem *Homiliarium* die sonntäglichen Pericopen ordnen liess. Wenn man der Wahl dieser Pericopen recht auf den Grund sieht, so muss man staunen über den eben so schönen als bedeutungsvollen Zusammenhang, in welchen Gregor seine Lectionen brachte mit der Geschichte des Heidenthums, des frühesten Christenthums und mit den Erscheinungen des das Kirchenjahr begleitenden natürlichen Jahres. Wie viel Durchdachtes in der ganzen Anlage des Kirchenjahres liegt, hat jüngst Dr. Friedrich Strauss nachgewiesen in einem trefflichen Werke über das evangelische Kirchenjahr. Freilich haben sich viele Nachfolger Gregors mit den Farben geschmückt, die er gerieben und gemischt hatte.

Die *Litanei* oder das *kyrie eleison.* Schon vor Gregor war es bekannt, bekam jedoch durch diesen als das *kyrie upum* (d. h. *apostolicum)* erst die rechte Bedeutung. Von Rhabanus Maurus ist eine Litanei in lateinischen Versen vorhanden, die noch im XVII. Jahrh. zu Fulda im Gebrauch war. Das Weitere über *kyrie eleison* ist oben schon bemerkt.

Gloria in excelsis, *hymnus angelicus* oder die grosse Doxologie. Schon die apostolischen Constitutionen gebieten, dass das *Gloria* vom Volke vor der Communion gesprochen würde. Benedict von Nursia († 543) machte ein Gebet daraus, Pabst Telesphorus liess es nur in der Weihnachtsmesse singen, Pabst Symmachus alle Sonntage, auch an den Festen der Märtyrer, Gregor bestimmte das *Gloria* nur zu einem Gesange für die Bischöfe. Ausser dem Osterfeste durfte es kein gewöhnlicher Priester singen. Mit der Zeit fielen die strengern Bestimmungen weg, so dass es zu jeder Messe gesungen werden durfte und sollte.

Graduale. Während man früher auf ein vorgelesenes Schriftstück einen *cantus responsorius*, meistens aus dem Psalter entnommen, folgen liess, so wurden später statt dessen nur einige Verse genommen, die, an den Stufen des Ambons oder des Lesepultes gesungen, den Namen *Graduale* oder *Gradale* erhielten. Gesetzlich nahm man auch andere Stücke der h. Schrift oder der Kirchenväter, Gregor setzte die besondern Gradalien für die einzelnen Tage fest.

Vom *Halleluja* siehe oben.

Der *Tractus*, dem Gradal ähnlich, kam oft statt des Halleluja's vor, besonders in der Fastenzeit.

Das *Credo* nach dem Evangelio gebrauchte man anfänglich am Charfreitage, damit die Katechumenen das *Symbolum* kennen lernten. Timotheus, Bischof von Con-

stantinopel (c. 510) soll den Gebrauch desselben bei der Messe eingeführt haben. Gregor liess es vom ganzen Chore singen.

Das *Offertorium*. Nach dem Symbolum wird die Versammlung von dem Priester gegrüsst und mit dem Worte „*oremus*“ zum Gebet aufgefordert, während dessen der Chor das Offertorium singt, eine Antiphone, also benannt, weil in ältern Zeiten die Gläubigen während dieses Absingens kleine Gaben von Brod und Wein auf den Altar legten (*offerre* darbringen). Nach der Erwähnung des Cardinal Bona liess Gregor an das Offertorium oft einen ganzen Psalm knüpfen, auf das alte Testament Bezug nehmend, damit während des Darbringens der Opfergaben geistlicher Gesang gehört würde, wie einst das Volk Israel mit Pauken und Cymbeln das Lob Gottes sang. Einen solchen Offertoriengesang hat Gerbert, Fürstbischof von St. Blassien, uns noch aufbewahrt in seinem Werke *de musica sacra:*

Salutemus Dominum
Creatorem omnium
Adoremus unicum
Sui patris filium
O salvator hominum
Audi preces supplicum! —

Die *Praefatio*. Es gab deren neun, durch welche die Gemeine auf die Messe vorbereitet werden sollte nemlich: *in nativitate Domini*, *in Apparitione*, *Pascha*, *Ascensione*, *Pentecoste*, *de sancta Trinitate*, *de Apostolis*, *de sancta Cruce*, *de jejunio quadragesimali*. Nach Alcuin (VIII. Jahrh.) forderte der Priester die Gemeine auf, für ihn zu beten, damit er das Messopfer würdig vollende: *Sursum corda!* Antwort: *Habemus ad dominum*. *Gratias agamus!* Antwort: *Dignum et justum est* etc., worauf die Gemeine das

Trisagion sang. Texte und Melodie zur Präfatio soll Pabst Gelasius gemacht haben.

Das *Sanctus (trysagion, hymnus, cherubicus)* wird schon in den apostolischen Constitutionen erwähnt. Am Charfreitag war ausnahmsweise der Gesang zwischen zwei Chören griechisch und lateinisch. Sixtus I. liess die Gemeine in die priesterlichen Gesangworte einstimmen, und nach dem Concil zu Vaeson 529 musste das *Sanctus* bei allen Messen gesungen werden. Mit der Zeit legte man dem *Sanctus* besondere Texte unter.

Das *Pater noster* hielt Gregor in grossen Ehren und erklärte es für billig, dass dies Gebet als vom Herrn stammend über seinem zu opfernden Leibe gesprochen würde. Die Doxologie im *P. N.* blieb weg, weil dies doxologische Element nicht an diese Stelle im Messcanon passte und dieselbe sich auch nicht in dem recipirten Texte der h. Schrift (durch Hieronymus) fand. Nach einfachen Melodien wurde das öfter mit einem erklärenden Zwischentext versehene *P. N.* gesungen, wie uns ein solches noch bekannt ist: *Pater noster — ex quo omnia — qui es in coelis, omni tempore saecli sanctificetur nomen tuum, quod est super omne nomen. Adveniat a summo coelo r. t, et redemtio Israel. Fiat v. t. spes nostra sicut in coelo in conspectu angelorum et in terra coram hominibus. Panem n. q. cor hominis confirmantem da nobis hodie, gaudiorum praemia, etc.*

Das *Agnus Dei* stammt erst aus dem VII. Jahrh. vom Pabst Sergius, welcher es während der Communion von Priestern und Gemeine singen und vom Chor das *miserere* nachsingen liess. Durch den zum Gruss dienenden Friedenskuss kamen die Worte zum Vorschein: *dona nobis pacem,* welche Worte gleichfalls mit interpolirten Erklärungen versehen wurden. Auf das *Agnus Dei* folgte die Communion, erst des ganzen Volks, weiterhin blos der

Geistlichen. Aus dem Archiv des Klosters Banchor in Irland ist noch ein Hymnus erhalten, der gesungen wurde während der Communion der Priester *„quando communicant sacerdotes:“*

16. *Sancti venite*
Christi corpus sumite,
Sanctum bibentes
Quo redempti sanguinem.

Salvati Christi
Corpore et sanguine,
A quo refecti
Laudes dicamus Deo.

Dator salutis,
Christus filius Dei,
Mundum salvavit
Per crucem et sanguinem.

Pro universis
Immolatus Dominus,
Ipse sacerdos
Exstitit in hostia.

Lege praeceptum
Immolari hostias,
Qua adumbrantur
Divina mysteria.

Lucis indultor
Et salvator omnium
Praeclarum sanctis
Largitus es gratiam.

Accedant omnes
Pura mente creduli,
Sumant aeternam
Lucis custodiam.

Sanctorum custos
Rector quoque Dominus
Vitam perennem
Largitur credentibus.

Coelestem panem
Dat esurientibus,
De fonte vivo
Praebet sitientibus.

Alpha et Omega,
Ipse Christus Dominus
Venit venturus
Judicare homines. —

Zum Schluss der heiligen Handlung erfolgte die Entlassung der Versammlung durch: *ite missa est*, wonach

8

bekanntlich das Ganze Messe *) benannt wurde. Chrisostomus schon giebt ausdrücklich an, dass Niemand, der die Kirche betreten habe, sie eher verlassen solle, als bis er entlassen sei. Am Busstage geschah dies durch *benedicamus Domino*. Zu dem *ite missa est* wurden auch mitunter Zusätze gemacht z. B. *ite sine dolo et lite*, *pax vobiscum*, *Deo semper date in corde gloriam et gratias*. Bei den Todtenmessen musste das Volk noch eine Absolution empfangen und nach dieser wurde geschlossen: *Requiescat in pace!* —

Gregors Messcanon hat durch sein fast unverändertes Bestehen bis heute den Beweis geliefert, dass die kath. Kirche in zwölfhundert Jahren nichts Zweckmässigeres aufstellen konnte, Beweis genug — dass diese Kirche bei ihren unwandelbaren Grundsätzen die äussere und innere Vortrefflichkeit dieses Kanons anerkennt. Aus der ganzen Anlage geht eine grosse Einsicht des Verfassers hervor, der die psalmodische Sangweise mit psalmodischen Texten zur Unterlage machte, um durch Betheiligung der Volksmassen an den priesterlichen Functionen das nöthige Interesse zu erregen, indem sich das Volk als nothwendig erkannte zur vollen Abhaltung eines jeden Gottesdienstes. Wie wir bei den einzelnen Stücken des Canons gesehen haben, neigten sich die meisten zu interpolirten Texten hin, wodurch gerade der Weg eröffnet und gesichert war, dem Gottesdienste immer mehr Fülle und Abrundung zu verschaffen, dem Volke aber nach und nach einen grössern heiligen Liedervorrath in die Seele zu le-

*) Der althochdeutsche Name dafür ist *missopher*, Messopfer, zusammengezogen aus *missa* und *ophar* von *offerre*. Mit Messe ähnlich klingt das Wort Mette, welches aus dem lateinischen *matutinae sc. horae* entstanden. Neben Mette, *metdina* gebraucht der Mönch Kero auch die Uebersetzung *morganlob*. —

gen. Hierbei werden wir erinnert an das Neumiren des Auslaute *a* und *e* bei Halleluja und Kyrie; je weiter diese Sitte ausgedehnt wurde, desto mehr musste die ganze kirchliche Versammluug sich hingezogen fühlen, dem mit einem heiligen Nimbus umgebenen Priester zu assistiren. Erwägen wir noch, dass die Canonmelodien in mittlern Tönen und in gleichem Tempo sich bewegten, dass noch dazu Innigkeit, Kraft und Erhabenheit in Ton und Text kamen und dass die spätere Zeit wenig Herrlicheres lieferte, so müssen wir bekennen, dass dem gregorianischen Ritus die Dauer gesichert war, dass aber ein *Gregorius redivivus* an der jetzigen Behandlung des ganzen Messopfers wahrscheinlich Vieles tadeln würde, besonders das mechanische Ableiern des Ganzen und das übermässige Schreien der Volksmassen bei kath. Kirchen- und Processions-Gottesdiensten, wodurch ein christliches Ohr und Gemüth beleidigt wird. Von Gregor können wir nur mit stiller Ehrerbietung scheiden als von einem Manne, der das Wahre und Gute für seine Zeit erkannt, gewollt, durchgeführt hat.

Im weitern Fortgange entstand nun die fromme Sitte, (schon vor Gregor sind Anklänge davon) die melismatischen Dehnungen oder die Neumen des Halleluja und des Kyrie mit besondern Texten zu versehen und in angemessener Weise auszudehnen. Dadurch wurde aus dem Refrain ein vollständiges Lied, für dessen weitere Ausbildung das gelegentliche Bedürfniss sorgte, die Kunst aber sich keine engen Grenzen steckte und die heilige Begeisterung jeden Schrift der Kunst weihete.

Die neumirten Texte kommen unter zwiefachen Namen vor. Diejenigen, welche dem Kyrie untergelegt wurden, hiessen Tropen (nach Durandus vom Griechischen *tropos* Hinneigung, weil sie das Lob Gottes zur Antiphone hinneigten) und bestanden aus Bibelsprüchen von verschie-

denem Umfang. Wurden aber dergleichen Psalmen, Sprüche und andere nicht poetische Stücke den Hallelujaneumen untergelegt, so hiessen sie Prosen oder auch *laudes*. Diese stehen, wie die Psalme selbst, welche man schon seit dem IV. Jahrh. auch *antiphonatim* zu singen pflegte, als volksthümliche Sangweise dem ambrosianischen Gesange streng gegenüber. Durch die beiden Namen *Prosae*, *Laudes*, sind sie nach Form und Materie bezeichnet. Seit dem IX. Jahrhundert wurden sie auch *Sequentiae* genannt, weil sie unmittelbar dem Halleluja bei der Messe folgten, eine Bezeichnung — die besonders durch Notker Balbulus, einen berühmten Mönch von St Gallen, üblich wurde. Der Unterschied der ältesten Sequenzen von den Hymnen bestand grundsätzlich darin, dass sie durch bestimmtes Sylbenmaass und Rhythmus nicht hervortreten. Mit der Zeit kam der Reim hinzu, doch bestanden die Strophen nicht aus vier sondern aus drei oder sechs Zeilen, durch welche letztern die Doppelstrophen entstanden.

Vorerwähnter Notker († 912) — nicht zu verwechseln mit dem jüngern N. Labeo † 1022 — war aus adliger Familie zu Elk im Canton Zürich gebürtig. Frömmigkeit und Eifer machten ihn zu einem tüchtigen Werkzeuge der Kirche und er kann als die dritte bei Entwickelung des geistlichen Liedes Epoche machende Persönlichkeit angesehen werden, der die Kirche einen Fortschritt in der bezeichneten Sache verdankt. Er hatte schon in der Jugend seine Freude an den textlosen Jubeltönen des Halleluja, womit das Lob des Allerhöchsten ausgesprochen wurde. *) Indessen beklagt sich Notker, die textlosen Neumen, diese *jubilos hallelujaticos* — im Gedächtnisse

*) Fast zweihundert Jahre später sagte noch der Abt Rupert zu Deutz bei Cölln in seinem Buche *de divinis off. dum psallimus Alleluja, jubilamus magis quam canimus*.

zu behalten, sei ihm unmöglich, deshalb sei er auf Mittel bedacht gewesen, um diesem Uebel für sich und viele Andere abzuhelfen und die Neumen behaltbarer zu machen. Der Zufall war dem frommen Jüngling günstig. Denn es kam einst aus dem zerstörten französischen Kloster Gimedia ein Chorherr zu ihm, in dessen Antiphonar sich Texte zu den Neumen fanden. Hierdurch angeregt machte Notker ähnliche Texte, legte sie seinem Lehrer Iso zur Prüfung vor und erhielt die Genehmigung, sie singen zu lassen. Durch einen römischen Taglöhner schickte N. seine Manuscripte an Pabst Nicolaus I. und an den Bischof Luitward von Vercelli, damaligen Kanzler Karls des Kahlen. Der Pabst wurde so hoch erfreut, dass er Notkers Producte, die „unter dem Beistande des heiligen Geistes entstanden," kanonisirte, ingleichen Alles, was von den Mönchen zu St. Gallen rhythmisch, metrisch oder prosaisch — Hymnen, Sequenzen, Tropen, Litaneien — verfasst werden möchte, im Voraus für tüchtig erklärte und für weitere Verbreitung Sorge trug.

Bei Verfertigung der Neumentexte richtete sich der ebenso fleissige, als durch und durch poetische Notker sorgfältig nach der Zahl der Neumennoten und zwar einstweilen nach den schon bekannten Melodien, bis die Folgezeit zu neuen Sequenzen auch besondere Melodien lieferte. Notker hat uns acht und dreissig Sequenzen hinterlassen, von denen eine der bekanntesten ist *Media vite in morte sumus.* Ildefons von Arx erzählt in seinen Geschichten des Stifts St. Gallen, dass einstmals Notker in einen tiefen Abgrund am Martinstobel schaute, wo über den schäumenden Waldstrom eine Brücke gebaut wurde. Beim Anblick der Zimmerleute, die in sichtbarer Todesgefahr schwebten, habe er aus dem Stegreif die Worte gesprochen:

17. *Media vita in morte sumus; quem quaerimus adjutorem, nise te Domine, qui pro peccatis nostris juste irasceris?*
In te speraverunt patres nostri, speraverunt et liberasti eos, sancte Deus!
Ad te clamaverunt patres nostri, clamaverunt et non sunt confusi: Sancte fortis!
Ne despicias nos in tempore senectutis, cum defecerit virtus nostra, ne derelinquas nos. Sancte et misericors salvator, amarae morti ne tradas nos! —

Diese schöne Sequenz, von wunderbarer Wärme und Innigkeit des Gefühls, wurde bald in der Kirche berühmt. Nach H. Hoffmann im a. W. war das Notkerlied oft ein Schlachtgesang und ein Zauberspruch, so dass die Synode zu Cölln 1316 den Gebrauch desselben ohne bischöfliche Erlaubniss verbot. Als der Pater Busch im XV. Jahrh. die Klöster zu Wenningsen und Mariensee reformiren wollte, wurde das *media vita* sogar als Fluchgesang von den Nonnen gesungen. —

Bei dem grossen Ansehen, in welchem damals ausser andern Benedictinerklöstern auch die Abtei St. Gallen stand, konnte es nicht fehlen, dass in dem benachbarten Deutschland Notkers Erfindung viel Beifall fand und dass sich durch seine Bemühung das lateinisch-geistliche Lied dahin verbreitete. Die Zeit war dazu ganz günstig, denn es fing an in Deutschland, geistlich lebendig zu werden. Mit Ausnahme der nördlichen Theile waren die Bekehrungen zum Christenthum schon durch den Eifer der beiden letzten Jahrhunderte gelungen, die römische Kirche gewann Macht und Einfluss. Zwar reichten die neu begründeten Bisthümer und Erzbisthümer noch nicht an den Glanz ähnlicher Stiftungen in dem gebietenden Italien; aber jeder deutsche Prälat hatte schon Ehrgeiz genug, um kein Mittel zur Beförderung kirchlicher Zwecke

aus den Augen zu setzen. Ausserdem sahen die weltlichen Herren mit besonderm Wohlgefallen, dass die Kirche ihren Einfluss über die Geister wachsen liess, indem die Grossen und Gewaltigen dabei in voller Ausdehnung auch ihre Macht begründen konnten. Unter diesen Umständen wurde Notker gleichsam die Brücke, über welche die römische Liturgie und mit ihr das lateinische Kirchenlied nach Deutschland wanderte, um hier Jahrhunderte lang durch der Töne und des Herkommens Macht zu herrschen. (Notkers Verdienste wurden noch lange anerkannt und 1514 ward er heilig gesprochen.)

Zwar wissen wir von Karl dem Grossen, dass er schon zur Beförderung des Kirchengesangs Schulen anlegte zu Fulda, Soissons, Metz, deren Gesanglehrer den gregorianischen Ritus nach Frankreich und Deutschland verpflanzt hatten. Der Kaiser selbst stellte Gesangübungen an seinem Hofe an, wo er mit drohendem Finger oder Stocke (der Chronist sagt: *digito vel baculo protento)* die Uebungen leitete und die schlechten Sänger beschimpft fortschickte. Was aber Karl beabsichtigte, brachte er nicht so schnell zum Dasein, weil er mit einem noch wenig bildsamen Volke zu thun hatte, und unter dem schwachen Sohne Ludwig dem Frommen gerieth des Vaters Werk bald in Verfall. Letzterer liess sich durch den Amalarius, einen Diaconus aus Metz, vom Pabste ein Choralbuch ausbitten; er bekam jedoch keins, weil in Rom selbst Mangel an dergleichen Büchern war. Daher liess Ludwig die geistlichen Lieder nach dem Gehör auswendig lernen, wodurch natürlich die Texte gewaltig verhunzt werden mussten und ebenso konnten die zwar schon vorhandenen, aber noch sehr unvollkommenen Notenzeichen die richtigen Melodien nicht retten.

Wie konnte nun der Zustand des geistlichen Liedes in Deutschland anders als höchst kläglich sein? Fehlte

es doch ausserdem — mit Ausnahme einzelner Städte und Klöster — an Kirchen, da die Landbewohner nur bei besondern Festlichkeiten sich zum Gottesdienste versammelten, dabei eine jedenfalls unbekannte und unverstandene Sprache hörten und die Lieder nach Text und Melodie im Kopfe nicht haben konnten. —

Für den guten Notker gab es deshalb viel zu thun. Er musste vor allen Dingen die andern Benedictinerabteien z. B. zu Reichenau, Hirsau, Tegernsee, Fulda für seine Zwecke begeistern, um durch dieselben weiter zu wirken. Und — in der That — es drangen die geistlichen Töne immer mehr in rauhe Lande und in rauhe Herzen, wozu die in Deutschland mehr bekannt werdende Orgel *) mit verhalf, um wenigstens Sinn für das geist-

*) Dass zunächst wahrscheinlich die Harfe dem Cultus gedient habe, ist oben bemerkt. Die deutschen Dichter des Mittelalters sprechen von liren und gigeln, harpfen und rotten, und sprechen von einem musicalischen Instrument nämlich der Rotta, gleichbedeutend mit *psalterium*, *triangulum*, *lyra*, *cythara*. Hierunter muss die Harfe verstanden sein. Auch sagt Notker Labeo in der Erklärung seines Psalters am Schlusse, dass das alte Psalterinstrument mit zehn Saiten die mystische Form eines Delta, später aber mehr Saiten und den barbarischen Namen Rotta erhalten habe, (nicht zu verwechseln mit der Bettlerleyer, Mandoline, Hurdy-Gurdy). Von der Rotta sagt Gottfried von Strassburg (XII. Jahrh.) unter andern:

Ueber sinen rücke fuort er
eine rotten, diu was kleine
mit golde und mit gesteine
geschönet und gezieret
ze wunsche gecordiret. —

Von der erwähnten Orgel (der Wind- oder pneumatischen Orgel) lässt sich nachweisen, dass sie schon im IV. Jahrh. in Italien bekannt war. Denn in einem Epigramme aus dem Jahrhundert, angeblich vom Kaiser Julianus Apostata, wird ein Instrument mit tönernen Pfeifen, Blasebalg und Tasten als grosse Merkwürdigkeit

liche Lied zu wecken. Eine bessere kirchliche Ordnung und bedeutungsvollere Feier konnte auch eingeführt werden durch die seit dem X. Jahrh. in Gebrauch kommenden Glocken, so dass auch die schon vom Pabst Sabinian angeordneten, mittelst der Glockenschläge angezeigten Betstunden in Deutschland Eingang fanden. Besonders aber war es dem Aufgehen und Gedeihen des von Notker gestreuten Saamens förderlich, dass sich in Deutschland prächtige Dome erhoben und die Zahl der Feiertage ausserordentlich vermehrte, wodurch aller Orten die Gelegenheit mahnte, in den Kirchengesang Leben und Mannigfaltigkeit zu bringen und durch wachsende Sängerchöre denselben zu befördern, zu halten, zu tragen.

Eine Vermehrung der geistlichen Lieder war das natürliche Ergebniss. — Schon lange war der Reim vorwaltender geworden und bei der fortschreitenden Entwickelung dieser poetischen Form ergaben sich zwei Arten von gereimten Zeilen: 1) Hauptzeilen aus der Verbindung zweier kurzer Zeilen zu einer längern, *versus leonini*, nach einem Dichter des Mittelalters oder nach dem Pabst Leo II. so benannt. In den leoninischen Versen zeigte sich in der Mitte bei eintretender Cäsur ein dem Endreim entsprechender Reim, und es ist wahrscheinlich, dass diese Verse aus getheilten Hexametern und Pentametern entstanden, um im Interesse des Klanges und Gesanges die langen, reimlosen Zeilen brauchbarer zu machen. In leoninischen Hexametern verfasste man gern Ueberschriften, Inschriften, Grabschriften und auch grössere Gedichte; wenngleich etwas Wunderliches in dieser

---

beschrieben. In Deutschland hat sich die Orgel vom IX. — XIV. Jahrhundert fast durchgängig verbreitet, aber nur der Art, dass in den meisten Gegenden, nicht in allen Kirchen, Orgeln zu finden waren.

Poesie nicht zu verkennen ist. So hat der Dichter Conrad von Queinfurt (er lebte im XIV. Jahrh. als Pfarrer zu Steinkirchen am Queis und nannte sich in seiner Demuth einen Narren Christi) sich selbst die Grabschrift verfasst:

Christum tuum mimum salvum facias et opimum
Condidit hic odas has voce lyraeque melodas.

Leoninisch ist die Erzählung von den Grausamkeiten des Königs Adolph in Thüringen im Jahre 1294:

Anno milleno bis centeno nonageno
Adjecto quarto Thuringia vixit in arto
Tempore Septembris, quum tempus fuit imbris.
Mox adiit villas, vastavit Adolphus et illas
Occidit multos pueros, juvenes et adultos,
Mactavit flentes cleros templique clientes.
Virgineum telum violans hoc non fuit equum.
Pressit legitimas moniales et viduatas,
Ancillas veteres ac antiquas mulieres,
Se defendentes casteque manere volentes.

— — — — — — —

Rex fuit Hunnorum ferus Attila Catholicorum,
Per pravos actus sic Adolphus ut Attila factus
Ahab, Jerobeam, Constantinus vero nequam
Herodesque malus, Agrippa, Diocletianus etc.

Es finden sich auch Hexameter mit drei in sich geschlossenen Reimen, wie z. B. in vorbenanntem Gedicht:

Adolphus rex, regum fex, per eum periit lex.

In andern Leoninen ist schon der Hexameter weniger zu spüren, wie in einem Gedichte auf den Tod Conrads des Saliers († 1039):

Qui vocem habet serenam hanc proferat cantilenam
De anno lamentabili et damno ineffabili
Dolet omnis homo forinsecus et in domo. etc. etc.

Ausser diesen leoninischen Versen gab es 2) gereimte längere Zeilen *caudati*, welche unter metrischen Einflüssen durch epische Verlängerung der kürzern Verse zu einer Langzeile entstanden. Als Erfinder gilt der christliche Dichter Commodianus aus Afrika um's Jahr 270, der unter andern die Zeilen eines Gedichtes sämmtlich auf *o* ausreimen liess. Bei den Caudatzeilen zeigte sich recht eigentlich der volksthümliche Knittelvers mit seinem Schlagreim, die ganze Anlage derartiger Verse, sowie auch der Leoninen hatte aber die Keime zu fortwährenden Veränderungen in sich, und es entstanden Strophen von 3, 6, 9, 12 Verszeilen mit Schlagreim, Wechselreim oder mit dem erst nach der je dritten Zeile eintretenden Terzinenreim.

Die beiden eingebürgerten Liederformen übten ihren, mitunter modischen Einfluss auf das geistliche Lied aus. Dieses entfaltete sich mit dem parallel gedeihenden Minne-Meistergesange seit der Mitte des XII. Jahrhunderts nach volksthümlicher Weise, durchaus dem damaligen Bedürfniss entsprechend, konnte sich aber nur so lange zur Höhe bewegen, als der Minne-Meistergesang ein Gleiches that, und der Verfall des letztern begleitete auch jenes, als die Formen immer drückender und] beengender wurden. Ehe dies eintrat, wirkte förderlich auf den Kirchengesang die aus dem XI. Jahrh. stammende musicalische Methode des Benedictiners zu Avellana, Guido Aretinus (von Arezzo), der die diatonischen Tonleiter erfand: und zwar den Neid seiner Ordensbrüder erregte, indessen doch durch seine Solmisationsmethode (*ut*, *re*, *mi*, *fa*, *so*, *la*) es dahin brachte, dass er in zwei Jahren ordentliche Sänger bildete, was vorher in zehn Jahren unmöglich war. Guido's Methode verbreitete sich rasch über Deutschland und Pabst Johann XX. war so

sehr darüber erfreut, dass er selbst einen noch nie gehörten Vers nach der neuen Art sich einübte.

Rechnen wir nun alle die Umstände zusammen, welche günstig auf die Ausbildung des geistlichen Liedes wirkten, so wird es uns einleuchtend, dass jene Umstände, welche aus dem Volke heraus wirkten, auch nur volksthümliche Erscheinungen im geistlichen Liede lieferten. Als solche erkennen wir die im Anschluss an den psalmodischen Gesang entstehenden Sequenzen, ausschliesslich zum kirchlichen Gebrauch. Anfänglich waren sie reimlos und folgten in der Messe auf das Halleluja, aus dessen Neumen sie hervorgegangen, oder auf den das Halleluja ersetzenden Tractus. Je mehr aber die leoninischen und caudatischen Zeilen auf die Form wirkten und letztere immer angenehmer wurde, desto grösser wurde auch von Jahr zu Jahren die Zahl der Sequenzen (das Graduale der Domkirche zu Münster hat deren sechzig). Die katholische Kirche musste darüber wachen, dass durch diese Lieder die Musik und Poesie nicht die Hauptsache beim Gottesdienste würden und die Messe mit ihrem dogmatischen Elemente in den Hintergrund drängten. Aus diesem Grunde wurde der Gebrauch der Sequenzen mit der Zeit auf fünf beschränkt, nemlich zum Osterfest, Pfingstfest, Frohnleichnamstage (am zweiten Donnerstage nach Pfingsten), zum Feste aller Seelen, den 2. November und zur Feier der sieben Schmerzen der Maria, am Freitage vor Palmarum. Die fünf Sequenzen folgen mit den nöthigen historischen Notizen nachstehend, als ein Ausweis für die Entwickelung der geistlichen Liedertexte in dieser Gattung und in dieser blühendsten Epoche:

18. Die Ostersequenz *Victimae paschali.*

Victimae paschali
Laudes immolent Christiani;
Christus innocens patri reconciliavit peccatores,
Mors et vita duello
Conflixere mirando:
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.
Dic nobis, Maria:
Quid vidisti in via?
Sepulcrum Christi viventis
Et gloriam vidi resurgentis,
Angelicos testes,
Sudarium et vestes,
Surrexit Christus spes mea,
Praecedet suos in Galilaea.
Credendum est magis soli Mariae veraci,
Quam Judaeorum turbae fallaci;
Scimus, Christum surrexisse a mortuis vere,
Tu nobis victor rex miserere! —

Der Verfasser dieser Sequenz ist nicht bekannt. Er kann kurz nach Notker Balbulus oder im XI. Jahrh. gelebt haben, später gewiss nicht, weil in dem Liede noch vorwaltend ist der psalmodische Versbau, der weiterhin dem hier schlecht vertretenen Reime Platz machte. Der Text ist ziemlich trivial, wenn man ihn als Poesie betrachten wollte, dagegen ganz und gar volksthümlich und die gute Melodie hat der Sequenz die Dauer gesichert.

19. Die Pfingstsequenz *Veni sancte spiritus.*

Veni sancte Spiritus
Et emitte coelitus
Lucis tuae radium;

Veni pater pauperum,
Veni dator munerum,
Veni lumen cordium!

Consolator optime;
Dulcis hospes animae,
Dulce refrigerium.

In labore requies,
In aestu temperies,
In fletu solatium.

O lux beatissima
Reple cordis intima
Tuorum fidelium;

Sine tuo numine
Nihil est in homine,
Nihil est innoxium

Lava, quod est sordidum,
Riga, quod est aridum,
Sana, quod est saucium.

Flecte, quod est rigidum,
Fove, quod est frigidum,
Rege, quod est devium.

Da tuis fidelibus
In te confitentibus
Sacrum septenarium;

Da virtutis meritum,
Da salutis exitum,
Da perenne gaudium!

Das Lied besteht aus fünf sechszeiligen oder zehn halben Strophen mit dem Refrain auf *ium*; jede dreitheilige Langzeile enthält drei rythmische Schlüsse von je sieben Sylben, deren vorletzte kurz. Von den Schlüssen sind je zwei leoninisch, der dritte gehört zu dem je dritten der folgenden Halbstrophe. Wir sehen hier das Bestreben, einer sehr künstlichen Form zu genügen, bei weniger Wärme der Empfindung und Gewandtheit in der Sprache würde etwas sehr Gequältes zum Vorschein gekommen sein. Für den Verfasser dieser sehr beliebten Sequenz, die noch lange nach Luther zum Pfingstfest gesungen wurde, wird der Mönch Hermannus Contractus (XI. Jahrh.) oder Pabst Innocenz III. († 1216) gehalten. Richtiger möchte die Ansicht des Durandus sein, der sie dem schon oben angeführten Könige Robert von Frankreich zuschreibt. —

20. *Sequentia in festo corporis Christi.*

Lauda Sion salvatorem,
Lauda ducem et pastorem
In hymnis et canticis;
Quantum potes tantum aude,
Quia major omni laude
Nec laudare sufficis.

Laudis thema specialis
Panis vivus et vitalis
Hodie proponitur,
Quem in sacra mensae coena
Turbae fratrum duodenae
Datum non ambigitur.

Sit laus plena, sit sonora,
Sit jucunda, sit decora
Mentis jubilatio,
Dies enim solemnis agitur,
In qua mensae prima recolitur
Hujus institutio.

In hac mensa novi regis
Novum pascha novae legis
Phase vetus terminat,
Vetustatem novitas,
Umbram fugat veritas,
Noctem lux eliminat.

Quod in coena Christus gessit,
Faciendum hoc expressit
In sui memoriam;
Docti sacris institutis
Panem, vinum in salutis
Consecramus hostiam.

Dogma datur Christianis,
Quod in carnem transit panis
Et vinum in sanguinem;
Quod non capis, quod non vides,
Animosa firmat fides
Praeter rerum ordinem.

Sub diversis speciebus —
Signis tantum, sed non rebus —
Latent rex eximiae,
Caro cibus, sanguis potus,
Manet tamen Christus totus
Sub utraque specie.

A summente non concisus,
Non confractus, non divisus
Integer accipitur.
Sumit unus, sumunt mille,
Quantum isti, tantum mille —
Nec sumtus consumitur.

Sumunt boni, sumunt mali,
Sorte tamen inaequali,
Vitae vel interitus;
Mors est malis, vita bonis,
Vide, paris sumtionis
Quam sit dispar exitus: —

Fracto demum sacramento,
Ne vacilles, sed memento,
Tantum esse sub fragmento,
Quantum toto tegitur;
Nulla rei fit scissura,
Signi tantum fit fractura,

Qua nec status nec statura
Signati minuitur.

Ecce panis angelorum,
Factus cibus viatorum,
Vere panis filiorum
Non mittendus canibus.
In figuris praesignatur,
Quum Isaac immolatur,
Agnus Paschae deputatur,
Datur manna patribus.

Bone pastor, panis vere,
Jesu nostri miserere,
Tu nos pasce, nos tuere,
Tu nos bona fac videre
In terra viventium;
Tu, qui cuncta scis et vales,
Qui nos pascis hic mortales,
Tuos tibi commensales
Cohaeredes et sodales
Fac sanctorum civium;

Um das von Paschasius Radbertus aufgebrachte Dogma von der Transsubstantiation zr verherrlichen, ordnete Pabst Urban X. das Frohnleichnamsfest an, wozu ihn besonders die Vision der Nonnen Juliana, Isabella und Eva von den dunkeln Stellen im Monde, als einem Abbilde der Kirche, bewogen, und zur Feier dieses Festes verfasste Thomas von Aquino die vorstehende Sequenz, in welcher Schärfe und Kürze der Diction mit sprachlicher Anmuth wetteifern. Dem Gedichte sieht man an einen durch scholastische Gewandtheit ausgezeichneten Verfasser, wie sich der Aquinat in allen seinen Werken

zeigt, stets hinneigend zum dialectischen Wortspiel. Desshalb ist die Annahme, welche den Franciskaner Bonaventura zum Verfasser macht, gewiss nicht die richtige. In der Melodie sind die verschiedenen Elemente, — das historische, dogmatische, ascetische — vortrefflich unterschieden, wesshalb die kath. Kirche diese Sequenz hoch in Ehren hält. —

21. Sequenz zum Fest aller Seelen.

Dies irae, dies illa,
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus!

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura,
Judicanti responsura.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tum dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Quum vix justus sit securus?

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me fons pietatis!

Recordare Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae
Ne me perdas illa die!

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus,
Tantus labor non sit cassus.

Juste judex ultionis
Donum fac remissionis
Ante diem rationis!

Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus —
Supplicanti parce Deus!

Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti —
Mihi quoque spem dedisti.

Inter oves locum praesta
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne,

Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis;
Voca me cum benedictis!

Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis
Gere curam mei finis! —

Ein wunderbares Gedicht. Es beginnt in grellen Vocalen mit dem niederschmetternden Gedanken an den Tag des Weltgerichts, dessen verkündenden Sturm uns die zweite Strophe onomatopoetisch darstellt. Und nun die einzelnen begleitenden Frscheinungen erbarmungslos geschildert, dann das Bewusstsein der Schuld, welches sich in der achten Strophe zum Gebet wendet, darin noch den letzten Trost suchend, dass (Str. 13.) selbst der Schächer am Kreuze Gnade gefunden hat u. s. w. — Es giebt vielleicht wenige Producte der Poesie, in denen eine so grossartige Idee, als die des Weltgerichts, unter so gewaltigen Bildern dargestellt ist. Dabei liegt in diesem Gedichte eine ausserordentliche Wahrheit der Empfindung, mit welcher es — um mit den Worten eines Gelehrten zu reden — wie mit einem dreifachen Hammer an alle Herzen schlägt.

Der Streit, den mehrere Mönchsorden geführt haben über den Verfasser dieser Sequenz, ist ein sehr entschiedenes Zeugniss für sie. Als Verfasser werden genannt Gregor I, Bernhard von Clairvaux, so wie die Dominikaner Umbertus und Malabranca. Genauere Untersuchun-

gen haben jedoch den Franziskanermönch Thomas, aus Celano in den Abruzzen gebürtig, als Verf. nachgewiesen, der eine Zeitlang Conventscustos zu Mainz, Worms und Cöln war und vor 1255 nicht gestorben ist. Der Text, der verschiedene Veränderungen erfahren hat, ist wahrscheinlich auf einer Marmorplatte in der Franciskanerkirche zu Mantua in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden. Von der kath. Kirche ist die Sequenz jedenfalls vor 1385 angenommen und hat ihre Stelle bei der Todtenmesse gefunden. *)

*) Das *Dies irae* ist oft ins Deutsche übersetzt. Lisko in seinen hymnologischen Abhandlungen führt 57 deutsche Uebersetzungen auf aus der Zeit von 1619—1842 z. B. von Fichte, Bunsen, Harms, dessgleichen eine französische Uebersetzung von 1702 und eine neugriechische von 1842. Die Weissagung der Sybille, wovon in der ersten Strophe die Rede ist, findet sich bei Lactantius *Div. Inst. lib. VII de vita beata cap. 16—24.* Nach dem Inhalte des *Dies irae* ist auch das bekannte Lied: Es ist gewisslich an der Zeit, von Bartholemäus Ringwaldt († nach 1591 als Pfarrer zu Sonnenburg) verfasst.

Aus dem Jahre 1700 ist von einem kath. Geistlichen eine Parodie vorhanden auf den Krieg Philipps von Spanien gegen die reformirten Niederländer. Darinnen heisst es Strophe

1. *Dies irae dies illa*
Solvet foedus in favilla.
Teste Tago, Scaldi, Scylla.

2. *Quantus tremor est futurus,*
Dum Philippus est venturus,
Has paludes agressurus?

14. *Preces meae non sunt dignae,*
Sed rex magne fac benigne,
Ne bomborum cremer igne.

17. *Oro supplex et acclinis*
Calvinismus fiat cinis,
Lacrymarum ut sit finis! —

22. *Sequentia de septem doloribus Mariae virginis.*

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius:
Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas inclyti!

Quis est homo, qui non fleret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio?

Propeccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum,
Vidit suum dulcem natum
Morientem desolutum,
Dum emisit spiritum.

Pia mater, fons amoris,
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam,
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

Sancta mater, istud agas:
Crucifixo fige plagas
Cordi meo valide;
Tui nati vulnerati
Tam dignati, pro me pati,
Poenas mecum divide.

Fac me tecum pie flere,
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero;
Juxta crucem tecum stare
Et me tibi sociare —
In planctu desidero.

Virgo virginum praeclara
Mihi tam non sis amara,
Fac me tecum plangere;
Fac ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Durch die musikalische Bearbeitung Mozarts ist dem Liede des *Celano* eine zweite Unsterblichkeit gesichert und es muss Jemand einmal das „*Confutatis maledictis*" gehört haben, um niemals die Seelenmesse *Requiem* zu vergessen.

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii;
Inflammatus et accensus
Per te virgo sim defensus
In die judicii.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur, —
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria! —

Ein warmes, weiches und wehmüthiges Lied, voll der zartesten Empfindung und ganz entgegengesetzt dem *Dies irae.* Ueber den Verfasser sagt Wieland im deutschen Merkur: „Der fromme Ordensmann, der dies Lied in der Finfachheit seiner Seele, mit einem Herzeu voll Glauben und Liebe, aber auch freilich in barbarischem Latein, hervorstammelte, machte gewiss keinen Anspruch auf den *lauream Apollinarem.* Aber seine Strophen haben als stammelnde Seufzer eines einfältig redlichen Mönchs, der in frommer Begeisterung das Kreuz des Erlösers wirklich zu umfassen glaubt, eine Wahrheit, Wärme und ein Sublimes, wobei jeder nicht gefühllose Zuhörer — denn es muss gesungen und gehört werden — des barbarischen Lateins und der schlechten Reime gern vergisst.“

Zum Verfasser des *Stabat* hat man gern einen Pabst machen wollen, z. b. Innonenz III., Gregor IX., X., XI., ja sogar Johann XXII. Indessen durch die Untersuchung des Annalisten Lucas Wadding, hat sich ergeben, dass kein anderer, als der Minorit *Frater Jacobus de Benedictis*, gewöhnlich Jacopone genannt, die Sequenz gedichtet habe. Dieser stammte aus einer alten Familie Umbriens, aus der Familie der Benedetti. Bewandert in den Wissenschaften der Theologie und Jurisprudenz, hatte er das Unglück, seine fromme Frau durch den Sturz von einem Brettergerüst im Schauspiel zu verlieren. Auf ihrem blossen Leibe befand sich ein grober Haargürtel,

den sie als Bussübung getragen, was Jacopone für eine Gottesmahnung, ein Gleiches zu thun, ansah. Aber er ging viel weiter, entsagte der Welt; wurde 1268 Franziscanermönch und ergab sich der finstersten Askese. Durch die künstlichsten Selbstquälereien erregte er die Bewunderung seines Ordens und weinte oft darüber, „dass die Liebe nicht geliebt würde.“ Seine Lebensart setzte er bis in das höchste Alter fort und starb 1306. —

Die Flagellanten in Oberitalien, auch Albaten genannt, machten durch ihre Processionen das *Stabat mater* viel bekannt; dergleichen Lieder fanden besonders zu jener Zeit, wo in Europa die schwarze Pest wüthete, ihren Anklang, und im XV. Jahrh., wurde unser Lied zur Sequenz auf das Fest von den sieben Schmerzen der Maria. Da der Text durch den häufigen Gebrauch viele Verfälschungen erfahren hatte, so wurde er vor seiner Anwendung beim Cultus erst wieder in eine bessere Gestalt gebracht. Doch giebt es viele verschiedene Lesearten darinnen. Der Mönch Hermann von Salzburg, (von 1366 — 1399) hat die erste bekannt gewordene deutsche Uebersetzung geliefert, welche im zweiten Abschnitt dieses Büchleins ihre Stelle finden wird. Ausserdem hat das *Stabat* eine grosse Menge Uebersetzungen*) gefunden und ebenfalls tüchtige Componisten. —

*) Lisco in seinen hymnologischen Untersuchungen über das Lied, führt 53 deutsche Uebersetzungen an. Ausserdem gedenkt er einer Sammlung niederländischer Uebersetzungen „uitgegeven door J. F. Willems, Gent 1839“; Torquato Tasso hat das *Stabat mater* in einer Canzone nachgebildet.

Unter den Compositionen des in Terzinen abgefassten Gedichts sind die von Palästrina, Pergolesi, Haydn die berühmtesten. Ueber die Composition von Pergolese sagt Tiek im Phantasus Band 2, S. 438 ff. der Ausgabe von 1812: „Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dies Lächeln in Thränen, diese Kindlichkeit,

Vorstehendes sei das letzte lateinische Lied, dessen wir in diesem Abschnitt Erwähnung thun. Aus dem Beigebrachten wird sich ergeben, dass sich das lateinische Kirchenlied von einem kleinen Anfange zu einer hohen Schönheit ausgebildet hat, aber die Zeit des Wachsthums dauerte nur bis zum Ende des XIII. Jahrh. Von da an nehmen die Kirchengesänge stufenweise an Werth ab, wie sich noch zeigen wird aus einzelnen Proben im dritten Abschnitt der vorliegenden Bogen. Dass sich nun aber die Kirche mit dem vorhandenen Material begnügte, hatte seinen Grund in verschiedenen Umständen. Die Kirche liess nämlich in den meisten Cultusdingen eine Stabilität eintreten; da keine neue Dogmen mehr aufkamen, so verlor sich allmählich die dogmatische Frische, die Geister wurden gemächlicher und der Baum aus den vergangenen Jahrhunderten trug so viele Früchte, dass man genug zu thun glaubte, wenn man dieselben abpflückte.

Nicht minder ist zu erwägen, dass die Kirche heraustrat aus der patriarchalischen Ruhe, in welche sie sich so lange eingewiegt hatte. Hin und wieder musste sie schon kämpfen gegen einen obstinaten Zeitgeist, der mit dem Lichte seiner Wissenschaft prunkend auftrat. Dabei zeigte sich in allen andern Verhältnissen ein Treiben und Drängen nach Gestaltung neuer Formen, so dass es schien, als wäre das Mittelalter sich seiner Aufgabe und Bedeutung für die Geschichte wohl bewusst. Bür-

---

die den höchsten Himmel anrührt, ist mir noch niemals so licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müssen, um meine Thränen zu verbergen, besonders bei der Stelle: *Vidit suum dulcem natum*. Wie sinnvoll, dass das Amen, nachdem Alles schon beschlossen ist, noch in sich selbst klingt und spielt und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, sich gleichsam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet und sich im Schluchzen noch fühlen will." —

gerstand, Ritterthum und Kirche waren in beständiger Fehde, ein Jedes feilschte um seine Rechte, um Ansehn und Macht, um Grund und Boden; in dem Grade, als die Kirche nach Aussen sich zu thun machte, musste sie nach Innen verflachen und die Ehrerbietung gegen das Institut nahm ab, je mehr man den Dienern anmerkte, dass ihr Reich von dieser Welt wäre. Das zeigte sich auch in dem Auftreten der Ketzermeister, die durch Scheiterhaufen und Autodafee's nicht mehr beweisen konnten, dass die Kirche eine *alma mater* sei. An die Stelle des kindlich frommen Sinnes trat deshalb ein mönchisches, heimliches, lauerndes Wesen und die Kunst konnte nichts Göttliches hervorbringen, als die Augen immer suchend auf der Erde umherschweiften, um Genüsse zu erlangen, die ein strafbares Gewissen zerstreuen sollten.

Besonders hervorzuheben ist aber, dass die Geltung der lateinischen Sprache für die Poesie sehr in Abnahme gerieth. Denn die meisten Völker des Abendlandes dachten ernstlich daran, ihre Sprache selbstständiger auszubilden zum Gebrauch für Kunst und Wissenschaft. Bei den romanischen Sprachen geschah dies freilich nur im Bewusstsein einer steten Abhängigkeit von der römischen Muttersprache; aber besonders rundete sich das Italienische früher ab für obige Zwecke, als es vielleicht der Kirche lieb war, die so gern die Schritte der Jahrzehnte und Jahrhunderte abmarken wollte. Mehr unabhängig hingegen von dem Lateinischen errang sich die deutsche Sprache eine herrliche Selbstständigkeit, und entfaltete Jahrhunderte lang parallel mit jener ihre duftendsten Blüthen. Wie nahe lag es daher für das kräftige deutsche Volk, alte Sprachfesseln abzuschütteln? Der liebe Gott und der liebe Heiland in deutscher Zunge angebetet — besungen, verherrlicht — mussten dem Deutschen weit theurer sein, als der Herr, welchen der Pabst so oft

götzenhaft vertreten wollte. Hatte daher nur erst ein einsames deutsches Waldvöglein ein frommes Lied gesungen, so wurde es auch bald lebendig im ganzen Walde und Alles sang einem Frühlinge entgegen, wo die wahre deutsche Bibelsonne die mancherlei römischen Irrlichter verdunkeln sollte.

Mochte nun immerhin die lat. Sprache auf dem Felde der Wissenschaft noch länger gelten — für das Feld der Dichtkunst hatte sie ihren Grund und Boden verloren, sobald das lat. Lied zu verfallen begann und nichts Neues mehr schuf. Bis zum Beginne des XVI. Jahrh. blieb deshalb die lat. Sprache mit ihren Kirchenstücken im Gange nur in Folge der Macht, die immer aus dem Hergebrachten noch lange regiert. Im Messcanon hat sich die lat. Sprache bis heute bei der kath. Kirche vollständig behauptet und gerade jetzt hat es am wenigsten den Anschein, als wenn sie bald abgeschafft werden sollte.

Mit dieser Bemerkung können wir den ersten Abschnitt unseres Büchleins schliessen und den Weg bescheiden fortsetzen.

II. Abschnitt.

Vom deutsch-geistlichen Liede bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts.

An dem lateinisch-geistlichen Liede haben wir gesehn, dass es schon seit dem IV. Jahrh. zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet wurde, und der vorige Abschnitt hat uns Beispiele geliefert von der ehrenwerthen Anzahl der Hymnen und Sequenzen als einem Ausdruck des rührigen, geistlichen Lebens in der christlich-katholischen Kirche, die wie eine gute Mutter Leben gab und Leben nährte, aber nur so lange den Namen „katholisch" verdient, als sie das Leben nicht tödtete durch ihre Umwandlung in eine römisch-päbstliche Kirche.

An die lateinische Kirchensprache hatten Geistliche und Laien sich gewöhnt, dem Wesen des Kirchengesangs war sie bei ihrem vorherrschenden Vocalismus vollständig entsprechend und es konnte wohl nicht leicht ein anderes als lateinisches Lied in dem Messcanon oder nach demselben eine Stelle finden, ja — wir würden uns wundern, wenn dies der Fall gewesen wäre. Denn die eine heilige Sprache diente zur Genüge den universalistischen Bestrebungen der „einen wahren" Kirche, die überall sich geltend machte, weil Niemand mehr Befugniss dazu hatte und Niemand in solcher Ausdehnung höhere Zwecke hätte verfolgen können.

Eine Hinneigung der deutschen Stämme zum Christenthum hatte zwar mit Hludwig (Chlodwig) begonnen; allein die Fortschritte, die das Christenthum sowohl an Zahl der Neubekehrten, als in den Gemüthern derselben machte, waren nicht gross. Etwas mehr Erfolg hatten die Bemühungen der süddeutschen Apostel Gallus, Kilian, Emmeran, welche im VI. und VII. Jahrh. das Kreuz predigten, wesshalb im folgenden Jahrhundert Bonifacius — wenn auch nicht geebnete doch gebrochene — Bahnen fand, als er an der Grenze des südlichen Deutschlands seine Bekehrungen anfing und mehr wirken konnte als seine Vorgänger, so dass er Bischofssitze einrichtete zu Freisingen, Regensburg, Erfurt, Büraburg, Würzburg und Eichstädt.

Von der Zahl der christlichen Gemeinen dürfen wir uns keine grossen Vorstellungen machen, und das Christenthum selbst bestand bei dem guten Volke im Kniebeugen, Händefalten, Kreuzschlagen, so wie im Auswendiglernen unverstandener Gebetsformeln und Bekenntnissstücke.

In die Fusstapfen des Bonifacius trat der kaiserliche Apostel Carl, der freilich meistens mit dem Wappen des Degenknopfs das Siegel des heiligen Geistes aufdrücken wollte. —

Kaiser Carl bekümmerte sich gern um das innere Kirchenwesen und sah die Mängel mit richtigem Blick. Da ihm der Gesang als etwas ächt Nationales für sein Volk erscheinen musste, so erkannte er zunächst die Kirche als dasjenige Institut, wodurch hier förderlich gewirkt werden konnte. Desshalb liess der Kaiser Gesangmeister aus Italien kommen, aber nicht — um deutsche Lieder einzuüben und singen zu lassen, sondern der Kaiser liess den lateinischen Gottesdienst unangetastet. Da wir zugeben werden, dass es dem grossen Manne nicht

an Verstand gefehlt habe, so wird er ohne Zweifel die besten Gründe gehabt haben, um auf deutschen Gottesdienst zu verzichten.

Zunächst lag ihm daran, die verschiedenen deutschen Stämme, welche von ihm unterjocht und bekehrt waren, an ein und dasselbe geistliche Institut zu verweisen, das durch Jahrhunderte lange Dauer bereits den ehrwürdigsten Character gewonnen hatte, um den Hinzukommenden zu imponiren. Die Kirche allein vermochte dahin zu arbeiten, dass die verschiedensten Völkerschaften zu einem Volke verschmolzen, dass sie in dem ganzen Kirchenwesen den geistlichen, im Kaiser aber den politischen Vereinigungspunkt fanden. Das grosse fränkische Reich galt seinem damaligen Beherrscher als das Mittel, um die Kraft der deutschen Völker zu concentriren, weshalb man den erobernden Schritten Carls etwas Besseres als Ehrgeiz unterlegen kann; — die Kirche aber hielt der Kaiser für eine Heilsanstalt mit unbedingter Wirksamkeit, weshalb ihre einzelnen Cultusgegenstände dem Wortsinne nach nicht verstanden zu werden brauchten, wenn nur die Sache verständlich war und im Allgemeinen eine Ueberzeugung von der Herrlichkeit und dem Segen dieser Kirche in den Herzen wurzelte, Das war einstweilen dem Kaiser genügend, um Japhet in Sems Hütten wohnen zu lassen.

Zum Zweiten merkte Kaiser Carl der lieben deutschen Sprache wol an, dass sie noch ohne die rechte Gefügigkeit für die Beugungsformen in weiterer Ausdehnung war, dass ihr die nöthigen Bezeichnungen für die einfachsten Begriffe des bürgerlichen Lebens noch fehlten *), dass

*) Aus dem Leben Carls des Gr. von Eginhard wissen wir unter andern, dass der Kaiser bei seinen Sprachreformen die Namen für die Monate festsetzte, um für allgemeine Zeitbestimmungen zu sor-

aber vollends für die höheren Begriffe der christlichen Religion an eine zum Verständniss durchaus nöthige deutsche Terminologie vorläufig noch nicht zu denken war. Wir sind ja heute noch nicht so weit gekommen, dass wir Alles mit deutschen Worten bezeichnen können.

Merkwürdiger Weise musste Carl bei den früher schon zum Christenthum bekehrten Stämmen seines Volkes auch Vorurtheile gegen die deutsche Sprache bekämpfen. Denn es war irgendwie und irgendwann zu Gunsten der allgemeinen Kirchensprache die Ansicht verbreitet, dass der liebe Gott und Jesus Christus nur in der hebräischen oder griechischen oder lateinischen Sprache verehrt werden könnten und dürften, weil die Inschrift über dem Kreuze Christi in diesen drei Sprachen abgefasst worden wäre. Diesen Irrthum bekämpfte der Kaiser ausdrücklich auf der Synode zu Frankfurt a. M. 794, und wollte wenigstens bewirken, dass ein Religionsunterricht der Jugend und der Erwachsenen in deutscher Sprache eingeführt würde. Ob der Kaiser aus diesem Grunde bewogen wurde, die heidnischen Lieder der alten Deutschen sammeln zu lassen, um vielleicht in denselben etwas Brauchbares zu finden — das wissen wir nicht, weil über der ganzen Sache ein geschichtliches Dunkel schwebt. Aber gewiss ist, dass der Kaiser nicht im Stande war, deutschen Religionsunterricht einzuführen.

Ein dritter Grund, der den Kaiser bewogen haben muss, die lat. Sprache allein beim Gottesdienste fortbestehen zu lassen, lag in der Rohheit und Unwissenheit der damaligen Geistlichen. Man denke sich nur das grosse

---

gen. Die Monatsnamen waren: Wintarmanoth, Hornung, Lentzinmanoth, Ostarmanoth, Winnemanoth, Brachmanoth, Heuvinmanoth, Aranmanoth, Witumanoth, Windumemanoth, Herbistmanoth, Heilacmanoth.

aber noch wenig organisirte fränkische Reich, und man mache alsdann einen Schluss auf den Zustand der Bildungsanstalten für künftige Kirchendiener. Diese aus dem allerdings mehr gebildeten Italien zu verschreiben, war nicht gerathen, um den patriotischen Deutschen nicht fremdländische Vorgesetzte za geben. Es blieb Nichts übrig, als die etwa passenden deutschen Männer nach Möglichkeit geistlich zuzustutzen. Hierzu gehörte zunächst das Lesen der lateinischen Cultusstücke und das Erlernen einiger Formeln, mit den betreffenden Ceremonien verbunden. Auf ein durchschnittliches Verstehen der lat. Sprache musste sogar auch noch verzichtet werden. Wie war es möglich, dass so dürftig beschaffene Geistliche sich einer Sprache bemächtigen sollten, um sie für neue Zwecke grammatisch durchzuarbeiten und dann anzuwenden zum allgemeinen Verständniss?

Unter den deutschen Mundarten zeichnete sich die gothische Sprache aus durch einen vorzüglichen Reichthum sprachlicher Formen, wie wir solches ersehen aus den herrlichen Fragmenten von der Bibelübersetzung des Ulphilas. Dieser berühmte Bischof lehrte unter den gothischen Stämmen der Thervingen und Theifalen das Christenthum in gothischer und lateinischer Sprache. Er stand bei dem Kaiser zu Rom und bei dem Volke als ein Prophet im höchsten Ansehn und starb, wie erst vor wenigen Jahren durch G. Waitz ermittelt worden, im Jahre 386. Fast gleichzeitig mit dem lat. Kirchenvater Hieronymus arbeitete er an der Uebersetzung der Bibel in die gothische Sprache und nach dem Berichte des Philostorgius vollendete er das Werk mit Ausnahme von den zwei Büchern der Könige. Ulphilas hatte aus dem alten Runenalphabet ein gothisches geschaffen und seiner Sprache den Vorrang verschafft vor allen verwandten Dialecten. Leider aber war diese Sprache mit dem Verschwinden

der gothischen Hauptmacht im VI. Jahrh. wie ausgestorben, weil die in Italien und Spanien zurückbleibenden Ost- und Westgothen — obgleich sie nach Jornandes (*de rebus gothicis cap.* 5 und 11) ein gebildetes, sogar in Philosophie und Sternkunde geübtes Volk waren — ihre Sprache mit den in den neueroberten Wohnsitzen üblichen Sprachen vermischten. — Im Norden Deutschlands waren die Bekehrungen zum Christenthum später angefangen. Einstweilen war hier kein geistlicher Sonnenschein zu finden und noch weniger eine Bearbeitung des verschiedenartigsten sprachlichen Materials. Wäre eine einflussreiche Verbindung des Nordens mit dem Süden in Deutschland schon durchgeführt worden, so hätte sich jener Uebelstand eher gehoben. Denn hier im südlichen Deutschland geschah Etwas, wie wir aus dem *Vocabularium St. Galli*, einem Producte des VII. Jahrhts. ersehen. Daraus ergiebt sich aber, dass es der deutschen Sprache wegen ihres vorherrschenden Consonantismus noch an aller Geschmeidigkeit fehlte. Diese kleine Anregung genügte nicht, und nur das langjährige vereinigte Bestreben vieler tüchtiger Männer war erforderlich, um der deutschen Sprache allgemeine Geltung und den Sieg über eine andere tief eingebürgerte zu verschaffen. Solche fleissige Männer hätte man in damaliger Zeit nur unter den Geistlichen finden können, aber diese waren durchschnittlich — wie gesagt — ganz unfähig zum geistigen Schaffen und die wenigen Gelehrten, unter denen Rhabanus Maurus *)

*) Dieser grosse Mann (geboren 776 zu Mainz, gestorben ebendaselbst 856) erlangte durch ausserordentlichen Fleiss bedeutende Kenntnisse in Exegese, Dogmatik und Asketik. Bei aller Gelehrsamkeit hatte er den so liebenswerthen Grundsatz: Wer zum Gipfel der Weisheit gelangen will, der muss zum Gipfel der Liebe gelangen. Als Rh. in seinem erzbischöflichen Amte starb, trauerten die Armen und die Wissbegierigen.

unbestritten die erste Stelle einnahm, hatten so viel mit andern kirchlichen Einrichtungen zu thun, dass sie an die Sprachumänderung nicht kommen konnten.

Carl d. Gr. musste in den Capitularien von Aachen im J. 789 den Bischöfen befehlen, dass sie, abgesehen von der Beaufsichtigung in sittlicher Hinsicht, untersuchen sollten, ob die Geistlichen die Satzungen der heiligen *Canones* wüssten, ob sie die Gebete in der Messe und das V. U. ordentlich verständen und auslegten, ob das *Gloria patri* und das dreimalige *Sanctus* ordentlich gesungen würde. Ausserdem musste der Kaiser für die faulen Geistlichen besondere Bussen zur Besserung anordnen, und er liess noch so manche unbedeutende Dinge festsetzen, die sonst dem gesunden Menschenverstande schon hinlänglich einleuchten.

Einige Handschriften liefern den Inhalt alles dessen, was die Geistlichen verstehen sollten. Dazu gehörte (nach der Aufstellung K. v. Raumers in seiner „Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, Stuttgard 1845) der heilige Glaube des Athanasius und alles Uebrige vom Glauben, das apostolische Symbolum, das Gebet des Herrn vollständig zu verstehen mit seiner Auslegung, das Buch der Sacramente vollständig, den Exorcismus über die Katechumenen und Dämonischen, die Aussegnung der Seele, das Pönitentialbuch, die Festrechnung, der römische Gesang bei Nacht und zur Messe, das Evangelium oder die Lectionen des Begleitebuchs, (Sammlung der Pericopen,) Homilien für die Sonn- und Festtage zum Predigen, das Pastoralbuch der Canoniker und das Buch von den Pflichten, der Pastoralbrief des Gelasius und endlich — Urkunden und Briefe schreiben. Rhabanus Maurus schrieb ein besonderes Buch *de institutione clericorum*, die ausserdem ihre ganze Weisheit und Erbauung schöpften aus den *Canones* der Apostel und

Concilien, aus den Gedichten des Prudentius, aus dem *liber pastoralis* von Gregor I.. und aus *Isidorus Hispalensis de off. ecclesiasticis.*

Nach diesen Angaben wird man sich keine grosse Vorstellung machen von dem wissenschaftlichen Standpuncte der Cleriker zur Zeit Carls d. Gr. Man wird jene Männer für unfähig erklären, die deutsche Sprache bei ihren vielen Dialecten zu bilden, zu regeln und man wird zugeben, dass dem Kaiser Nichts übrig blieb, als diese Sprache noch nicht in den christlichen Cultus hineinzuziehn, indem andern Falls nur eine unübersehbare Verwirrung entstanden sein würde. —

So wenig nun in den beiden Jahrhunderten Carls des Gr. an den Eingang oder das Eindringen des deutschen Liedes in den Gottesdienst zu denken war, so begann doch allmählig der Genius deutscher Sprache für den Gesang sich zu rüsten. Heidnisch-deutsche Sprachdenkmale religiösen Inhalts sind bis jetzt nicht bekannt gewesen ausser einem oft abgedruckten Gebet der Sachsen an ihren „*hilli grote Wodana*". Mit diesem altdeutschen Producte ist jedoch das Publikum lange genug betrogen gewesen, denn es hat sich herausgestellt, dass ein pfiffiger Rathsschreiber zu Goslar im vorigen Jahrhundert das Stückchen sich ersonnen hat. Tacitus und, achthundert Jahre fast später, Eginhard sprechen von vielen poetischen Stücken, (die von Carl dem Gr. gesammelt wurden) wie denn auch zur Zeit des Walafried Strabo im IX. Jahrh. noch Sagen von dem Longobardenkönig Alboin im Gange waren. Indessen ist erst vor zehn Jahren die Wissbegierde befriedigt durch zwei von Jacob Grimm in einer Handschrift aus dem X. Jahrh. aufgefundene Ueberreste, nemlich durch zwei Zau-

bersprüche*) heidnischer Vorzeit, die aber nur als Sprachproben einen hohen Werth haben. Dasselbe gilt auch einstweilen von den deutsch literärischen Producten christlicher Jahrhunderte. Von Ottfried, einem Abte zu Fulda, haben wir ein gereimtes Evangelienbuch; von einem Geistlichen des IX. Jahrhts. (wahrscheinlich Walafried Strabo oder Rhabanus Maurus) eine Uebersetzung der evangelischen Harmonie des Tatian; von Notker Labeo († d. 29. Juni 1022 zu St. Gallen) eine deutsche Bearbeitung der Psalme und von Williram († 1085) eine deutsche Ausle-

---

*) *a.* Ueber die Fesseln eines Kriegsgefangenen.

Eiris sazun idisi, sazun hera duoder:
suma hapt heptidun, suma heri lezidun.
suma clubodun umbi cuniowidi
insprinc haptbandun, invar vigandun! —

d. i. nach W. Wackernagles Uebersetzung: Vormals sassen Weiber, sassen her (und) hin: die einen Fesseln fesselten, die andern das Heer aufhielten, die andern pflückten nach Kniestricken. Entspringe den Fesselbanden, entgehe den Feinden.

b. Ueber den verrenkten Fuss eines Pferdes.

Phol ende Wodan vuoren zi holza
du wart demo Balderes volon sin vuoz birenkit:
thu biguolen Sinthgunt, Sunna era suister:
thu biguolen Frija Volla era suister;
thu biguolen Wodan so he wola conda,
sose benrenki, — sose bluotrenki, sose lidirenki,
ben zi bena, bluot zi bluoda
lid zi geliden, sose gelimida sin. —

d. i. nach demselben Uebersetzer: Phol und Wodan begaben sich zu Walde: da ward dem Balders Fohlen sein Fuss verrenkt. Da besprach ihn Sinthgunt (und) Sunna ihre Schwester, da besprach ihn Frija (und) Volla ihre Schwester, so die Beinverrenkung wie die Blutverrenkung, wie die Gliederverrenkung. Bein zu Beine, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern als ob sie geleimt seien. —

gung des hohen Liedes, — lauter Leistungen, die einer schöpferischen Selbstständigkeit im Gedanken ermangeln und besonders das Bestreben verrathen, durch Behandlung religiöser Gegenstände der deutschen Sprache zu dienen. Von ähnlicher Seite müssen wir auch die geistlichen Gedichte noch mehrerer Jahrhunderte betrachten, und es ist wenigstens gleich im Voraus die Bemerkung zu machen, dass wir einstweilen noch keinem deutschen Kirchenliede begegnen, theils wegen Unbehülflichkeit der deutschen Sprache, theils wegen noch nicht vorhandener höherer Genehmigung. Desshalb erschien ein Versuch des Pfarrers Hunibert zu Worms im J. 1053, die deutsche Sprache beim Gottesdienste einzuführen, als eine verunglückte und in den Augen seines Bischofs verwerfliche Neuerung.

Im südlichen Deutschland war gewiss wegen früherer Bekehrungen zum Christenthum und wegen der Nähe Italiens der Cultus mehr vorgeschritten als im nördlichen, es wurde auch in jenen Gegenden bei der Munterkeit des Volks die Sprache mehr verarbeitet und stieg durch die schwäbischen Dichter sehr hoch. Dennoch meldet erst aus dem J. 1323 eine bairische Chronik, dass beim Gottesdienste deutsch gesungen sei, ein Vorfall — der doch so merkwürdig war, dass man ihn der Aufzeichnung für werth hielt. Eine Synode zu Schwerin vom J. 1492 setzte erst fest, dass statt gewöhnlicher (lateinischer) Lieder auch ein deutsches gebraucht werden dürfe unter Begleitung der Orgel und des Chores, und nur von einzelnen Liedern deutscher Mundart wird später besonders erwähnt, dass sie gesungen worden, wie z. B. vom *Te Deum*, welches am 24. November 1490 zu Braunschweig als ein Danklied deutsch ertönte.

In den Jahrhunderten, von welchen es sich jetzt handelt, waren also deutsche Kirchenlieder noch nicht üblich,

zum Gebrauch unpassend erscheinend und nur wenige waren überhaupt vorhanden. Der Genius derselben schlief noch und erst einer spätern Zeit war es vorbehalten, ein neu erwachtes Glaubensleben mit deutscher Zunge zu begrüssen. —

Nachdem das Christenthum in das religiöse Bewusstsein der Japhetssöhne getreten war, so gaben zuerst die Hymnen der lat. Kirche eine Veranlassung, durch Uebersetzungen den Versuch zu machen, ob die deutsche Sprache der poetisch-geistlichen Formen fähig sei. Wir haben von sechsundzwanzig Hymnen solche Uebertragungen, die Jacob Grimm zuerst vollständig herausgegeben hat (1830 Göttingen bei Dieterich) aus einer Handschrift des Franz Junius († c. 1677). Diese christlich-poetischen Reliquien stammen aus der Abtei Reichenau, wo Abt Reginbert im J. 821 einen ganzen Band deutscher Gedichte hatte, um darnach die deutsche Sprache zu lehren. Durch Unbill der Zeiten ist Alles verloren gegangen bis auf die Interlinearversion der 26 Hymnen, theils von Ambrosius, theils von Andern herrührend. Der Uebersetzer wird von I. Grimm für einen Geistlichen allamannischer Herkunft gehalten, aus dem Ende des VIII. oder dem Anfange des IX. Jahrhdts. Nachstehendes Probestück ist eine Uebersetzung von dem unter Nr. 6 in diesem Büchlein aufgeführten Hymnus des Ambrosius.

23. *Cot du der himeles leoth pist |*
sajo jo leohtes du der himel
faterlichemu arspriuztan arme
duruhheitareru spreitis inliuchis zesauun.

tagarod sterna giu dechit |
rotan ufpurrenti uuak,

fuhtem kauuisso plastim
erda taufanter tauum.

reita giu fergot tagastern
scinon speichon radum joh lauginem
daz himeles chlimbanter sceitilon
dera uerti tuualun ni uuizzanter.

giu dera naht scato farlazzan ist
himil tunchchali farlazzit
pauchan joh christes tagastern
tac slafragan uuechenter.

tac tago uuiher bist
leothes joh leoth selbo bist
ein maganti ubar al
machtiger in ein driunissa.

dih nu heiland pittames
dir joh chniu piugames
fateran mit uuihemu keiste
allem pittames stimmon:

fater du der himila inthebis
singem nu namun dinan
azquheme richi dinaz
uuerde joh uuillo din.

deser quhad uuillo diner
uns za tuanne kasalt ist
uuesem triuaste kalaubige atume
kadiganemu uuesante lichamin.

prot unseraz tagauuizzi
fona dir za ezzanne kip

farlaz uns sculdi
eo so uuir unserem farlazzemes.

chorunga pisuuicchilineru
incaleitit unsih ni lazzis
uzan lutremo hercin pillente
du unsihc f o n a ubile arlosi. —

Für diejenigen Leser, denen die althochdeutschen Sprachformen weniger bekannt sind, lassen wir zu vorstehendem Liede (wie es auch noch bei einigen nachstehenden Liedern sein wird) eine Angabe verschiedener Wortbedeutungen folgen:

sajo der Säer — *arspriuzan* stützen — *durukheitar* durch und durch heiter — *intluchan* öffnen (Loch) — *zesauua* die Rechte *sc.* Hand — *tagarod* des Tages Roth — *buren* erheben (Geburt) — *uuac* bewegtes Wasser, Strudel — *fuhti* feucht — *kauuisso* gewisslich, denn — *plast* das Blasen — *fergon* fordern — *scimo* der Schimmer — *laugin* feurig (Lohe) — *chlimban* klimmen — *tuuala* Vorzug — *scato* Schatten — *farlazzan* verlassen — *tunchchali* das Dunkel — *pauchan* Zeichen — *slafrac* schläfrig — *uuechan* wecken — *uuih* heilig — *magan* mögen — *mahtig* mächtig — *piogan* beugen — *inthaben* zusammenhalten — *azquheman* ankommen — *qhuedan* sagen — *sellen* übergeben — *triuast* treu — *adum* Athem, Geist — *uuesan* sein (Wesen) — *lichąm* Leib, Leichnam — *ezzan* essen — *pisuuicchilin* betrügerisch — *chorunga* Versuchung *leiten* führen — *lazen* lassen — *lutar* lauter, rein — *arlosan* erlösen. —

So wenig diese sclavische Uebersetzung eines bessern Originals auf dichterichen Werth Anspruch macht, ebenso

interessant ist es, zu sehen, wie das damalige Deutsch mit fremdsprachlichen Endungen sich behelfen musste, um die betreffenden Gedanken auszudrücken. Diesen grammatisch-etymologischen Kampf können wir noch mehrere Jahrhunderte hindurch bemerken. —

Gegen das Ende des VIII. Jahrh. gab es eine Art Zauber- oder Teufelslieder, welche die neubekehrten Sachsen (unstreitig nach hergebrachter heidnischer Sitte) an den Gräbern ihrer Todten zu singen pflegten. Es fanden sich jedoch viele heidnische Ideen darin, und der Sitte wurde durch priesterlichen Einfluss Einhalt gethan. Aus zu grossem Eifer hat man das Andenken daran mit Stumpf und Stiel ausgerottet und Anklänge davon sind uns nur erhalten in einem Gebet aus dem Kloster Wessobrunn, welches von Christen und für Christen gemacht zu sein scheint, die noch nicht lange dem Heidenthum entwachsen waren:

24. Das Wessobrunner Gebet. (Kazungali's Glaubensbekenntniss.)

Dat gafregin ih mit firahim
firiuuizzo meista,
dat ero ni uuas,
noh ufhimil,
noh paum, noh heinig,
noh pereg ni uuas,
noh suna ni scein,
noh mano ni liuhta,
noh der mareoseo,
do dar niuuiht ni uuas
enteo ni uuenteo —
enti do uuas der eine
almahtico cot,

manno miltisto,
enti do uuarun auh manake
mit inan cootlihhe geista.

Enti cot heilac, cot almahtico, tu himil enti erda gauuorahtos, enti du mannun so manac coot forgapi, forgip mir in dino ganada rehta galaupa enti cotan uuilleon, uuistom enti spahida, enti craft tiuflun za uuidarstantanne enti arc za piuuisanne enti dinan uuilleon za gauurchanne.

(*freginan* fragen, erfahren — *firahi* Mensch — *firiuuiz* Weisheit (Fürwitz) — *ero* Erde — *heinig* Hain — *pereg* Berg — *liuhten* leuchten — *mareoseo* Meersee — *niuuiht* nichts — *enteo* auch nicht einmal — *uuenteo* Winde — *enti* und — *miltisto* der Mildeste — *manake* manche *uurchan* wirken — *coot* gut — *forgeban* schenken — *uuilleon* Wille — *uuistom* Weisheit — *spahi* klug (spähend) — *tiufal* der Teufel — *uuidarstan* widerstehen — *arc* das Arge — *piuuisan* abweisen — *archennan* erkennen). —

Das Wessobrunner Gebet, welches vom Professor Massmann zuerst mitgetheilt wurde, ist zugleich merkwürdig wegen seiner allitterirenden Formen, worauf die Gebrüder Grimm hingewiesen haben. Diese Allitteration (Buchstabenreim, Stabreim) vertrat in der ältesthochdeutschen Poesie, wegen des vorherrschenden Consonantismus der Sprache, unsern jetzt üblichen Reim und bestand genau genommen darin, dass in zwei auf einander folgenden oder sich entsprechenden Verszeilen die drei besonders zu betonenden Worte mit demselben Buchstaben anfingen. Es finden sich in unsern gewöhnlichen Redeweisen noch manche Rudera dieser dichterischen Formen z. B. er geht über Stock und Stein, es stirbt Mann und Maus, er verliert Haus und Hof, er ist frank und frei. Rückert sagt alliterirend: Roland der Ries am Rathhaus zu Bremen.

Allitteration ist verwandt mit der Assonanz, beide liegen in der Annomination oder Paronomasie. Nur eine weitere Ausbildung der Sprache konnte den Stabreim verdrängen *) und statt dessen den mehr durch die Vocale bedingten, mehr tönenden Endreim aufbringen, für dessen öftere oder minder häufige Anwendung damals ein Gesetz nicht vorlag und jetzt noch nicht vorliegt.

Nicht zu gedenken der grössern deutschen Gedichte des IX. Jahrhs., von denen uns zum Theil nur Bruchstücke aufbewahrt sind, erwähnen wir ein kleines Reimgebet aus dieser Zeit:

25. *Got thir eigenhaf ist,*
thaz io genathih bist.
intfaa geba unsar
thes bethurfen uuir sar.
thaz uns thio ketinun

*) Will man sich einen Begriff machen von der Macht und Herrlichkeit des Stabreims, so lese man nur von dem pommerschen Volksdichter Carl Lappe (geb. 1774) in dem schönen Gedichte: „Die Frostnacht:"

Friede dir freudiger Frost der Nacht,
Blinkende blanke Blume des Schnees!
Nordliche nehmet Nordischer Töne
Kräftigen Klang, kühn wie der Skalde!
Ströme und Sturm, streng und kalt,
Mit herbem Hauch das Haar mir streifend!
Mag auch des Maien weiche Milde
Die lispelnden Lüfte, lind und schlaff,
Versteckte Veilchen Vergissmeinnichte,
Röthelnder Rosen gefeierten Ruhm,
All der Auen Athmenden Duft
Der Sinne Sehnen Sättigen immer? —

bindunt thero sundun;
thinero mildo
genad intbinde baldo. —

(*intfahan* empfangen — *geba* Gabe — *ketina* Kette — *thin* dein). —

Ungleich wichtiger aber für den Zweck unserer Blätter ist das, gleich dem vorstehenden Stücke von einem unbekannten Verfasser herrührende Lied vom h. Petrus, dem wir hier eine Stelle anweisen müssen, obgleich es schon oft gedruckt ist:

26. *Unsar trohtin hat farsalt*
sante Petre giuualt,
daz er mac ginerjan
ze imo dingenten man.
kyrie eleyson,
christe eleyson!

Er hapet ouh mit uuortun
himelriches portun,
dar in mach er skerjan,
den er uuili nerjan.
kyrie eleyson,
christe elesoyn!

Pittemes den gotes trut
alla samant upar lut,
daz er uns firtanen
giuuerdo ginaden.
kyrie eleyson,
christe eleyson!

(*trohtin* Herr — *farsellan* übergeben — *nerjan* retten — *dingen* mit *ze* auf Jemand hoffen — *hapen* inne haben — *skerjan* bescheeren — *firtanen* Missrathene — *upar lut* überlaut). —

Wir finden hier zuerst ein deutsches Lied mit dem Refrain kyrie eleyson, der, wie schon erwähnt, Jahrhunderte lang vom Volke gesungen und bei öffentlichen Aufzügen, Processionen u. dergl. ausschliesslich gehört wurde. Es entsteht die Frage, ob im vorliegenden Falle zu den textlosen Neumen des *k. e.* wie bei dem Halleluja ein sequenzartiger Text gemacht ist, oder ob die Worte *k. e.* als völlig eingebürgert an den Text ohne Weiteres gehängt sind. Das Letztere hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, denn das *k. e.* ist hier nicht passend angehängt, indem die Rede von einer Macht, welche der Herr dem Petrus verliehen, dem zu Ehren das Lied gemacht ist, sintemal er retten kann Alle, die auf ihn hoffen. Gerade ohne den Zusatz ist das Lied recht eigentlich für das Pabstthum als dem vorgeblichen Besitzer der dem Petrus übergebenen Himmelsschlüssel. Der Refrain *k. e.* erscheint deshalb als ein modisches, wol gar gedankenloses, Anhängsel späterer Zeit. Das Gedicht rührt gewiss von einem Mönche her, der in seiner Zelle den h. Petrus auch einmal mit deutschen Versen feiern wollte. Gesungen ist das Lied schwerlich, am allerwenigsten beim öffentlichen Gottesdienste. Es ist gewiss wenig verbreitet gewesen, wie denn auch von einem andern deutschen Liede, das der Scholastiker Ezzo von den Wundern Christi dichtete, nur bekannt ist, dass es im J. 1065 einmal auf einer Pilgerfahrt gesungen wurde. —

Es ist hier wol am rechten Orte, die nöthigen Notizen beizufügen über einige eigenthümliche Namen geistlicher Lieder, welche allmählich gebräuchlich wurden.

Da nemlich das Volk so vielfach sein Kyrie eleyson nach priesterlicher Vorschrift singen musste und lange Zeit weiter Nichts sang, — so wurden bei dem häufig gedankenlosen Wiederholen dieser Worte dieselben immer mehr abgekürzt, ja endlich begnügte man sich, (man höre nur jetzt noch von gewöhnlichen Dorfkatholiken ein wol hundert und mehrere Male zum Beten vorgeschriebenes Stück hergurgeln) bloss die letzten beiden Silben „leison" zu singen, um bald fertig zu werden, und so bekamen diese geistlichen Volkstöne — denn Lieder können sie nicht füglich heissen — geradezu den Namen Leisen, sei es nun spottweise oder weil man keine passendere Benennung hatte, und in der Folge nannte man wirkliche geistliche Volkslieder überhaupt Leisen. Hiermit bezeichnen die Schriftsteller der Zeit solche Gesangstücke, die bei einer Procession vorkamen, auch Loblieder zu Ehren eines Teufelsbanners im XII. Jahrh. heissen so, und von den berüchtigten Geisselbrüdern oder Flagellanten des XIV. Jahrhs. sagt der Chronist, der Pater Friedrich Closner zu Strassburg ausdrücklich: *„es sungent zween oder viere eine leiss vor und sungent die andern nach. Die leiss was alsus*:

Nu ist die bettevart so her,
christ reit selber gen iherusalem,
er füert ein krütze in seiner hand,
nu helf uns der heiland!" u. s. w.

Ein andrer Leis (das Wort scheint männlich und weiblich gebraucht worden zu sein) der Geissler war:

„Es ging sich unser frouwe kyrieleison,
des morgens in dem touwe halleluja,
da begegnet ir ein junge kyrieleison,
sie was im entspringe halleluja.
gelobet sistu maria!" —

Das deutsche Wort Leis ist nicht zu verwechseln mit dem altfranzösischen Liedernamen *l a i*, *plur.* *l a i s*, abstammend von dem keltischen *Llais* und dem gälischen *Laidh*, Vers, Lied, Gedicht. Unter den *lais* wurden Volkslieder verstanden, die von den mit dem Volke in Verbindung stehenden, aus dem Volke entsprossenen Bänkelsängern oder *Jongleurs* (*juglar*, *jogleor*, *joculalor*, Gaukler) gesungen, oft auch blos gesagt wurden (vgl. Lachmann: vom Singen und Sagen). Die *lais* waren entgegengesetzt den *fabliaux* d. h. Gedichten, welche nur gesagt wurden, so wie den *Jongleurs* die höfischen, kunstdichterischen *Trouvères* streng gegenüber standen.

Da die *Jongleurs* und *Trouvères* ihre Gedichte je länger je mehr durch den Reim ausbildeten und gefälliger machten, so suchten sie dadurch die geistlichen Lieder bei dem Volke zu verdrängen, weshalb denn die Verfasser der letztern darauf dachten, ihren Producten eine dem Volke angenehmere Form zu geben oder den volksthümlichen Melodien andere Texte unterzulegen. Hierin liegt unstreitig der erste Ursprung zu der Sitte, geistliche Lieder nach weltlichen Weisen zu dichten, oder auch weltliche Texte in geistliche zu verwandeln, Sitten, — die bei ihrer innern Verwandtschaft sich weiter ausbreiteten, je grösser die Zahl der Volkslieder wurde, je mehr das Bedürfniss hervortrat, durch geistliche Lieder einen moralischen Gegensatz zu bilden und je häufiger die Gelegenheit zum Singen dem Volke dargeboten wurde. Wie es gewöhnlich geht, gestalteten sich auch diese Sitten zur modischen Manie, hinter welcher sich Nichts weiter verbarg, als künstlerische Armuth, die unfähig war, etwas Selbständiges hervorzubringen. Der heilige Seelentrieb, der des Augenblicks wahrnimmt, um dem Herrn zu singen, fehlte gänzlich, statt dessen war Gefahr vorhanden, dass Nichts übrig blieb, als eine geistliche Liederschmiede, und dies

um so mehr: da bei den vielen guten lateinischen Liedern der Kirche kein in den höhern Schichten der Gemeinen gefühlter Mangel an deutsch-geistlichen Liedern und keine Beförderer derselben vorhanden waren. Die Nachahmung nahm Ueberhand, der Originale wurden von Jahr zu Jahr weniger.

Schon von dem St. Gallischen Mönche Ottfried (IX. Jahrh.) wird uns erzählt, dass er mit Vorbedacht für seine geistlichen Liedertexte, um weltliche Lieder zu verdrängen, die Form der letztern (auch wol die Melodie) wählte. Er fand nicht viele Nachfolger in seinem Verfahren, weil wenige sich um Abfassung geistlicher Lieder kümmerten. Der heilige Quell derselben verlor sich im Flugsande der Weltlust und Jahrhunderte lang war überall Brachfeld, obwol es nicht an mahnenden Weckstimmen fehlte. So sagt der berühmte Prädicant, Bruder Berthold († 1272) in einem seiner Vorträge mit Bezug auf geistliche Lieder: „machet sie kurz und ringe, (rund und reimig) dass sie kinderlich wohl gelernen möge," denn Berthold sah recht wohl ein, welch ein sicheres Mittel darin liege, die Gemüther des Volkes an die Kirche zu fesseln; allein er predigte tauben Ohren, das Volk lauschte auf die weltlichen Lieder seiner *Jongleurs*, die Ritter und Herren auf die der *Trouvères* und Beide achteten weiter nicht auf das Schelten der Geistlichen, die alle weltlichen Lieder für Producte des Teufels erklärten. Das war freilich falsch, denn tadeln, ohne Etwas besser zu machen hat noch nie viel gefruchtet. Gerade in der Zeit, wo jeder Tag vom Singen und Sagen ein Zeugniss ablegen konnte, wo das kräftigste Institut, welches jemals sich entwickelte, nemlich das Ritterthum, in voller Blüthe stand, wo jede einsame Ritterburg die werthen Sänger so gern in ihren Mauern beherbergte und wo besonders das Lied der ganzen Periode einen so zauberischen Character lieh, — in

dieser Zeit hätte die Kirche den Boden des deutschen geistlichen Liedes befruchten und tragbar machen sollen. Das wurde versäumt, die Gelegenheit bot sich nur einmal. Die niedern Volksklassen, die stets geleitet werden von der Macht des Augenblicks, sangen sich mit ihren weltlichen Liedern gleichsam aus der Kirche heraus und die Reformation des XVI. Jahrhdts. würde vielleicht nicht rasche Fortschritte gemacht haben, wenn nicht dem Volke eine Gelegenheit geboten wäre, sich in die Kirche wieder hinein zu singen. —

Ein Glück war es, dass die weltlichen Lieder jener Zeit meistens einen keuschen, sittlichen Geist athmeten, der sich besonders schön entfaltete in dem Parzival des Herrn Wolfram von Eschenbach († zwischen 1219—1225).

Bei der weitverbreiteten poetischen Lust fand sich indessen auch mancher Unberufene, der mit Schmutz- und Spottliedern den Pöbel ergötzte und des Unsaubern war in einigen Jahrhunderten so viel geworden, dass Heinrich Knauer im J. 1571 zu Frankfurt a. M. einen Band „Gassenhawer, Reuter- und Bergliedlein christlich moraliter“ herausgab, die so lange als ausserkirchliches Volksgesangbuch galten und gewiss der Herzen viele beschmutzten. —

Ein zweiter deutscher Liedername „Leich“ wurde wie das französische *lai* gebraucht und zwar von solchen Liedern, die nicht zu den höfischen gehörten, sondern zu den gleich den Sequenzen der Melodie untergeordneten volksthümlichen Gesängen. Deutsche geistliche Lieder hiessen deshalb ohne Weiteres Leiche, im Fall sie nicht ausdrücklich zum Singen (vielmehr zum Sagen) bestimmt waren. So finden wir bei Herrn Walter von der Vogelweide einen „Leich von der Trinität,“ und noch um die Mitte des XV. Jahrhs. treffen wir den letzten geistlichen Leichdichter, Heinrich von Laufenberg (von

dem weiter unten die Rede sein wird). Als gegen das Ende dieses Jahrhunderts mit dem schon längst vorbereiteten gänzlichen Verschwinden des klassischen Liedergeistes auch die lateinischen Sequenzdichtungen aufhörten, fanden sich in Frankreich keine *lais*, in Deutschland keine Leiche mehr und erst mit dem XVI. Jahrh. sollte wehen ein neuer Odem des geistlichen Liedes, das wie ein herrlicher Aar freudig der Sonne zuflatterte. Nach dieser kurzen Abschweifung über die Liedernamen Leis, *lai* und Leich kehren wir zum Vorigen zurück. —

Wie weit überhaupt die deutsche Sprache bis zum X. Jahrh. sich ausgebildet hatte, um christliche Begriffe, Gedanken und Gefühle darzustellen und ihren Beruf für Kirchenlieder kund zu thun, das lässt sich am Besten nachweisen durch Zusammenstellung mehrerer Vater Unser aus verschiedenen Jahrhunderten, die als rein geistliche Stücke dem Liede wenigstens verwandt sind:

a) nach Ulphilas aus dem IV. Jahrh.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein, quimai thiudinassus theins, vairthai vilja theins sve in himina ja ana airthai, hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadaja, ja aflet uns thatai skulans, sijaima svasve ja veis afletan thaim skulan unsaraim, ja ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausai af thamma ubilin. —

b) aus dem VIII. Jahrh.:

Fater unser du bist in himilum, kauuihit si namo din, piqhueme richi din, uuesa din uuillo, sama so in himil ist sama in erdu, pilipi unsraz emizzigaz kip uns eogauuanna, enti slaz uns unsro sculdi, sama so uuir slazzames unsrem scolom, ni princ unsih inin chorunka, uzzan kaneri unsi fona allem sunton. —

c) allamannisches V. U. aus einer Handschrift des IX. Jahrhdts.

Fatter unseer, tu pist in himile, wihi namum dinan, qhveme richi din, werde willo din, so in himile so sa in erdu, prooth unseer emezhic kip uns hiutu, oblaz uns skuldi unseero, so wir oblazen skuldiken, enti ni unsih firletti in khorunka, uz erlosi unsih fona ubile. —

d) Notker's V. U. aus dem X. Jahrhdt.

Fater unser du in himile bist, din namo uuerde geheiligot, din rich chome, din uuillo gescehe in erdo also in himele, unser tagelicha brot kib uns hiuto, unde unsere sculde belaz uns also ouh uuir belazen unsern sculdigen, unde in chorunga ne leitest du uns, nube lose unsih fone ubele. —

So weit hatte es die liebe deutsche Sprache gebracht durch die wenigen Kräfte, welche zu ihrer Ausbildung verwendet wurden. Dass sie auf ihrem damaligen Standpunkte mehr zum Sagen als zum Singen sich eignete und dass sie namentlich noch nicht vermochte, die mehr tönende lat. Sprache aus der Kirche und aus geistlichen Gesängen zu vertreiben, — das bedarf weiter keines Beweises. Aber bei jedem leisen Fortschritt schien die deutsche Sprache schon ihren künftigen hohen Beruf zu verkündigen, dem sie freudig entgegenging, gleichsam mit dem Bewusstsein, dass der kräftige Geist des Volks sein theuerstes Kleinod, die Sprache als tiefsten Seelenausdruck, selbstständig verarbeiten und gestalten werde.—

Für das deutsch-geistliche Lied schienen bessere Zeiten kommen zu wollen, als mit dem Ende des XI. Jahrhs. die Kriegszüge nach dem gelobten Lande eine allgemeine Begeisterung in der Christenheit verbreiteten und die

Wallfahrten nach dem irdischen Schauplatz des Erlösers die Gemüther so wunderbar trieben zum frommen Singen und Sagen. Dazu kam, dass für die christliche Legende sich ein reiches poetisches Feld eröffnete, dass grade in den Jahrhunderten der Kreuzzüge dies Saamenkorn vom Glauben gestreut, von der Phantasie befruchtet üppig emporwuchs und die süsseste Frucht trug in den Erzählungen von der Jungfrau Maria. Vilmar (in seiner Geschichte der deutschen National-Litteratur) sagt: „Die Legendenpoesie ist die Dichtung der demüthigen Pilgrimme, die mit Muschelhut und Pilgerstab einsam unter leisem Gebete den langen und mühevollen Weg wandeln gen Jerusalem, bis sie am Grabe des Weltheilandes niederknieen dürfen und dann, zufrieden, die heilige Erde mit ihren Lippen berührt zu haben, arm, wie sie gegangen, aber voll seligen Trostes wieder zurückkehren in die ferne Heimath. Ist die ritterliche Poesie die Poesie des glänzenden Weltlebens voll heiterer Freude, voll Seitenspiels und Gesanges, voll der Reigen und fröhlichen Feste, die Poesie der irdischen Minne für irdische Bräute; so ist die Poesie der Legenden die Poesie des freiwilligen armen Lebens, der einsamen Klosterzelle, des stillen hochummauerten Klostergartens, die Poesie der himmlischen Bräute, die ohne Klage um die Freuden der Welt, deren sie nicht bedürfen, in stiller Andacht nnd frommer Ergebung ihre Freude haben an ihrem Heiland, dem Bräutigam aller einsamen und verlassenen Seelen, die mit der heiligen Anna und dem heiligen Joachim ihre Hochzeitsfeier begehen, mit der heiligen Mutter Gottes das *Magnificat* singen und thränenvoll mit ihr unter das Kreuz treten, um das Schwert auch durch ihre Seele gehen zu lassen, die mit der heiligen Cäcilia das Saitenspiel der Engelschaaren vernehmen und mit der heiligen Theresia auf den Auen des Paradieses wandeln. Ist endlich die

Minnepoesie die zarte Huldigung, welche der Schönheit und Milde, dem Liebreiz und der Anmuth der edeln Frauen dieser Welt dargebracht wird, so ist die Legendenpoesie die Huldigung, die der Frau aller Frauen, der jungfräulichen Mutter des Gottessohnes, der Königin des Himmels, sich zu Füssen legt und die irdische Minne in eine himmlische, ewige verklärt."

Neben der Legende, die aus dem damaligen christlichen Bewusstsein unter dem Einfluss der Zeitverhältnisse entstand, erblühete in dem Garten einer heidnischen Vorwelt die Sage vom heiligen Gral, *) die (nach Vilmar

*) Gral, Graal, franz. *greal*, *san gréal*, lat. *garalis* ist nach der christlichen Sage eine Schüssel, aus welcher der Herr bei der Einsetzung des h. Abendmahls seinen Leib darreichte und welche, nachdem auch darin das Blut des gekreuzigten Erlösers aufgefangen war, in den Besitz des Joseph von Arimathia kam. Wer den heiligen Gral anschaut, kann in derselben Woche nicht sterben und wer ihn immer anschaut, der wird nicht älter. An jedem Charfreitage legt eine weisse Taube die Hostie in den Gral, den zu bewachen die grösste Ehre ist, die aber nur dem Besten unter den Besten zu Theil wird. Nachdem der Gral durch Joseph in das Abendland versetzt war, fanden sich lange keine würdigen Hüter, bis ein gewisser Titurel einen besondern Tempel für den Gral baute auf einem Berge von Onyx. Um den Tempel war ein dichter Wald von Ebenholzbäumen Cedern und Cypressen, durch welchen Niemand drang ohne den Ruf, von Christo ausgehend. Aber nur dem in heiliger Begierde Fragenden wird Aufschluss gegeben. Nachdem der Tempel mit dem Gral lange im Abendlande gestanden, wurde er wegen der Schlechtigkeit der Christen wieder nach dem Orient versetzt. — In der Sage ist die durch die Kirche vermittelte Erlösung des menschlichen Geschlechts symbolisch dargestellt. Für *san gréal* wurde später gesagt *sang réal*, königliches Blut. In dem Parzival des Herrn W. von Eschenbach ist die Sage zuerst bearbeitet. Kaiser Karl IV. liess nach dem wunderbaren Graltempel eine schöne Capelle bei Prag erbauen, wie denn auch die ganze Beschreibung desselben die Ideale der gothischen oder deutschen Baukunst in sich trägt.

i. a. W.) „der tief innerliche Geist des christlichen Mittelalters ergriff und sie ausbildete zu einer christlichen Mythologie, der tiefsinnigsten, dem Kerne des christlichen Glaubens und Erkennens am nächsten verwandten, die sich aus dem Sinnen und Betrachten christlicher Gemüther jemals gebildet hat.“

Sollte man nicht glauben, dass solche gemüthvolle Erscheinungen auf dem Felde ausserhalb der Kirche dieselbe aufgefordert hätten, die heilige Harfe mit deutscher Zunge ertönen zu lassen, um dem Herrn, welchen die mittelalterliche Dichtung so vielfach symbolisirte, fromme Lieder zu singen, sei es in stiller Klosterzelle, oder bei öffentlichen Aufzügen oder in köstlichen Domen, deren Thürme als Zinnen des apokalyptischen ewigen Zions zu den gläubigen Seelen hernieder schauten ? ?

Wir müssen diese Frage fast gänzlich verneinen. Die hochgelobte deutsch-poetische Zeit vom XII. Jahrh. an, wo der liebliche Minnegesang ganz Deutschland bezauberte, war nicht im Stande geistliche Lieder zu wecken; die Kreuzzüge äusserten ihre Einflüsse weniger auf die Kunst als auf die Wissenschaft und Kirchenpolitik. Ausser mehrern Marienliedern (s. den dritten Abschnitt) finden wir nur einige, kaum der Erwähnung werthe, geistliche Volksacclamationen z. B. Christ uns genade — Kyrie eleison — die Heiligen alle helfen uns—, und einige Lieder, die gewöhnlich dem Minnesinger Spervogel beigelegt werden, z. B.

27. Des Himmels Freude.

Er ist gewaltic unde starc,
der ze winnaht geborn wart.
daz ist der heilige Krist,
ja lobet in allez daz dir ist.

Niewan der tievel eine
dur sinen grozen übermuot
so wart ime diu helle ze teile.

In der helle ist michel unrat:
swer da heimuote hat,
diu sunne schienet nie so lieht
der mane hilfet in niet
noh der liehte sterne:
ja müet in allez, daz er siht
ja wür er da ze himel also gerne.

Im himelrich ein hus stat,
ein guldin wec dar in gat:
die siule die sint marmelin
die zieret unser trehtin
mit edelen gesteine,
da enkumt nieman in
er ensi von allen sunden also reine.

Swer gerne zuo der kilchen gat
und ane nit da stat,
der mac wol vrolichen leben
dem wirt ze jungest gegeben
der engel gemeine
wol im, daz er ie wart:
ze himel ist daz leben also reine.

Ich han gedienet lange
leider einem manne,
der in der helle umbe gat,
der brüevet mine missetat;
sin lon der ist böse
hilf mir heiliger geist,
daz ich mich von siner vancnisse löse. —

niewan ausgenommen — *michel* gross — *heimuote* Heimath — *wec* Weg — *siule* Säule — *marmelin* Marmor — *trehtin Herr* — *jungest* zuletzt — *brueven* nachrechnen, prüfen — *vancniss* Gefangenschaft. —

Von demselben Verfasser sind noch zwei Bruchstücke da. Die geistlichen Gedichte des Herrn Walter von der Vogelweide (Anfang des XIII. Jahrhts.) sind ausser einem, nur zum Sagen bestimmten Leich von der Trinität und einem Kreuzliede noch einige Gebete. Ausserdem das hier folgende „Leiden Christi“, das auch gewiss niemals gesungen ist:

28. ***Sünder, du solt an die grozen not gedenken,***
die got durch uns leit, und solt din herz in riuwe senken
sin lip wart mit scharpfen dornen gar verseret:
dennoch wart manicvalt sin marter an dem kriuz gemeret.
Man sluc im dri negel dur hende un ouch dur füeze,
jämerlichen weint Maria diu süeze,
do si ir kinde dez blut uz beiden siten fliezen sach,
trurecliche Jesus von dem kriuze sprach:
muter, ja ist juwer ungemach
min ander tot. Johann du solt der lieben swäre büezen.
Der blinde sprach zu sinem knechte: du solt setzen
daz sper an sin herze: ja wil ich die marter letzen.
daz sper gein al der werlte herren wart geneiget,
Maria vor dem kriuze trurecliche klage erzeiget.
si verlos ir varwe, ir kraft in bitterlichen nöten,
do si jämerlich ir liebez kint sach töten
und Longinus ein speer im in sin reine siten stach.
si seic unmehtic nider, daz si niht horte noch ensprach.
in dem jamer Kriste sin herze brach
daz kriuze begunde sich mit sinem suezen blute röten.

leit leidet — *riuwe* Reue — *swäre* Schmerz — *gein* gegen— *werlt* Welt — *seic* sank — *begunde* begann. —

Von Meister Gottfried von Strassburg aus dem XIII. Jahrh. haben wir einen Lobgesang auf Christus und Maria, der reich ist an herrlichen Stellen des innigsten Gefühls. Er ist aber zu umfangreich, um eiue Stelle unter geistlichen Liedern zu finden. Aus derselben Zeit ist eines unbekannten Verfassers Uebersetzung des Hymnus *Veni creator spiritus*, das erste deutsche Lied, welches zum Gesange in Kirchen bestimmt gewesen zu sein scheint. Wir können jedoch die Behauptung nicht wagen, dass es wirklich gesungen ist, da Nachrichten darüber gänzlich fehlen:

29. *Kvm schepfär heiliger geist*
heimsuch der dinen mut als dv weist,
erfulle mit der obristen gnaden glast
die herze, die du geschepfet hast.

Sit dv ein trostär bist genannt
des obristen gotes gabe erkannt
ein lebendiger brunne, ein fivrin rost
die wahre minne, der sele trost.

Dv siebentfaltige gabe
dv vinger des gotes zeswe her habe
dv richest der dinen munt
vnde machest in wort und sprache kvnt.

Entzunde, erlvhte vnser sinne
vnser herz begevz mit diner minne
vnsers libes krancheit
sterke in diner tugent breit.

Vertrip den vint von uns
gib uns den vride gotes suns
daz wir vor dines geleites wisheit
miden alle bosheit.

Gib uns der vreuden lon
gib uns der gnaden gabe schon
entslevz vus des strites bant
bestätige uns des vrides lant.

Daz wir in den dri genennen
den vater und den son erkennen,
vnd dich, heiliger geist
in ir beder volleist.
gelouben und geloben sihteclich
imer am ende ewiclich. amen. —

Wie kam es nun, dass ungeachtet der auffordernden Zeitverhältnisse, ungeachtet der vorzüglichen Vorbilder im weltlichen Liede, ungeachtet der anregenden Sagenkreise und Legenden das deutsch-geistliche Lied so armselig ausfiel? Die deutsche Sprache war nicht mehr Schuld daran, denn diese stand in der Zeit der Minnesänger sehr hoch; aber es treten uns aus den Zeitumständen die nöthigen Antworten entgegen:

Das deutsche Volk hatte bei so manchen Gelegenheiten erfahren, welch ein köstlich Ding es sei, in eigner Zunge zu singen, und namentlich seinen Gott also zu loben, musste ihm ein süsses Geschäft sein. Allein die Kirche hatte der guten Lieder in lateinischer Sprache genug, welche in den Cultus verwebt waren, denselben vollständig erfüllten und namentlich die sehr ausgebildeten Dogmen der Kirche vollständig feierten. Die Kirche

hielt bei ihrem Dogma von der *una sancta ecclesia* auch an der einen Sprache fest, die liturgischen Vorschriften kamen alle aus Italien und die päbstliche Curie hatte nicht Lust, sich mit dem deutschen Volke in eine Sprachumgestaltung beim Gottesdienste einzulassen. Eigenmächtige Aenderungen seitens einzelner Bischöfe liessen sich nach Ort und Umständen wohl vornehmen, gewiss aber nicht ohne Rügen und Strafen von oben her. So lange also nicht in Rom der Grundsatz angenommen wurde, dass ein jedes Volk nur seinen Gottesdienst in der eignen Landessprache halten müsse, so lange blieb Alles beim Alten. Durch das Bewusstsein, nur als Handlanger des Pabstes zu fungiren, hatte sich bei den Geistlichen ein *dolce Farniente* ergeben, in welches sich dieselben immer tiefer versenkten. Es war keine Kunst, ein Geistlicher nach römischem Zuschnitt zu sein. Hübsch gehorchen war die einzige Pflicht, handwerksmässig den Gottesdienst versehen war das einzige Geschäft und bei denen, die hierin pünktlich und nach Vorschrift handelten, wurde Vieles übersehen. Zahlreiche Klöster wurden Veranlassung zu einem müssigen Leben, zu einem geistlichen Schlendrian und häufige Feiertage riefen zum Wohlleben. Wenn auch einzelne Mönchsorden, namentlich die Benedictiner und nach derselben Regel die Cluniacenser, sich mit grosser Liebe einem wissenschaftlichen Leben widmeten und Erfreuliches leisteten, so waren sie doch auf die Länge der Zeit nicht im Stande, der allgemeinen Seuche der Trägheit und Unwissenheit zu entgehen, weshalb es wahren Widerwillen erregen muss, dass einstmals *anno* 1291 in dem einst so berühmten Benedictinerkloster St. Gallen das ganze Capitel mit seinem Abte Wilhelm von Montfort nicht lesen und schreiben konnte. Die Sonne aus den Zeiten Notkers leuchtete nicht mehr.

War nun die Unwissenheit eine unausbleibliche Folge der fast gebotenen Unthätigkeit, so war der sanctionirte Müssiggang aller Laster Anfang. Die Unsittlichkeit des Clerus, welche von einem Jahrzehend zum andern stieg, nahm mit dem XII. Jahrhundert ihren bemerkbaren Anfang. Die Zeiten der Kreuzzüge wurden von der Kirche vielfach benutzt, sich zu bereichern und die obern und niedern Diener, die vor der Welt so Vieles entbehren mussten, zur Entschädigung in Behaglichkeit und Ueppigkeit zu versetzen. Völlerei und Wollust waren daher ganz gewöhnliche geistliche Laster, die dabei von hirarchischem Stolz und hoffärtigem Wesen begleitet wurden. Darum wollen wir uns nicht wundern, wenn die Verachtung einem solchen Thun und Treiben auf dem Fusse folgte, wenn der Spott nicht selten seine scharfe Zunge erhob. Nur der bis in's Aeusserste verbriefte grosse Grundbesitz, nur der unendlich verzweigte Einfluss, nur die herkömmlich mächtige Gewohnheit über die Gemüther und die innigste Verbindung mit dem damals allmächtigen Ritterthum, das sich so gern hinter der geistlichen Firma verschanzte, konnten der Kirche ihre Güter und den Kirchendienern ihre Stellung sichern. In einem sogenannten Buche der Natur (das zwar erst 1349 zum Vorschein kam, aber Zustände berührt, die schon früher entwickelt vorlagen) wird über das Unwesen laut geklagt: „*Sie* (nämlich Prälaten und niedere Geistliche) *singent ir tagzeit nicht*, *wolt got*, *dass sie sie sprächen mit andacht und süngen nicht weltleicher lieder! So singent der ein den Frauenlop*, *der ein den Marner*, *der ein den starken Poppen. Der Poppen ist so vil worden daz sie der gotsheuser guot und* er *verpoppelnt. — Ich sprich auch*, *daz der esel vornen*, *da er krank ist ein kriuze treit uf dem rücken*, *unde hinden*, *da ee die nieren treit*, *da ist er starc; also tuon wir üppigen Pfaffen: da wir das kriuze*

süllen tragen mit fasten unde mit beten, unde andern göttlichen dingen, da sin wir leider kranc; aber da wir unkiusche und alle unfuor tragen, da sin wir starc."

Dieselben Gründe zur Klage hatten schon im XIII. Jahrh. das Spottlied erzeugt:

Audientes audiant
die schande vert alüber daz lant:
quaerens viles et tenaces
sie hat sich vermezzen des,
quod velit assumere
die bösen herren swiez erge
ad prodendum in Dothaim,
nu hin, nu hin, nu hin, nu hin.

O liberales clerici
nu merchet rehte, wi dem si.
date: vobis dabitur,
ir sült lan offen iwer tür
vagis et egentibus,
so gewinnet ir daz himelhus
et in perenni gaudio
alsus also, alsus also.

Sicut cribratur triticum,
also will ich die herren tuon;
liberales cum cribro,
die bösen wisen in daz stro.
viles sunt zizania,
daz si der tievel alle ersla,
et ut in aevum pereant
avoi avoi! *alez avant!*

Rusticales clerici
semper sunt famelici,

die geheizent und lobent vil
und laufent hin zur schanden zil:
quisque colit et amat,
daz in sin art geleret hat
natura vim non patitur,
hin vür, hin vür, hin vür, hin vür! —

Die Zeiten, in denen die Satyre ihre Geissel schwingt, sind immer sehr reich an Gebrechen gewesen, aber damals mochte es wol besonders schwer sein, *satyram non scribere*. Denn ausser den schon erwähnten Uebelständen, fing noch eine Krankheit der Kirche, nemlich die Habsucht, an auszubrechen, da durch die Entfernung so vieler Grundbesitzer von ihrem Eigenthum die Gelegenheit günstig war, sich zu bereichern, und man kann dreist behaupten, dass durch Schenkung, Verpfändung und Vermächtniss der dritte Theil aller liegenden Gründe Eigenthum der Kirche wurde. Strenge Gesetze sicherten den Grundbesitz und dem, der seine Hand an Kirchengut zu legen wagte, drohete zeitliche und ewige Strafe. So sagt der Herzog Johannes von Meclenburg (genannt Knees Jänicke † c. 1264) von denen, die sich an geistlichen Gütern vergreifen, in einem plattdeutschen Gedichte: „*verfuhlen schall em ehre lever und lung, verdorren ob im munde de tung* u. s. w., und was selbst der weltliche Herr zum Gesetz machte, das wussten geistliche Herren schon auszuführen, ging's auch nur durch Schwerd und Bannfluch. Letzterer spielte leider im XIII. Jahrh. eine schreckliche Rolle. Denn während noch gläubige Schaaren zum Kampfe gegen die Christenfeinde nach Asien zogen, fing die Kirche einen wüthenden Krieg an gegen die Ketzer im lieben Deutschland, wo, wie in Spanien und Frankreich, die Scheiterhaufen hell aufloderten. Wer hat nicht gelesen von dem Ketzer-

meister Conrad von Marburg, wer kennet nicht die von einem so finstern Geiste beseelte Synode zu Toulouse im J. 1229? Wer kann sich aber auch wundern, wenn die Kirche durch Bann und Interdicte einen sehr ungemüthlichen Character annahm und viele Herzen von sich entfremdete, so dass der bessere Theil des Volkes ihr Kraft und Liebe versagte? Aus allen erwähnten Umständen möchte zur Genüge einleuchten, dass die Zeit nicht günstig war für das deutsche geistliche Lied, welches nur ertönet aus einer frischen, freien, frommen und frohen Brust, dann werden es Lieder aus dem FF, wie Luther sie zu singen wieder anfing, nachdem sie so lange verstummt waren.

Wir finden jedoch in diesem finstern Jahrhundert noch ein kleines Lied, von dem sich mit Gewissheit annehmen lässt, dass es wirklich in den Kirshen gesungen worden, nemlich das Pfingstlied

30. *Nu biten wir den heiligen geist*
umbe den rechten glouben allermeist,
daz er uns behüete an unserm ende,
so wir heim suln varn uz disem ellende,
Kyrieleis. —

Der schon erwähnte Bruder Berthold zu Regensburg nennt das Lied „einen Kyrleise.“ Er ermahnt, ihn recht gern, mit rechter Andacht und mit innigem Herzen zu singen, er erklärt den Verfasser für einen weisen Mann, und sagt, dass der Kyrleise nicht „durch gestüppe“ (d. h. für Nichts und wider Nichts) erdacht sei. Ob das Lied bei seinem allgemeinen confessionellen Inhalte sich in weitern Kreisen verbreitet habe, oder ob es nur in der nächsten Umgebung Bertholds gesungen worden, — das lässt sich nicht ermitteln, aber es ist doch für das deut-

sche Kirchenlied der erste sichere Nachweis gewonnen. Dasselbe gilt auch von einigen Liederzeilen auf das Osterfest:

Christus ist erstanden
hiute von des todes banden.

Denn in einem Frühlingsliede aus dem XIV. Jahrh. wird ausdrücklich aufgefordert also zu singen und die Zeilen werden als eine viel bekannte Sache betrachtet. Ungewiss bleibt aber, ob das Lied damals schon denselben Umfang gehabt, mit dem es beinahe hundert Jahre später erscheint. Einen ähnlichen Anfang hat ein längerer Ostercarmen aus dem XIII. Jahrh., der den Hergang bei der Auferstehungsgeschichte erzählt, aber wol niemals gesungen worden ist. —

Da das XIII. Jahrh. so sehr arm ist an geistlichen deutschen Liedern, so ist es uns um so willkommener, aus dem folgenden Jahrhundert eine reichere Ausbeute zu gewinnen, wenn gleich diese Producte auf grossen Kunstwerth keinen Anspruch machen können. Vor allen Dingen verdienen Erwähnung die Lieder der Geissler oder Flagellanten. Dergleichen fanatische Genossenschaft kam schon einmal im J. 1261 über die Alpen nach Deutschland und fand im Elsass, Baiern, Böhmen viele Nachahmung, weil das Mistrauen gegen die sittenlose unwissende Geistlichkeit allgemein verbreitet und man der Ansicht war, dass kräftigere Mittel nöthig wären, um das mannigfache Elend der Zeit zu vermindern, zu heben. Obgleich geistliche und weltliche Herren sehr nachdrücklich gegen den Unfug aufgetreten waren, so bildete sich doch im J. 1349 wieder eine grosse Geisselfahrt, wol aus 200 Personen, die wahrscheinlich aus den Niederlanden kamen, wo sie auch Flegeler, Bengeler hiessen und von den strengern Grundsätzen der Begharden (Lollharden, Begui-

nen, Begutten)" geleitet wurden. Der Zug ging mit „*samittüechern und baldecken* (Baldachinen)" versehen zum grossen Aerger der Bischöfe am Rhein herauf und über all hörte man die Acclamationen der führenden und aufrührenden Priester:

Nu hebent uf juwer hende
das got dis grosse sterben wende,

nemlich den schwarzen Tod, der damals so wüthete, dass man glaubte, die Welt solle untergehn und diese Pest solle die Stelle der Sündfluth vertreten. Bei ihren gottesdienstlichen Uebungen unterwarfen sich die Leute statt aller weitern Busse den wahnsinnigsten Geisselungen, denn dreitausend Hiebe unter Absingung von dreissig Psalmen reinigten auf ein Jahr, dreissigtausend Schläge auf zehn Jahre u. s. w. von allen Sünden.*) Das Erscheinen der Procession bei Strassburg war „virtsehen naht noch sungichten" d. i. nach der Sonnenwende, also am 5. Julius. Da wurde denn nach der Erzählung des Jacob von Königshofen in seiner Chronik der Gesang der Geissler gehört:

31. *Nu ist die betevart also her*
Christ reit selber gen Jerusalem
er fuerte ein criuze an siner hant —
nu helf uns der heilant!

---

*) Man hatte schon frühe das Geisseln eingeführt zur Nachahmung des Leidens Christi. Im XI. Jahrh. wurde die Sache durch Empfehlung des Petrus Damiani allgemeiner, so dass mit Riemen, Ruthen oder Ketten der Leib zerfetzt wurde, was auch mitunter die Beichtväter an ihren Pfarrkindern vornahmen. Das Concil zu Costnitz, vom J. 1414 an, trat gegen den Unsinn auf, der Geisslerapostel Vincentius Ferreri († 1419) unterliess seine schon begonnene Geisselfahrt und durch körperliche Strafen (zu Sangerhausen wurden im J. 1414 auf einmal 91 Flagellanten verbrannt) erreichte der Spuk ein Ende.

Nu ist die betevart also gut
hilf uns herre durch din heilgez blut,
das du an dem crucze vergozzen hest
und uns in dem ellende gelossen hest.

Nu ist die strosse also bereit,
die uns zu unser frowen treit
in unser lieben frowen laut
zu helfe uns der Heilant!

Wir sullent die busse an uns nemen,
das wir gotte deste bas gezemen
aldort in sins vatter rich,
des bitten wir dich alle glich.

So bitten wir den heiligen Christ
der aller welte gewaltig ist. —

Ausser diesen wurden von den Geisslern noch einzelne Strophen gesungen, abwechselnd mit Geisselhieben und sonstigen Bussgeberden. Vollständig ist aber noch erhalten ein „Leich der Geisseler", der nach seinem Inhalte zu schliessen, theils gerufen, (gesagt) theils gesungen zu sein scheint, oder wenn er wirklich ganz gesungen worden, so ist es doch wohl mit verschiedenen Pausen geschehen. Der Leich ist ein Original, nemlich in mittelniederländischer Mundart, wie sie an der Grenze Westphalens gesprochen wurde, vorhanden und öfters z. B. in „Förstemanns christlichen Geisslergesellschaften", H. Hoffmann i. a. W. und in P. Wackernagels „Deutschem Kirchenliede" abgedruckt, wesshalb wir darauf verweisen.

Dem XIV. Jahrhundert, in dem auch Joh. Tauler († 1361) als Dichter auftrat, gehöret die älteste Ueber-

setzung an von der Sequenz *Stabat mater*. Verfasser dieses Versuchs, in süddeutscher Sprache die lateinischen Kirchenlieder dem Volke zuzuwenden, ist der Mönch Herrmann zu Salzburg, (H. Hoffmann und P. Wackernagel nennen ihn Johannes) der die Uebersetzung dem Erzbischof Pilgreim von Salzburg († 1396) zueignete. Der hier folgende Text ist zum ersten Male durch F. Lisco in seiner Geschichte des *Stabat mater* zum Druck gekommen:

32. *Maria stuend in swinden smerczen*
pey dem kreucz vnd waint von herczen,
da ir werder sun an hieng;
Ir geadelte czarte sele
ser betruebt in jamers quele
scharff ein sneyduntz swert durch gieng.

O wie sere mit laid bestricket
was dy mueter gebenedictet,
mueter des aingeporn;
Wie sy laid in jamer jaget
wie sy wainet, wie sy klaget
pein ires sunes auserkorn.

Welich mensch wainen versmehe,
das dy mueter Gotes sehe
in so swinden jamer stan;
wer mocht laides ane wesen,
der dy mueter auserkesen
sehe den sun mit leiden an?

Fuer der sunder sund vnd schuld
sach sy Jhesum mit gedult
sere gegaiselt nemmen ab,
Sy sach iren suessenn troste

alles trostes erloste
do er seinen geist aufgab et. etc.

Noch kommt in diesem Jahrhundert viel zum Vorschein der Anfang eines Reiseliedes: „In gotes namen varen wir“ Es stammt aus dem XIII. Jahrh., vielleicht noch aus früherer Zeit, und wurde in der Art viel von Reisenden gebraucht, dass man die zweite Zeile nach Ort und Umständen änderte, z. B. „und sind in diesem schiffe hier, und nahen uns dem hafen hier“ u. s. w.

In dem XIV. Jahrh. blühete besonders Wissenschaft und Dichtkunst in Italien, welches Land durch seine drei Heroen Dante, Bocaccio, Petrarka einen grossen Einfluss übte auf die geistige Entwickelung andrer Läuder, besonders Deutschlands. Hier wendeten sich viele Herzen dem Studium der Wissenschaften und den Künsten wieder zu, so dass die Wirkungen im XV. Jahrhundert zu spüren waren. Sehr günstig wirkte hierbei der Umstand, dass der deutsche Sprachschatz mannigfach verarbeitet und geschickt gemacht war, für die kirchliche Terminologie Worte, Begriffe und gewandtern Ausdruck darzubieten. Dabei entwickelte die Kirche ein regeres Leben durch ihre Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel, (von 1414 — 1443) um besonders den hussitischen Neuerungen entgegenzutreten, aber auch auf die Stimmen einsichtsvoller Männer zu hören, damit den vielen Missbräuchen gesteuert würde. Es mahnten ferner durch rasche Fortschritte mehrere andere Künste, die im Dienste der Kirche standen, dass auch die heilige Dichtkunst nicht zurück bleibe. Denn überall deutsche Baukunst, überall herrliche Anfänge der Malerei und Plastik und von Böhmen aus das weittönende Hussitenlied, überall ein mehr geläuterter Geschmack, überall ein reger Verkehr der

Geister und — die Buchdruckerkunst war erfunden, so dass wenn auch die Kirche nicht direct die Hand bot, dennoch das deutsche Wesen aus Liebe zum religiösen Volksgesange sich die Bahnen geöffnet erhielt.

Wenn wir gleich gestehen müssen, dass wahres Talent in deutschen Dichtern wenig vorhanden, so wurde doch das Bedürfniss gefühlt, geistliche Harfentöne hören zu lassen und wo möglich den Liederschatz der christlichen Kirche auch dem deutschen Ohre zugänglich zu machen. Unter diesen Umständen ergaben sich drei Entstehungsarten für deutsch-geistliche Lieder, und es würde die Zahl der specifisch christlichen Gesänge grösser geworden sein, wenn nicht um diese Zeit noch das Marienwesen in der Kirche die Köpfe verwirret und manche poetische Geister in Anspruch genommen hätte:

Zunächst lag es vor, den Schatz von lateinischen Hymnen und Sequenzen der alten Kirche mehr zu verarbeiten als bisher geschehen, um eine reiche Ausbeute zu gewinnen, wesshalb Uebersetzungen und Nachbildungen der genannten Lieder in erfreulicher Anzahl angefertigt wurden, z. B. von

Jesu dulcis memoria	Nie ward gesungen süzer gesanc
In hoc anni circulo	In des jares zirklikait
Quem pastores laudavere	Den die Hirten lobeten sehr
Dies est laetitiae	Der Tag, der ist so freudenreich
Pange lingua gloriosi	Mein zung erkling und fröhlich sing
Christe qui lux es et dies	Christ, der du bist das Licht u. Tag
Stabat mater dolorosa	D. mutter stund vol leid u. schmerzen
Vexilla regis prodenat	Die künglich paner gind herfür
A solis ortus cardine	Von anegang der sunne clar

u. s. w

Zum Zweiten hatten sich durch den mitunter tausendjährigen stereotypen Kirchengesang bereits viele kirchli-

che Melodien gebildet, nach denen deutsche Lieder gemacht wurden, um sie geeigneten Falls den lateinischen Texten zu substituiren oder mit letztern abzuwechseln. Dergleichen Melodien waren: *Conditor alme siderum*, *Ut queant laxis resonare fibris*, *Verbum supernum prodiens*, *Sanctorum meritis inclyta*, *Ave vivens hostia* u. s. w. Neben diesen lat. Melodien hatten sich durch das schulmässige Wesen des schon in Verfall gerathenen Minne-Meistergesangs auch deutsche weltliche Tonarten gebildet, nach denen geistliche Texte gemacht wurden. So hatte man Lieder, zu singen „In des Nachtigals sanften Thon, In dem weltlichen Thon, In dem guldin Regenbogen Don, In Bruder Veiten Thon," Auch wurde die Melodie eines deutschen geistlichen Liedes „Maria zart von edler Art" sehr üblich, so dass nach derselben geistliche und weltliche Texte entstanden. Die dritte Manier, geistliche Lieder zu dichten, man möchte sagen zu fabriciren, war nach weltlichen Texten also: dass entweder blos das Versmaass des weltlichen Liedes leitend war, oder der Anfang der ersten Strophe, oder dass eine förmliche geistliche Parodie, eine Contrafactur vorgenommen wurde. Der Ursprung dieser Sitte ist, wie früher erwähnt, älter; rechter Gebrauch konnte erst davon gemacht werden, nachdem dergleichen weltliche Lieder aus ihren Localursprüngen herausgegangen und allgemein bekannt geworden waren, und nachdem die Kirchenverwaltung sich nachgiebiger gezeigt hatte gegen nicht lateinische und nicht von Alters her kanonisirte Lieder.

Die drei genannten Arten der Liederabfassung ermangelten zu sehr der Originalität, um Vorzüglicheres liefern zu können. Es fehlte der erste fromme Impuls, der dem Dichter Gedanken und Worte leihet und immer originell ist. Aber es war das Beste, was noch geschehen konnte, um die deutsch-geistlichen Lieder zu vermehren

und das Volk wieder an die Kirche zu fesseln, nachdem es Jahrhunderte lang die Freude entbehrt hatte, ein geistliches Lied zu verstehen, und daher auf dem geraden Wege war, in Verweltlichung und Entfremdung von der Kirche tief zu verfallen. So gross also die Zahl der auf genannte Arten entstandenen Lieder war, so sind sie doch gewissermassen nur Nothbehelfe für Producte eines freiern geistlichen Athemzugs. Ob sie alle zum Gesange bestimmt waren, und welche von ihnen wirklich gesungen wurden, — ist nicht ermittelt. Das XVI. Iahrh. erst hat viele zu Ehren gebracht, die nach der Weise früherer Zeit entstanden.

Dieselbe Bewandtniss hat es mit einigen Originalliedern dieses Jahrhunderts, die nicht gesungen sind beim Gottesdienste. Sie finden sich theils in der Pfullinger Handschrift eines unbekannten Verfassers, theils rühren sie her von einem Strassburger Mönch Heinrich von Laufenberg, der 1445 in's Kloster trat. Er offenbart in mehrern seiner Lieder ein kindliches Gemüth, hält sich aber nicht fern von der Unsitte seiner Zeit, lateinische und deutsche Sprache bunt durch einander zu mischen, so dass er mitunter bis in's Quatsche verfällt. Bei dem Heinrich von Laufenberg sowol, als bei mehrern unbekannten Verfassern dieser Zeit, von denen einige Lieder übrig geblieben sind, finden sich Anklänge und Nachklänge aus den Jahrhunderten der Minne-Meistersänger, theils süsslich tändelnder, theils stocksteifer Natur. Die bis jetzt einzig vollständige Sammlung der deutschen Lieder dieser Art von P. Wackernagel liefert die reichlichsten Beläge zu dem Erwähnten. Von den verschiedenen Liederarten des XV. Jahrhts. folgen nachstehend ausweisende Proben:

33. Uebersetzung von: *Christe qui lux es et dies.*

Crist, der du bist das liecht vnd tag,
die vinsterniss der nacht verjag:
wir glauben dich, des liechtes schein
das du dich verkundet hast zu seyn,

Wir bitten, Herre dein heilige güt,
das sie vns dise nacht behüt,
sey vns ruw in deiner macht
verleych vns ein ruwige nacht.

Das nit ein schwerer traum zufall
noch vns begreyff des veindes schal,
das nit das fleysch verwillig im
vnd vns schuldigen schaff dein grym.

Vnser augen der schlaff begreyff,
das hertz wach zu dir allezeyt steyff,
dein recht hand wöll beschirmen, herr,
deyn diener, die dich lieben ser.

Herr, vnser schyrmer sev vnd bleyb,
alle widersacher von uns treyb,
deyn diener, Herr, regier vnd tröst,
die du hast mit deim blut erlöst.

Gedenk an vns o gott vnd herr,
in diesem leyb, der vns ist schwer,
du, der der selen schirmer bist,
o herre, vns beywon Jhesu christ!

Wir schreyen zu dir ruffendt an:
nit wöllest vnss in nötten lan,

eyll baldt vnd nit zu lang verzeuch
dein hilff die wone vnsz armen bey.

Got vater dir sey lob vnd er,
christ eingeborner sun vnd herr
vnd dem tröster geyst da mitte
nun vnd zu ewiger zeyte.

---

34. *Kvm helger geist, erfüll min hertz*
entzünd in mir die mynne,
die süssikeit vertrib mir schmertz
erlüht minr selen sinne.

Ach edler balsam, gottes geist,
salb mir min sel von innen,
sid du minr sele wunden weist,
so hilf mir ruw gewinnen.

In dir allein ist fryd vnd sun,
in dir ruwt dz gemüte,
in mir so wellest fride tun
durch din götliche güte.

Ach süsses geistes symphony,
du uatter aller armen,
du band der helgen dryfalty —
lass mich min sel erbarmen.

Ach reiner hertzen liehter schin
gläntz in miner vinstren cluse,
ach, edler trost, güss dich dar in
min sel werd hüt die huse.

Ach edler geist mit siben goben,
nun biss noch hüt min gaste
dz ich dir leb vnd dich mög loben
nim by mir ruw vnd raste.

Kum, min heil, min selikeit,
durch dinen helgen nammen
von mir dich niemer me gescheit
hie und dört iemer. Amen.

---

35. *Benedictio puerily* v. H. v. Laufenberg.

Ach lieber herre, jhesu christ,
sid du ein kind gewesen bist,
so gib ouch disem kindelin
din gnod vnd ouch den segen din.
Ach jhesus, herre min,
behut diz kindelin.

Maria, muter jhesu christ,
sid du dins kinds gewaltig bist,
so tu din hilf vnd stür dazu,
behüt dis kindli spot vnd fru.
Ach jhesus etc.

Dinr engel schar die won im by
es slof, es wach vnd wo es sy,
dz helig krütz behüt es schon,
dz es besitz der helgen kron.
Ach jhesus etc.

Nun sloff nun sloff, min kindelin,
jhesus der sol din bulli sin,
der well, dz dir getroume wol
vnd werdest aller tugent vol.
Jhesus der herre min etc.

Ein gute naht vnd gute tag
geb dir, der alle ding vermag,
hiemit solt du gesegnet sin,
min hertzeliebes kindelin.
Jhesus, der Herre min
behüt diz kindelin!

---

36. Das Jesuskind von H. von Laufenberg.

In einem krippfly lag ein kind
do stund ein esel vnd ein rind
do by wz ouch die maget clar
maria, die dz. kind gebar.
Jhesus der herre min
der wz dz kindelin.

Do singent im der engel kor
mit süsser stimm gar hoch enbor;
gloria, lob vnd würdikeit
sy got in hohem rich geseit
Jhesus der herre min etc.

Diz ward den hirten schier verkunt
dar vmb so lüffend sy zestund
gen bethleem vnd fundend do
dz edle kind vnd wurdent fro.
Jhesus der herre min etc.

ze stund enbran eins sternenschin,
dz es ward kund den küngen driu
in verrem land ze orient,
die koment mit ir gob gerennt.
Jhesus der herre min etc.

Sy vielent nieder vff die erd
sie gobetend dem kinde werd
gar edel myrren, wirouch, gould,
dam kindly wurdent sy gar hould.
Jhesus der Herre min etc.

Do dis vernam herodes mut,
er gedoht, wie er verguss sin blut;
vil tusend kind tot er zehand
Jhesus floh in egipten land.
Jhesus der herre min etc.

Hie nah wol vber drissig jor
do ward dis kindelin für wor
durch unser ewig selikeit
ertot vnd in ein grab geleit.
Jhesus der herre min etc.

Dar nach zehand am dritten tag
erstund es nach der lerer sag
vnd fur vff in sins vatter land,
do sitzt es zu der rechten hand.
Jhesus der herre min
der wz dz kindelin.

Sehen wir das letztere Lied an, so erscheint es uns mehr als viele andere zum öffentlichen Gesange geeignet, theils durch seinen historischen Charakter, theils durch seinen Refrain. Es verlautet aber Nichts über den kirchlichen Gebrauch.

Von den weltlichen Liedern mit ihren geistlichen Contrafacturen hat P. Wackernagel mehrere aufgeführt, d. h. alle, die er hat finden können als der vorreforma-

torischen Zeit angehörig. Der Kürze wegen lassen wir von einigen die je erste Strophe folgen:

37. a) *Sumerzit ich frowe mich din,*
daz ich mag beschouwen
eine sueze selderin,
mines herzen frouwe
eine dirne, die nah krute
gat, die han ich zeinem trute
mir erkorn,
ich bin ir ze dienst erborn,
warte umbe dich
swer verholne minne, der huete sich.

Contrafact. Himelriche ich frowe mich din,
das ich do mac schowen
Got und die liebe muoter sin
vnse schone frowen
vnd die engeln mit den cronen,
die do singent also schone
des frowent su sich:
gott der ist so minnenclich,
wart umbe dich
huetent iuch vor svnden dast tugentlich. —

b) *Den libsten bulen, den ich han,*
der liegt beim wirt im keller,
er hat ein höltzins röcklin an
vnd heisst der moscateller.
er hat mich nechten trunken gemacht
vnd fröhlich diesen tag vollpracht,
drum geb ich im eyn gute nacht.

Contraf. Den liepsten herren, den ich han,
der ist mit lieb gebunden

er lächlet in dem hertzen min
vnd frowet mich zu allen stunden.
sin lieb ist sterker, wenn der tod,
sin fründschaft er mir bot,
durch in kum ich uss not. —.

c) *Wach auff meines hertzen ein schöne,*
zart allerliebste mein!
ich hör ein suess getöne
von klaynen waldvögelein.
die hör ich so lieblich singen,
ich mayn, ich sehe des tages schein
von orient her dringen,

Contraf. *Wach auf mein hort so schöne,*
du allerliebste mein!
über all himmel tröne
bist du ein keysserin.
Maria maget reine
erhör die frommen diener dein.
du bist ir trost alleine. —.

d) *Es wolt ein jäger jagen,*
wol jagen in einem holtz;
da giengen auf der hayde
drei dirnlein, die waren stoltz.

Contraf. *Es wolt gut jäger jagen*
wol in des himmels thron
was begegnet ihm auf der heyden?
Maria, die junkfraw schon.

Von andern weltlichen Liedern, die zu Contrafacturen für geistliche dienten, führt Heinrich Hoffmann im

u. W. noch auf: *„Es fuhr ein Mann zu Holze, Ich stand auf hohen Bergen, Nach grüner Farbe mein Herz verlangt, Ich ritt zu einem Tanze, Ich sah meinen Herrn von Falkenstein.“* Die geistlichen Contrafacturen sind nicht mit aufgeführt. Im XVI.. Jahrh. wurde die Sitte fortgesetzt z. B. mit Liedern *„Inspruck ich muss dich lassen, Ich armes Meidlein klag mich sehr“* u. s. w., ja man nahm auch katholische geistliche Lieder und machte sie lutherisch geistlich, z. B. *„Die Frau vom himmel ruf ich an“*, umgewandelt in: *„Christum vom Himmel ruf ich an.“* Insofern auf diese Weise in geistlich armer Zeit doch etwas Geistliches zur Welt kam, müssen wir uns der Contrafacturen noch freuen. Auch konnte durch dieselben eine engere Verbindung des Volkes mit der Kirche befördert und erhalten werden, indem ersteres seine Melodien wiederfand und nur den Text seines weltlichen Liedes aufgab. Allein ehe nicht die Kirche abging von ihren lateinischen Hymnen, die sich jedenfalls — gegenüber dem Fortschritt der deutschen Sprache und des deutschen Bewusstseins — überlebt hatten, eher war nicht viel Erfolg möglich, noch weniger konnte das deutsche Lied sich selbstständig ausbilden zum Kirchengebrauch.

Alles was wir, ausser dem schon genannten Pfingstliede, als nachweislich in Kirchen gebraucht finden, sind einzelne deutsche Strophen zu den Festtagen Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und zum Feste der h. Dreieinigkeit:

89. a) *Gelobet seystu, Jhesu Christ,*
das du mensch geboren bist
von einer jungfrawen, das ist war,
des frewet sich aller engel schaar.
kyrie eleeson.

b) Gott ward an ein kreutz geschlan,
er hatt noch nie kein übels than,
er leids uns gleubigen zu trost,
damit hat er uns erlost.
kyrie eleeson.

c) Christus ist uferstanden
von des todes banden,
des sollen wir alle fro sein,
got wil unser trost sein.
kyrie eleeson.

d) Christ fure zu himel —
was sendet er uns herwider?
Er sendet uns den heiligen geist,
damit erleucht der herr die christenheit.
kyrie eleeson.

e) Nu bitten wir den heiligen geist
umb den rechten glauben allermeist,
das er uns behüte an unserm ende,
wenn wir heimfahren aus diesem elende.
kyrie eleeson.

f) Des helfen uns die namen drei,
die einige gottheit wone uns bey,
gott der Vater und der son
und der heilige geist.
kyrie eleeson. —

In dem *psaltes ecclesiasticus* von Georg Vuicelius wird über vorbenannte Strophen gesagt, dass sie von den Vorfahren zu den Festen deutsch gesungen worden wä-

ren. Eine Stelle war denselben angewiesen zwischen der Messe oder zum Schlusse, so dass die Gesänge aus dem Munde des Volks als richtige Leisen oder wol gar nur als Refrains erscheinen. Bestimmte Nachricht hat Vuicelius auch von einem vollständigen Osterliede „*Frewet euch alle Christenheit*“, desgleichen von einem poetischen paraphrasirten Decalogus „*Gott der Herr, ein ewiger Gott, hat uns geben zehen Gebot*“ und von dem Pilgerliede:

40. *In Gottes Namen faren wir*
seiner Gnaden begeren mehr,
Nu hilff vns allen Gottes krafft,
verleihe vns alzeit grosse macht.
Kyrie eleeson.

Vnd das heilge Creutz
werd vns alzeit nütze,
das Creutz, da Gott sein Marter an leidt,
dasselbig sey vnser freud.
Kyrie eleeson.

Auch das heilige Grab,
da Gott selbest inne lag,
mit seinen fünf wunden, also here
frölich faren wir daher gen Jerusalem.
Kyrie eleeson.

Kyrie eleeson, Christe eleeson!
Nu helfe vns der heilig Geist
vnd die werde Gottes stim,
das wir frölich faren dahin.
Kyrie eleeson.

Gedenken wir nun noch einiger Erweiterungen der Weihnachts- und Osterstrophe, so ist (mit Ausnahme mehrerer Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria so wie mehrerer deutsch lateinischer Lieder, von welchen beiden Liedergattungen der dritte und vierte Abschnitt dieses Büchleins handeln werden) das wesentlichste aufgeführt, was sich an Originalen aus dem XV. Jahrh. nachweisen lässt.

Es ist nicht ausgemacht, ob diese einzelnen Lieder mit höherer Bewilligung in den Kirchen gesungen, oder ob die römische Curie nur hat geschehen lassen, was sie nicht mehr gut ändern konnte. Ingleichen ist unentschieden, wie weit diese wenigen Lieder bekannt wurden, im Fall ihre Verbreitung keine befohlene Sache war. Gewiss ist wol, dass im nördlichen Deutschland weniger Grund und Boden für das deutsche Kirchenlied im XV. Jahrh. sich fand, als im südlichen, weil in erstern Gegenden die Entwicklung der Sprache noch nicht so rasch vorgeschritten war. Im südlichen und südwestlichen Deutschland hatte ja das Zeitalter der schwäbischen Dichter seinen Segen gelassen. —

Aus dem Anfange des XVI. Jahrhundts. ist uns als Liederdichter zuerst bekannt geworden Johann Böschenstain. In einem seiner Lieder „im thon Maria zart“ sagt er unter andern:

Got ist nit blaw, nit grien noch graw,
vnglück in nit betriebet.
nit laut noch still, wenig noch vil,
on müde er sich übet.
Wie zaig ich in menschlichem sin?
niemand mag in erkennen,
sein namen auch nit nennen;
vnd auch dabei aller taylung frey

nitt zween noch drey, noch was er sey
das mag kain zung aussprecken:
wer pricht sein gebot, sag ich on spot,
an dem wird sich got rechen.

Dergleichen Poesie ist selbstredend genug, so dass es weiter keines Urtheils über J. Böschenstain bedarf.

Ein mehreres doch nichts besseres ist aufbewahrt von Martin Myllius aus Wengen, um 1517 geistlichen Chorherrn zu Ulm. Er schrieb eine *Passio Christi*, in welcher er meistens nach den Melodien lateinischer Hymnen und auch zum Theil nach deren Texten die Leidensgeschichte des Herrn in den verschiedenen Situationen stückweise beschreibt, nachdem er zum Anfange „*Von Adam und Eua sündtlichem vall, die Christenlich verkündung von Gabriele Ertzengel*,, u. s. w. erzählt hat. Die Sprache ist sehr unbeholfen und unreiner als man es von der Zeit erwarten sollte, dabei das ganze sehr hölzern und gedankenlos, so dass es scheint, als habe sich der Verfasser nur gequält ein Paar gereimte Zeilen zu fabriciren z. B.

41. Jesus steygt in die hell.

Als Gott am kreütz gestarb
ee er ward in das grab
gelegt, sein seel geschwind
stig ab, bhend als der wind,
in hellisch kerker, zwang
Luciferum mit trang,
macht, das die hell zu stuck versprang.

Do füert er auss der pein
all ausserwöllten sein,

Adam mit Abraam,
Abel und auch Euam,
Noe und Moysen,
Dauid, Job, Joannem
vnd ander knecht, die ich nit nenn.

Er ist king Salomon
der weyss, vnd starck Samson,
bricht gar der helle thür,
die gefangnen bringt herfür,
die er on all findt
rain lautter, würdig findt;
die bössen er noch herter bindt.

O Jesu, vnnser gott,
durch dein marter vnd todt
bhuet vns vor hellisch not,
mach vns nach deim beger,
dein huld nit von vns ker,
all menschen sind zerster,
dir sey gesagt glori, lob vnnd er. —

Wie ganz anders klang es doch einige Zeit darauf im Wittenberger Nachtigallenton, wo die Liebe für das Reich Gottes die Harfe stimmte und das gläubige Gemüth nicht nach einem armseligen Reim zu suchen brauchte. Wüssten wir, dass die Lieder der *Passio Christi* zum Kirchengebrauch gelangt wären, so könnten wir die Sammlung ein Gesangbuch nennen. Dieser Titel lässt sich mit grösserm Rechte einer andern kleinen Liedersammlung dem *Hortulus animae* „zu Teutsch“ beilegen, deren Verfasser unbekannt ist und von welcher wir nur wissen, dass sie gedruckt ist zuerst 1501, dann in der „*loblichen*

stat Basel" im J. 1520 und vollendet am 28. Februar durch Thomas Wolff. Ebendaselbst wer auch schon im J. 1514 durch Adam Petri von Langendorf ein Plenarium oder Evangelienbuch gedruckt mit einigen deutschen Messgesangstücken, und zu Nürnberg kam bereits 1503 ein *Salus animae* heraus, in dem sich mehrere Uebersetzungen von Hymnen z. B. *von Christe qui lux es et dies, Stabat mater dolorosa* finden, deren erstere oben mitgetheilt ist. Dagegen reicht das älteste Gesangbuch noch zurück in das Ende des XV. Jahrhts. Es führt den Titel: „*Hierinne stond ettlich tewtsch ymni oder lobgesange mit versen stücken vnd gesatzen von ettlichen dingen die do zu bereitung und betrachtung der beicht einem yeden not synd. Darnach ettliche kurz vnd vast nütze vermanungen. Blatt 17, 6. Gedruckt von Heinrico knoblötzer zu Haidelberg Anno XCIIII.*" In dem Buche stehen zwölf Uebersetzungen lat. Lieder und vierzehn ursprünglich deutsche Lieder. In der Vorrede wird gesagt: *Nutz wer es vnd dienet vast zu gottes lobe, das die rychen lewde, die do almusen geben, die schuler darzu hielten, das sie söliche ymnos vnd gesange, vor iren hewsern ubeten vnd süngen in einem büchlein, brief oder vsswendig, uff duss disse nütz materi auch in gewonheit der leyen keme, damit sie also von jungen geübet vnd darnach für ander schampere oder weltliche lider gesungen würden. Item, ob man disse materi nit wölte lassen öffentlich singen uff der gassen oder sunst, so magst du doch din gesinne, das do keinen, leren vnd sonderlich die klosterfrawen vnd ander geistlich swestern*".

Das Bedürfniss dem Volke geistliche Lieder in den Mund zu legen wird vom Vorredner deutlich ausgesprochen, und waren die Lieder der Sammlung dazu bestimmt, von Chorknaben auf der Strasse oder beim Zellengottesdienste in Klöstern gesungen zu werden. Des öffentlichen Gottesdienstes wird nicht erwähnt und es ist auch aus-

gemacht, dass vor der Reformation noch keine Liedersammlungen für denselben in den Händen des Volks waren, das ja noch nicht lesen konnte. Die Breviers der Geistlichen enthielten das zum Cultus Gehörige, das Volk sang nur nach Vorsagen und aus dem Gedächtniss. Ehe die lat. Sprache mit ihrer mehr als tausendjährigen Macht überwunden werden konnte, war eine geraume Zeit nöthig, selbst noch nach der Reformation. Nur durch eine entsprechende und befriedigende Anzahl konnten deutsche Lieder die Hymnen verdrängen. Luther fühlte recht wohl, wie wünschenswerth diess sei, allein wegen des Mangels an Material konnte er nicht deutsch singen lassen. Nur für die Sonntage hatte er Gelegenheit, einige deutsche Strophen festzusetzen. „*Mit den Festen*“ sagt er „*als Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Michaelis, Purificationis und dergleichen muss es gehen, wie bisher, lateinisch, bis man teutsch Gesang dazu genug hat. Denn dies Werk ist im Anheben, darumb ist noch nit alles bereit, dass der mancherlei Weise, Rath und Maass gefunden werde.*“

Zwei Jahre vor Luthers Tode sah es noch eben nicht anders aus, denn Dr. Bugenhagen erklärt in einem Vorworte zu Balthasar Resinarii achtzig Responsorien *anno* 1544: „*Wie wir denn hier in Wittenberg die Schuljugend zweimal am Tage, Frühe und Abends aus der Schule in die Kirche gehend zu einer kurzen ermunternden Uebung anhalten. Sie singen lateinisch den einen und den andern Psalm mit seiner Antiphonie, zur Vesper wird auch ein Hymnus hinzugefügt und an den Festtagen ein Responsorium.*“ Ja sogar noch im J. 1571 giebt Flacius Illyricus (Herausgeber des Otfried) die dürftige Notiz, dass in den deutschen Kirchen etliche uralte deutsche Gesänge stets gesungen worden sein, nemlich der Glaube, Ein Kindelein so löbelich, Christus ist erstanden, Christus fuhr gen Himmel, Nun bitten wir den h. Geist.

Erst zu der Zeit, wo die deutschen Lieder eine compacte Masse bildeten, wo die ganze protestantische Dogmatik im deutschen Liede lebte und das Alles in das Bewusstsein der Gemeinen lebendig eingedrungen war, — erst da konnte das deutsche Lied über das lateinische siegen, um seinen festen Wohnsitz in der Kirche aufzuschlagen, was freilich in der katholischen Kirche später und weniger geschah als in der protestantischen. Erstere konnte selbstredend darin nicht so viel Eifer zeigen.

Ein Weiteres darüber zu reden liegt ausserhalb der Grenzen dieses Büchleins, wesshalb wir dem Leser überlassen, den Faden selbst zu verfolgen. Wir gehen zum Folgenden über.

III. Abschnitt.

Von den Liedern zu Ehren der Jungfrau Maria bis zur Reformation.

Es könnte unnöthig erscheinen, dass die Geschichte der Marienlieder in einem besondern Abschnitt abgehandelt wird, vielmehr möchte man der Ansicht sein, dass diese Lieder ihre natürliche Stelle finden in chronologischer Folge, theils unter den lateinisch-, theils unter den deutsch - geistlichen Gedichten der vorreformatorischen Zeit. Indessen ist der ganze Mariencultus des Mittelalters eine so eigenthümlich naive Erscheinung, man könnte sagen, ein so lieblicher Götzendienst mitten im Gottesdienst der christlichen Kirche und so durchaus bedingt durch besondere Veranlassungen, dass es sich als gerechtfertigt zeigen wird, wenn die genannten Lieder für sich abgehandelt und in ihrer Eigenthümlichkeit hervorgehoben werden. —

Es war nemlich schon sehr frühe Sitte, dass die Christen den Männern und Frauen der heiligen Geschichte ganz besondere Verehrung erwiesen und dieselbe als Staffage betrachteten für ein jedes Gemälde, auf dem der Herr der Kirche in voller Glorie erschien. Diese Sitte, auf geschichtlichem Grunde ruhend, sagte dem christlichen Gemüth besonders zu, dies fühlte sich hingezogen zu dem Einen mehr als zu dem Andern und betrachtete es

als eine religiöse Feier, einen solchen geistlichen Umgang zu halten mit den Personen der heiligen Geschichte.

Unter diesen behauptete von den ersten Decennien der christlichen Kirchengeschichte die fromme Mutter des Weltheilandes die oberste Stelle, sie — die Magd des Herrn, die Gebenedeite unter den Weibern, die gesegnete Evenstochter, die selig gepriesen werden sollte von allen Geschlechtern — sie trat in das Proscenium und behauptete siegreich über alle Nebenbuhlerschaft diesen Platz. Es konnte hierbei nicht fehlen, dass die Phantasie sich mit der Wahrheit verband und wo die Geschichte schwieg, that die Sage ihren geschwätzigen Mund auf:

Maria, die Tochter des Joachim und der Anna, ohne Erbsünde geboren, war mit dem um Vieles ältern Joseph verlobt und wurde schon im 15. Lebensjahre mit unbefleckter Jungfrauschaft die Mutter des Heilandes. Nach dem Tode — der Himmelfahrt — des Herrn lebte Maria noch elf Jahre im Hause des treuen Johannes (dem sie durch den Erlöser vom Kreuze herab zugewiesen) und fuhr im 59. Lebensjahre gen Himmel, um dort mit dem verklärten Sohne in ungetrübter Seligkeit zu leben und den Lohn für ihren sündenreinen Erdenwandel zu empfangen.

Für Phantasie und für dogmatische Auffassung war durch die einzelnen Stücke dieser Sage ein reicher Stoff dargeboten und die Ausbeute für Beide wurde noch überschwenglich reicher.

Zunächst war Maria im Glanze leiblicher Schönheit ein vollendetes Bild weiblicher Tugend, für welche eine bewusste oder unbewusste Sünde sich nicht denken liess. In Arabien fing man zuerst an unter förmlich götzendienerischen Formen die Maria zu verehren, und heftig eifert der Kirchenvater Epiphanius († 403) gegen solche Einfalt, wie er sie besonders bei Weibern bemerkt hatte.

Da aber Epiphanius, durch die Erziehung ägyptischer Mönche mit Abneigung gegen freie Wissenschaft erfüllt, ein Vertreter der traditionellen Richtung war, so fand er sich selbst nicht frei von Glaubensscrupeln und hielt es wenigstens für etwas Abscheuliches, an der beständigen Jungfrauschaft der Maria zu zweifeln. Bisher war dieselbe mit zu den Heiligen gezählt, für welche man zu beten pflegte. Dies erklärte jedoch der Zeitgenosse des Epiphanius, der hochberühmte Augustinus als eine unschickliche Sache, und war der Meinung, dass vielmehr zu der heiligen Mutter, der *Maria sanctissima* gebetet werden müsse, denn sie sei zu betrachten als die sicherste Schutzpatronin aller Derer, welche an die Pforte der Gnade klopfen wollten. In dem Buche *de sancta virginitate* sagt Augustinus, dass Maria leiblich das Haupt der Kirche geboren habe. Die leibliche Mutterschaft würde für sie nicht Genüge gewesen sein, wenn sie nicht Christum weit mehr im Herzen als im Fleische getragen hätte. Von dem Umgange mit einem Manne hat Maria nach Augustinus Nichts gewusst, sondern Christus, als der von ihr empfangene, hatte diese Mutter als eine Gottverlobte auserwählt, um von ihr dem Fleische nach geboren zu werden. Die Mutter hatte ihre Jungfrauschaft Gott geweihet, als ihr noch nicht kund war, was sie empfangen würde, so dass die Jungfrauschaft nicht eine gebotene, sondern eine frei erwählte war. Darum ist dies eine Weib dem Geiste und Leibe nach Jungfrau und zwar dem Geiste nach nicht Mutter des Herrn, (sie ist vielmehr geistlich seine Tochter) sondern Mutter aller Christen, indem sie durch ihre Liebe mitgearbeitet hat, dass die Gläubigen in der Kirche geboren werden. Das Haupt musste durch ein ausgezeichnetes Wunder fleischlich von einer Jungfrau geboren werden, um anzudeuten,

dass seine Glieder von einer Jungfrau, der Kirche, geistlich geboren werden müssten.

Da Augustinus durch Dialectik und Phantasie die heilige Jungfrau mit solchem Nimbus umgeben hatte, so apostrophirt er sie betend und legt ihr eine unendliche Hoheit bei:

Anima Virginis illumina me,
Corpus Virginis custodi me,
Lac Virginis pasce me,
Transitus Virginis confirma me,
Tibi in famulum suscipe me,
Fac me semper confidere in te,
A malis omnibus protege me,
Jn hora mortis meae adjuva me,
Et iter mihi tutum para ad te,
Ut cum electis omnibus glorificem te,
in saecula saeculorum. Amen.

Augustinus beherrschte nicht allein bei Lebzeiten, sondern noch lange nach seinem Tode fast die ganze abendländische Kirche durch die Macht seines Geistes und war eine Auctorität, wie Keiner vor und nach ihm. Da nun derselbe mit dem Beispiel der Marienverehrung voranging, so fand die Sache Beifall und Nachfolge, wobei natürlich mancher Schwachkopf nicht im Stande war, so scharf zu distinguiren als der berühmte Kirchenvater.

Häretische Meinungen zeigten sich wohl gegen Augustinus Lehre, allein dadurch wurde eine desto schärfere Orthodoxie hervorgerufen. Hatten jene die Maria als blosse Gattin Josephs betrachtet, so stellte letztere schon zeitig den Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniss

auf. Die Gegner bekamen den Namen Antidikomarianiten und die Vertreter dieser Secte (Helvidius Bischof von Palästina und Bonosus, Bischof von Illyrien) wurden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, obwohl sie weiter keines Verbrechens beschuldigt wurden als des Antidikomarianismus. Im V. Jahrhdt. entstanden die bekannten Streitigkeiten mit dem Nestorius, Presbyter zu Constantinopel, der das Göttliche und Menschliche in Christo schärfer trennte und deshalb die Maria nicht Gottesgebärerin, sondern nur Christusgebärerin genannt wissen wollte.

Nestorius wurde durch den Zelotismus des alexandrinischen Bischofs Cyrillus auf der stürmischen Synode zu Ephesus im J. 431 verdammt und starb in der Verbannung im J. 440. Auf der Synode hielt Cyrillus folgende merkwürdige Anrede an die h. Jungfrau:

„Wir grüssen dich o Mutter Gottes, wir benedeien dich, du zu verehrender Schatz der ganzen Welt, du Lampe, die du nicht verlöschest, du Krone der Jungfrauschaft, du Scepter der heilsamen Lehre, du immerwährender Tempel und Behausung desjenigen, welcher in keine Behausung eingeschlossen werden kann. Wir benedeien dich, dich, sage ich, durch welche die Dreieinigkeit verherrlicht und angebetet wird, durch welche das kostbare Kreuz unsers Seligmachers erhöht und verehret ist, durch welche der Himmel triumphiret, die Engel sich erfreuen, die Teufel verjagt werden, der Versucher überwunden und die schwache Natur bis zum Himmel erhoben wird. Durch dich ist die vernünftige Creatur, welche durch die Abgötterei eingenommen war, zur Erkenntniss und Wahrheit gelangt, durch dich erhalten die Gläubigen die heilige Taufe und werden mit dem heiligen Freudenöl gesalbt. Durch dich sind alle Kirchen in der

Welt gestiftet und alle Völker zur Busse gebracht. Durch dich hat das einige Licht der Welt, der einige Sohn Gottes erleuchtet alle diejenigen, welche im Finstern und Schatten des Todes sassen, durch dich haben die Propheten das Zukünftige vorhergesagt, die Apostel das Heil den Völkern verkündigt, durch dich werden die Todten auferweckt, durch dich regieren die Könige!" (cf. Wielands deutscher Mercur Jahrgg. 1796.)

Dass nach solchen Vorgängen alle Freunde der Maria in einen heiligen Wetteifer geriethen, ihre tiefste Ehrfurcht in übertriebener Weise an den Tag zu legen, — das verstand sich von selbst. Hundert Jahre später war durch höchste Offenbarung die göttliche Verehrung der Jungfrau sanctionirt, „Kaiser Justinian baute ihr einen Tempel nach dem andern, wofür die Maria sehr erkenntlich war, denn sie eroberte ihm Afrika. Der geschickte und tapfere Feldherr Belisarius war blos ein Werkzeng ihrer Macht und Güte. Nun, da sie Tempel und Altäre hatte, da man ihr Opfer brachte und Gebete an sie richtete, ging auch die rechte Epoche ihrer Wunder an. — — — — Es enstand ein Wetteifer zwischen Provinzen, Städten, Kirchen, Klöstern, Schwärmern und Betrügern über die gottselige und schon vortheilhafte Verherrlichung der Mutter Gottes, so dass im VII. Jahrhundert ihr Ansehen in Rom so gross war, dass der dortige Bischof Bonifacius IV. ihr das Pantheon, den ehemaligen Tempel aller Götter, den ihm der Kaiser Phokas geschenkt hatte, widmete und sie dadurch wenigstens in dem Glauben des Volks gewissermaassen über Christus selbst erhob. Wirklich bedienten ihre eifrigsten Verehrer sich jetzt Ausdrücke über sie, die diese Meinung schon klar genug zu verrathen scheinen. Man nannte sie unter andern die göttliche Versöhnung mit dem Menschen, den Schatz des unsterblichen Lebens, dan über *alle* Him-

mel erhobenen Himmel, die Wohnung der herrlichen Sonne, das Brod ohne Sauerteig, die englische Zange, welche die mystisch glühenden Kohlen hält u. s. w.“ cf. a. a. O. —

Sehen wir jetzt ab von dem dogmatischen Eifer der Theologen, so war auch der Einfluss des zwar politisch todten, aber in den Gemüthern noch sehr lebendigen Heidenthums dem Mariencultus sehr förderlich. Das Heidenthum hatte seine vielen weiblichen Gottheiten *majorum et minorum gentium*, durch deren Erschaffung und Gruppirung die Dichter dem ganzen Götterdivan einen ausserordentlichen Zauber verliehen, welche weibliche Gottheiten aber entstanden waren, weil es dem Gemüthe wohlthuend war, die sanftern, zartern Gefühle an weibliche Objecte zu knüpfen. Nun hatten in dem römischen Reiche die überwundenen Völker stets die Sprache Roms angenommen, aber die Hauptstadt der Welt nahm den Götzendienst der überwundenen Völker an, eine Reciprocität, wodurch eine chaotische Verwirrung in religiösen Dingen entstand und daher alte und neue Feste in buntester Mischung gefeiert wurden. Als das Christenthum erschien, waren sämmtliche Götterfeste schon in das Leben der verschiedenartigsten Volksstämme übergegangen und man legte diesen Festen nur christliche Bedeutung unter. Die zwölf Hauptgötter, die Patrone der Völker, wurden umgewandelt in die zwölf Apostel, heidnische Feste von Göttern der untergeordneten Klasse wurden Feste christlicher Heiligen und Märtyrer, die heidnische Mythe mischte sich mit der christlichen Tradition und bot ihren reichen Schmuck zur Ausbildung der letztern.

Schon aus frühern Kirchenvätern — Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus — wissen wir, dass sie warnten, den heidnischen Aberglauben nicht in den Tempeldienst der gläubigen Christusbekenner einzulassen. Ihre vielen

Ermahnungen waren ganz umsonst und die christlichen Gemeinen zogen sich den in vieler Hinsicht verdienten Vorwurf des Manichäers Faustus zu: „Ihr feiert noch die Calenden und Solstitien der Heiden.“ Hierdurch bildete sich gewissermaassen ein Christenthum mit heidnischem Hintergrunde oder ein Heidenthum mit christlichem Vordergrunde. Dies förderte wesentlich den Cultus der Jungfrau Maria. Auf diese liess man so gern und so ungezwungen Gefühle übergehen, die sich vorher auf einzelne heidnische Göttinnen vertheilt hatten. Christus der Versöhner war die Brücke, welche man über die Kluft zwischen Gott und Menschen gewölbt sah. Allein die Kluft zwischen den Menschen und Christo, (der doch dem Vater gleich war) musste nun wieder ausgefüllt werden. In der Maria ergab sich der ohne sie vergeblich gesuchte Uebergang, um Wunsch und Bitte durch ihre Vermittlung desto leichter befriedigt zu sehn. Christum dachte man sich als die geistliche Sonne, deren Activität überall Wärme und Licht brachte. Deshalb gab man dem activen Elemente ein passives bei. Heidnische Göttinnen aus allen Weltgegenden — Melechet, Isis, Rhea, Astarte, Juno, Proserpina u. s. w. — sammelten sich wie einzelne Strahlen, deren heidnisches Feuer nicht mehr glühen durfte, in dem einzigen Brennpunkte: Maria, der Königin und Kaiserin des neuen Himmels, dem Meer voller Süssigkeit *(mare-maria-dulcedinis)* der Patronin, Advocatin, deren Feste sich den Festen der als weibliche Principe in der Natur verehrten Gottheiten zuerst anschlossen und dann letztere in sich verschwinden liessen, so dass die Maria das Meer wurde, welches alle Flüsse in sich aufnahm, aber auch das Meer, aus dem alle Wesen tranken.

Vom V. Jahrh. fing man an, zu Ehren der Maria mehrere Feste allgemeiner zu begehen, nachdem dies

schon früher in einzelnen Landschaften Statt fand. Zuerst das *Festum Mariae parientis*, acht Tage nach dem *partus Mariae* oder dem Weihnachtsfeste. Es wurden an dem Tage zwei Messen gehalten, für den Gebornen und für die Gebärende. Kurz nach dem ephesinischen Concil führte der obenerwähnte Cyrillus das Fest der Himmelfahrt Mariä ein am 15. August. So nannte man nemlich den Sterbetag der Mariä; weil sich jedoch nirgends von ihr Reliquien fanden und ihre Grabstätte unbekannt war, so konnte sie auch nicht wie andere Menschen gestorben sein. Dazu gab es auch sehr alte Gemälde, auf denen die Apostel vergeblich den Leichnam in einer Krippe suchen, von dem (immer betagt dargestellten) Joseph keine Auskunft erhielten, dagegen durch Engel belehrt wurden von der Ankunft, Bewillkommnung und Vorstellung der Maria im Himmel, eine Sage, die nur von rührender Ehrfurcht und heiliger Liebe gedichtet ist. In der goldnen Legende des Bischofs von Genua Jacob *de Voragine* († den 14. Julius 1298) findet sich über den Tod der Maria folgende erbauliche Erzählung:

„Maria fing in einem Alter von 70 oder 60 Jahren an zu weinen, weil sie von ihrem Sohne nicht denjenigen Trost empfangen, den sie erwartet hatte, und (sie) verlangte herzlich nach ihrem Tode. Ein Engel erscheint ihr mit der Erklärung, dass ihr Verlangen erfüllt werden solle. In seinem Gespräch mit ihr heisst es unter andern: Die Hölle erzittert vor deinem Namen. Wenn der Teufel in deiner Gegenwart erscheinen soll, das ist für ihn eine zwiefache Hölle und deine blossen Blicke sind neue Flammen, die ihn verzehren. — — — — Maria wünschte, dass die Apostel bei ihrem Tode gegenwärtig sein möchten, damit ihr Leib nicht in die Hände ihrer Feinde fiele. Sogleich werden alle Jünger Jesu aus allen Weltgegenden

in Wolken vor ihr Sterbebett gebracht. Gegen Mitternacht eröffnete ein sanfter und angenehmer Wind die Fenster; ein himmlischer Geruch erfüllte das ganze Haus, ein grosses Licht erleuchtete es und machte es gleich dem Paradiese. Auf einmal erscheint Gott der Herr in Begleitung der Engel, Patriarchen, Propheten, Märtyrer, Jungfrauen, und alsbald ertönt eine so angenehme Musik, dass die Umstehenden glaubten, sie wären im Himmel und nicht auf Erden. Als die Musik verstummte, trat der Herr zur Kranken und sprach zu ihr: Komm, meine Auserwählte, meine Wertheste! Ich will dir einen Platz auf meinem Stuhl geben, denn ich habe deine Schönheit geliebt, deine Annehmlichkeiten haben mich bezaubert, deine Aufrichtigkeit hat mich ausser mir selbst gesetzt. Maria fiel bei diesen Worten in Ohnmacht, und gab, als sie sich wieder erholte, nur dies zur Antwort: Herr, mein Herz ist dir gewidmet. Die Engel stimmten jetzt mit Allen, die bei ihnen waren, wieder eine Musik an und sangen dann mit dem Herrn und Maria bald im Chor, bald einzeln verschiedene Lieder, wobei die heilige Jungfrau endlich mit Anbruch des Tages entschlief.“ cf. Wieland a. a. O. —

Im Heidenthum beging man am Tage der Himmelfahrt Mariä die Auffahrt der Asträa die im Sternbilde der Jungfrau zu sehen war und bei den schneller abnehmenden Tagen ihre Herrschaft beginnt, wie die Maria mit der Abnahme der christlichen Lebenstage desto heisser angerufen werden muss. Zu gleicher Zeit wurde das Erndtefest der Ceres gefeiert, der leiblichen Ernährerin, welcher sich sehr passend Maria als geistliche Gabenspenderin substituiren liess. Anklingend ist auch die zu derselben Zeit in Aegypten gefeierte Himmelfahrt der Isis, deren Emblem, die Lilie, (so wie von der Venus die Taube) der Maria beigelegt wurde. Die Kirchenväter waren sehr

erfreut, dass sie der heiligen Mutter Gottes die hohe Ehre der Himmelfahrt zuerkannt hatten und erklärten, dass die Jungfrau allein durch ihren Einfluss den Gläubigen die himmlische Seligkeit sichern könnte. Selbst die gelehrtesten Männer der Kirche nahmen keinen Anstand mit der M. geistlich zu liebäugeln. Den Namen der M. fand man akrostichisch in:

Mater Misericordiae
Advocata Afflictorum
Refugium Redeuntium
Inventrix Justitiae
Amica Angelorum. —

Nicht lange nach dem Himmelfahrtsfeste entstand das Fest der Geburt Mariä am 8. September, gerade zu einer Zeit, wo sich so viele sternenhelle Nächte finden, und wo früher das Geburtsfest der Tellus und Ceres von den Heiden gefeiert wurde, um das der Erde von Neuem übergebene Winterkorn, die neue Aussaat, zu weihen. Im Christenthum verbreitete sich die Sage, dass einst ein Priester einen lauten Jubel himmlischer Heerschaaren vernommen und die Auskunft erhalten habe: In dieser Nacht ist die Mutter des Herrn geboren. —

Am 23. Januar wurde das Vermählungsfest der Maria begangen als Nachahmung des Festes der Brüder Castor und Pollux, denen die Brautpaare ihre Bitten um ehelichen Segen vortrugen und die Sinnbilder des Lebens — Feuer und Wasser — einander darreichten. —

Um die Zeit des 2. Februars brachten die römischen Heiden ihre Opfer dar für die *Juno sospita.* Dies Opfer bestand in einem Schweine, eine Sitte, die sich auch bei den heidnischen Deutschen fand, um dem Winter noch ein Opfer zu bringen und vor Feuersnoth bewahrt zu

bleiben. Der deutsche Apostel Bonifaz spricht im J. 743 von den Spurcalien, Spörkelfesten, und ein alter Name für den Februar ist Spurkel. Dieser Name scheint dem Monate gegeben worden zu sein spottweise, weil sich die Heiden mit unreinen Opfern befassten; denn Spurkel kommt her von *spurcare* besudeln. So schmutzig die Sache klingt, so können wir doch nicht umhin, das Fest Mariä Reinigung (Lichtmessen) nebst Darbringung eines Taubenopfers zur römisch- und deutsch-heidnischen Sitte in Beziehung zu bringen, doch nur in der Art, dass die christliche Kirche den vierzigsten Tag nach Weihnachten als den jüdisch-rituellen Reinigungstag der Wöchnerinnen feiern liess, um das heidnische Wesen bedeutungslos zu machen. —

Am 25. März, zur Zeit des beginnenden Frühlings, wurde das Fest der Cybele, der *magna mater deorum*, begangen, die man mit einem Schleier darstellte, um ihr geheimnissvolles Wesen anzudeuten und die man ausserdem von entmannten Priestern bedienen liess. Damit hängt zusammen der um diese Zeit abnehmende Mond (d. h. im Normalosterjahre), welcher seinen Schein von der Erde ab und der Sonne zuwendet. Um nun eine höhere geistige Geburt für die Menschheit anzudeuten, setzte die Kirche auf den 25. März das Fest der Verkündigung Mariä, als denjenigen Tag, — an dem das Erdenleben Christi, des Schöpfers der Wiedergeburt, begann. Den 24. März weihete man dem Engel Gabriel. In der That eine sinnreiche Auffassung. In Thracien erwiesen die Christen der Maria eine von der Cybele abgeleitete Ehre durch das Backen kleiner Kuchen, *(collyris)* die sie auf kleinen Wagen umherfuhren und desshalb als die Secte der Collyridianerinnen (im V. Jahrh.) bekannt geworden sind. In Arabien setzten sich die Frauen um einen Tisch mit Myrthen (Bild der Jungfräulichkeit) geschmückt und assen

die Kuchen. Späterhin begrüsste man das Fest *Annuntiationis Mariae* mit dem leoninischen Hexameter: *Salve festa dies, quae vulnera nostra coerces!*

Es liesse sich noch von mehrern Marientagen (z. B. von M. Heimsuchung am 2. Julius, vom Feste der sieben Schmerzen am 14. März und der sieben Freuden am 24. September) eine nähere Beziehung auf das römische Heidenthum nachweisen; indessen müssen wir noch einiges hierher Gehörige aus dem deutschen Heidenthum beibringen, worüber Jacob Grimm so treffliche Nachweise geliefert hat.

Nicht anzunehmen ist, dass mit Eins die deutschen Götzengestalten aus dem Herzen der Neubekehrten schwanden, dass wie mit einem Zauberstreiche der Götzendienst dem Gottesdienste Platz machen konnte. Vielmehr war der Heide bemüht, die bei seinem Uebertritt zum Christenthume im Herzen entstehende Leere und die seinem alten Glauben adäquaten heiligen Gebilde aus der neuen Lehre anzunehmen. Es fehlte nicht an Eifer, höhere Bedeutungen unterzulegen, (je höher desto besser) und die Japhetssöhne freuten sich, dass sie in den Hütten Sems wohnen konnten.

Die vornehmste weibliche Gottheit der deutschen Heiden war die Freyja, Frigga, (in Sachsen Fru Frecke) die freie liebenswürdige Göttin, durch welche der ideale Begriff, den man vom Weibe haben musste in dem allgemeinen Namen „Frau" eingeführt worden ist. Der Frigga war geheiligt der Freitag, der Gürtel des Sternbildes Orion, (Friggerock) das Frigjargras *orchis odoratissima; satyrium albidum)* und das bekannte Frühlingskäferchen Frigjehönna *coccinella septempunctata).* Von der Frigga gingen auf die Jungfrau Maria über die Begriffe der höchsten Schönheit und Herrlichkeit, so dass sie als die Frau im prägnanten Sinne, in der höchsten Potenz (im XVI.

Jahrh. wurde das Wort „Frau“ von Heinrich Frauenlob besonders gepriesen, weil es nur der Maria zukomme) sich darstellt. Der christliche Freitag war dem Fasten geweiht als der Vorabend des der Maria geheiligten Sonnabends (auf dem Concil zu Clermont 1095 ausdrücklich dazu festgesetzt), aus dem Orionsgürtel wurde Peterstab, Jacobsstab, Mariarock, mehrere Kräuter haben den Namen Frauenhaar, Mariengras, und das bekannte Käferchen kommt unter vielen Namen vor, die ihre Quelle nicht verleugnen können: Marihöne, Marienkühchen, Marienkälbchen, Muttergotteslämmchen, Herrgottsthierchen, Sunnekieken (Sonnenküchlein). Dahin gehört auch sicher das alte Kinderlied:

Marienküferchen flieg aus!
Dein Häuschen brennt,
Dein Mütterchen flennt,
Dein Väterchen sitzt auf der Schwelle
Flieg in den Himmel aus der Hölle?

Auch haben die Kinder mit dem Käfer das Sprechspiel: *Sunnekieken ick frage di, wi lange schall ick leven? Een Jaar, tween Jaar u. s. w.*, bis das Thierchen fortfliegt, dessen Heimath die Sonne ist und das als Vertrauter Gottes zum Himmel emporsteigt.

Eine ähnliche Verwandtschaft findet sich zwischen der Jungfrau Maria und den weisen Frauen, Feen, Nornen der deutschen Götterlehre, mit Frau Holle und Frau Bertha, die als mütterliche Wesen das Hausgeschäft des Spinnens übten, auch wol als Schutzgeister an die Wiege citirt wurden. Ein Schweizerwiegenlied spricht von drei Marien, die gewiss ehedem drei Feen waren;

Rite rite Rösli
ze Bade stot e Schlösli
ze Bade stot e güldi Hus
es lüeged drei Mareie drus;
die Eine spinnt Side
die Ander schnatzelt Chride
die Dritte schnit Haberstrau,
bhüet mer Gott mis Chindli au.

Ausserdem erinnert J. Grimm an die Pflanzennamen Frauenschuh, Marienpantöffelchen, Himmelschlüsselchen, Liebfrauenmilch, und mögen vorstehende Erwähnungen genügen als ein Nachweis von der Annäherung der christlichen Maria an das deutsche Heidenthum, dessen Spuren heut zu Tage noch nicht verwischt sind. *cf.* J. Grimms deutsche Mythologie. — —

Nachdem in den Bilderstreitigkeiten des VIII. Jahrhts. die J. Maria eine glänzende Rolle gespielt und man sich längst daran gewöhnt hatte, ihr eine *Hyperdulia*, den andern Heiligen nur eine *Dulia*, zu erweisen: so fiel es gar nicht auf, als im IX. Jahrh. der gelehrte Abt von Corvey, Paschasius Radbertus in seinem Buche *de partu virginis* die Lehre von der unbefleckten Empfängniss der M. ausführlich behandelte, sie als allgemeines Dogma aufstellte, die nothwendigen Consequenzen machte und ungeachtet der Widersprüche seines grossen Gegners Ratramnus, die Sache durchsetzte.*) Paschasius nahm

*) Zur Zeit der Collyridianer hielt man die Empfängniss der M. für einen blos in einem Kusse bestehenden Act. Epiphanius hält diese Meinung für ketzerisch; Gonosus zwar auch, aber für die h. Jungfrau doch rühmlich. Suarez von Valencia glaubt, die Empfängniss sei um Mitternacht geschehen, während M. in himmlische Contemplation versunken gewesen sei. Der Tag sei der 25. März. St. Bernhard meint: die Jungfrau habe vorher die Thüre verschlossen.

an, dass die M. durch das Ohr und durch einen Engelskuss empfangen und gleich wie der Prophet Ezechiel einst im Gesichte den Gott Israels durch ein verschlossenes Thor schreiten sah, so sei auch M. eine verschlossene unverletzte Jungfrau geblieben, ein Dogma — wodurch der Phantasie wieder ein weites Feld eröffnet wurde.

War es nun bereits dahin gekommen, dass man die Maria mit dem Sohne gleichstellte, dass man ihr eine berathende Prävalenz beilegte wodurch sie den Rathschluss Gottes ändern konnte, so fand man auch im A. T. verschiedene Typen, die sehr sinnreich zusammengestellt wurden und für den Mariencultus eine reiche Symbolik schufen. Schon dem lat. Dichter Venantius Fortunatus war ein Zusammenhang aufgefallen zwischen der Eva und dem englischen Grusse *Ave*. Beide Worte fasste man mystisch auf und fand, dass durch *Ave* das Unheil der Eva völlig abgewaschen sei. Ein lat. Gedicht auf die Maria aus dem X. Jahrh. erwähnt der Sache:

42. *Ave maris stella*
Dei mater alma
Atque semper virgo,
Felix coeli porta.

Sumens illud ave
Gabrielis ore
Funda nos in pace,
Mutans nomen Evae.

Solve vincla reis,
Profer lumen caecis,
Mala nostra pelle,
Bona cuncta posce.

Monstra, te esse matrem,
Sumat per te precem
Qui pro nobis natus
Tulit esse tuus.

---

durch welche indessen der Engel leicht eingedrungen. Gonosus setzt hinzu, dass der Engel in menschlicher Gestalt der M. alle Höflichkeit erwiesen; M. über seine Anrede verwirrt, sei anfangs nicht aufgestanden, habe sich nachher gesammelt und beim Scheiden des Engels Reverenz höflich erwiedert". *cf.* Wieland a. a. O.

Virgo singularis
Inter omnes mitis
Nos culpis solutos
Mites fac et castos!

Vitam praesta puram,
Iter para tutum,
Ut videntes Jesum
Semper collaetemur.

Sit laus Deo patri,
Summo Christo decus,
Spiritui sancto
Trinis honor et unus! —

Weil die vergötternde Liebe wo möglich das ganze A. T. für ein Vorbild der neutestamentlichen Maria ansah, so fand man diese Vorbilder in den entferntestliegenden Dingen z. B. in der jungfräulichen Erde, welche die ersten Menschen ohne Sünde gebar, in der verschlossenen Pforte zum Paradiese, in dem brennenden Busch, den das Feuer nicht verzehrte, in dem immer grünen Stabe Aarons, in dem Lammfell des Gideon, welches Gott bethauete, in der Turteltaube ohne Galle, in dem Balsamgarten Salomo's, in dem Cedernbaum, den der Wurm nicht sticht; man nannte die M. eine Rose ohne Dornen, einen Lilienzweig, eine Rose von Jericho, eine erwählte Myrrhe, Gebieterin Gabriels, Gottes Braut, Mutter Gottes, Mutter ohne Mannes Rath u. s. w. In einem merkwürdigen altdeutschen Gedicht aus dem XII. Jahrh. finden sich dergl. sehr sinnreiche aber ebenso überschwengliche Benennungen:

43. *Inin erde leite*
Aaron eine gerte:
diu gebar mandalon
nuzze also edile.
die süeze hast du fure braht
muoter ane mannes rat. Sancta Maria!

Inin deme gespreidach
Moyses ein fiur gesach
daz holz niene bran
den luoc sah er obenan.
der was lanc unde breit
daz bezeichint dine magetheit. **S. M.**

Gedeon dux Israel
nider spreit er ein lampvel
daz himeltou die wolle
betouwete almitalle;
also chom dir die magenchraft
daz du wurde berehaft. **S. M.**

Mersterne morgenrot
anger ungebrachot
dar ane stat ein bluome
diu liuhtet also scone
si ist unter den anderen
so lilium untern Dornen. **S. M.**

Ein angelsnuor geflohtin ist
dannen du geborn bist
daz was diu din chunneschaft
der angel was diu goteschraft,
da der tod wart ane irworgen,
der van dir wart verborgen. **S. M.**

Isaias der wissage
der habet din gewagen
der quot, wie von Jesses stamme
wuohse ein gerten gimme
davone scol ein bluome varn
diu bezeichint dich unde din barn. **S. M.**

Do gehit ime so werde
der himel zuo der erde
da der esil unde daz rint
wole irkanten daz frone kint;
do was diu din wambe
ein chrippe deine lambe. S. M.

Da gebäre du daz gotes chint,
der un sihalle erloste sind
mit sinem heiligen bluote
von der ewigen noete.
des scol er iemer gelobet sin:
vile wole genieze wir din. S. M.

Beslozzeniu borte,
entan deme gotes worte;
du wabe trifendiu,
pigmenten so olliu
du bist ane gallun
glich der turtiltubun. S. M.

Brunne besigelter
garte besloxsener
dar inne fliuzet balsamum
der wäzzit so cinnamomum,
du bist der cedernbuom
den da fliuhet der wurm. S. M.

Cedrus in Libano
rosa in Jericho
du irwelte mirre
du der wäzzest also verre,
du bist her uber engil al
du besuontest den even val. S. M.

Eva braht uns zwisken tot
der eine ienoch richsenot,
du bist das ander wip
diu uns brâhte den lip;
der tiufel geriet daz mort
Gabriel chunte dir daz gotes wort. *S. M.*

Chint gebâr diu magedin
aller werlte edilin
du bist glich deme sunnen,
von Nazareth irrunnen;
Hierusalem gloria
Israel laetitia. *S. M.*

Chuniginne des himeles
borte des paradises
du irweltez goteshus,
sacrarium sancti spiritus,
du wis uns allen wegente
ze jungiste an dem ente. *S. M.*

inin in — *leite* legte — *mandala* die Mandel — *nuz* die Schaalenfrucht — *edil* kostbar — *fure* hervor — *gespreidach* Gesträuch — *louch* Flamme — *magetheit* Jungfrauschaft — *lampvel* das Lammfell — *almitalle* gänzlich — *magenchraft* Kraft — *berehaft* fruchttragend — *chunneschaft* Geschlecht — *irworgen* erwürgt — *quot* sagte (von *quedan* sagen) — *gimme* Edelstein — *barn* das Kind — *werde* zu hoher Freude — *gehen* erzählen — *wambe* Bauch — *lambe* Lamm — *sint* nachher — *borte* die Pforte — *waba* die Honigscheibe — *trifendiu* triefend — *ane gallun* ohne Galle — *waxzen* duften — *irwelte* erwählte — *verre* sehr viel — *her* Herr — *besuontest* versöhntest — *zwisk* zwiefach — *ienoch* immernoch — *richsen* herrschen — *lib* Le-

ben — *mort* der Mord — *chunnen* verstehen — *werlt* Welt — *irrinnen* aufgehen — *wis* sei, bleib — *wegente* gewogen — *ze jungiste* zuletzt. —

Inzwischen hatte sich im XII. und XIII. Jahrhdt., während ritterlicher Muth die Mauern Jerusalems bestürmte und in syrischen Wüsten versiegte, die fromme Sage eine Stätte bereitet in dem christlichen Herzen Europa's und die zahlreichen Legenden, welche immer mehr geschmückt von Land zu Land mit eigenthümlichem Zauber gingen, knüpften sich mit heiliger Sehnsucht an die Jungfrau Maria, in der sie — wie oben erwähnt — ihre höchste Vollendung fanden. Auf den Ritterburgen der Edeln war ein förmlicher Cultus des weiblichen Geschlechts entfaltet, in einer Zartheit und Lieblichkeit, wie es wohl kaum der Vor- und Nachwelt jemals in die Ahnung gekommen ist und kommen wird. Es lässt sich kaum erkennen, ob die Kirche ein Abbild der himmlischen Jungfrau in das Herz des Ritterthums getragen und dasselbe für irdische Geliebte begeistert hat, oder ob das Ritterthum aus seiner reinen und erhabensten Kraftfülle den Cultus der Frau erzeugt, die Kirche aber diesen Cultus auf die Frau aller Frauen übertragen hat. Ueber das ganze liebliche Wesen dieser Zeit würde endlich noch die duftende Weiheschaale ausgegossen durch die am Ende des XII. und im Anfange des XIII. Jahrhdts. in ihrer Frühlingsblüthe stehende Minnepoesie, zu welcher Frankreich und England homogene Erscheinungen darboten. Keusch und wahr, heimlich und freundlich, herzlich und frauenhaft, lebte diese Poesie in den Seelen der Jugend, wie auf den Harfen der fahrenden Sänger, mit dem Durst nach ritterlichen Thaten und mit dem frommen Aberglauben Hand in Hand gehend. Gegenstand der

Minnepoesie war nicht allein das Fräulein der Ritterburg, sondern die Galanterie der Zeit erhob sich auch zu dem himmlischen Fräulein Maria und mischte sich mit der Sehnsucht gläubiger Seelen. Darin fand so mancher Mönch in einsamer Zelle süssen Ersatz für Entbehrung irdischer Minne nach Vorschrift der Kirche; in der keuschen Himmelsbraut fand so manche Nonne ein heiliges Vorbild der Reinheit, dass selbst jede unkeusche Regung des Herzens ein strafendes Urtheil des Gewissens erhielt. cf. Vilmar im a. Werke.

War nun aber unter solchen fördernden Zeitverhältnissen der Mariencultus auf den eben so höchsten als zartesten Punkt gelangt, so nimmt es nicht Wunder, wenn durch Ueberschreitung der Grenze die religiösen Elemente ganz verloren gingen und eine himmlische Hofhaltung geschaffen wurde ganz nach dem Zuschnitt der *cours d'amour*, welche besonders von romanischen Schriftstellern besungen wurden. Wieland im neuen deutschen Mercur Jahrgg. 1797 giebt eine „andächtige" Erzählung, die aus dem „*court de Paradis*" entlehnt, und den Beweis liefert, welcher Unsinn in den liebesiechen Gehirnen zum Vorschein kam:

„Gott bekam eines Tages Lust, zu sehen, welche von den Seligen ihn besonders lieb haben möchten, und beschloss zu dem Ende, einen grossen Hoftag zu halten. Er rief die Apostel Simon und Judas zu sich und befahl ihnen, alle Zimmer und Schlafkammern des Himmels durchzugehen und alle Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts zum Feste einzuladen.

Die Apostel machen sich mit einem Glöckchen in der Hand auf und kommen zuvörderst in das Quartier der Engel. Diese alle, schön zum Erstaunen, vertreiben sich eben mit allerlei Spiel und Kurzweil die Zeit. Simon

schellt. Gabriel, der Erzengel, kommt und fragt, was ihm beliebe. Simon ladet ihn und seine adeligen Gesellen zu dem Hoftage ein und Gabriel verspricht, dass sie sammt und sonders nicht ermangeln würden, sich dabei einzufinden.

Die Apostel lassen hierauf an die Patriarchen, ihre Collegen, die Märtyrer, Bekenner etc. dieselbe Einladung ergehn und kommen dann in das Zimmer der Jungfrauschaft, worin lauter Jungfrauen wohnen, alle so vollkommen schön, dass auch die allerberedteste uud geschmeidigste Zunge nicht einmal die Hälfte ihrer Reize aussprechen könnte. — Dann kommt die Reihe an die Wittfrauen und alle andere Heiligen im Paradiese.

Gabriel erscheint an dem Tage des Festes an der Spitze seines geflügelten Heeres, das mit Schwenken und Radschlagen durch die Luft daherzog und ein *Te Deum laudamus* anstimmte. — Jesus sass zu den Füssen seiner Mutter. Die Engel begrüssen beide und nehmen dann als die leichtesten Gäste auf den obersten Gallerien des Saales Platz.

Einen Augenblick nachher treten Abraham, Jacob, Moses und die übrigen Patriarchen ein, mit dem Liede:*) Ich lebe schier in Liebeshoffnung. — Ihnen folgen die Apostel unter dem Gesange: Lasst euch's nicht reun, verliebt zu sein, denn holde Liebe macht Vergnügen. — Die Märtyrer singen: Die von Schmerzen Freude hoffen, müssen sich von Herzen freun. — Die Bekenner: Niemals war ich ohne Liebe, werd es nimmermehr auch sein. — Die unschuldigen Kinder: Also geht es wenn man liebt und sich treuer Lieb ergiebt. —Catharina Agnesia, Cäcilie, Margarethe und der ganze Haufen der seligen Jung-

*) Wir lassen hier blos die Uebersetzung von dem romanischen Original folgen.

frauen erscheint hierauf von Magdalena angeführt. Ihr Lied ist: Erfreut geh ich zu meinem Freunde! — Die Wittwen mit einem köstlichen Mantel geziert und das Haupt mit dem Zeichen ihrer Wittwenschaft, dem Schleier, bedeckt, singen bald leise, bald laut: War mal aus Liebe thöricht ich, nun bin ich weis', es reuet mich. — Die Eheweiber suchen ihre Ehemänner und singen: So müssen Fraun zu ihrem Freunde gehn. —

Die Frauen machen bei ihrem Eintritt der Reihe nach der Dame des Himmels einen Knix mit den Worten: Ich grüsse dich Maria! — Diese segnet sie mit der Hand, dann verbeugen sie sich vor ihrem Sohne, der sie ermuntert recht lustig und guter Dinge zu sein.

Sobald die ganze Gesellschaft beisammen ist, ruft Jesus dem heiligen Peter, die Thüren zuzumachen und ja keine Seele, als gute Bekannte, einzulassen. St. Peter erwiedert, die Thüren seien bereits zugemacht und eröffnet dann das Fest, indem er aus Leibeskräften ruft: All', die ihr liebet, kommt herfür, die Andern bleiben vor der Thür!—

Jetzt steht Jesus auf und bittet im Verlangen, seine Gäste recht vergnügt zu sehn, seine Mutter, der ganzen Gesellschaft, für die er gestorben sei, die Honneurs zu machen. Gern lieber Sohn, erwiedert Maria, steht auf, nimmt Magdalenen bei der Hand, geht mit ihr in die Mitte des Saales und singt: verliebte Seelen allzumal, wohlauf, beginnet nun den Ball!

Sogleich laufen Engel, Jungfraun, Märtyrer, Frauen, Patriarchen, Wittwen, unschuldige Kinder alle unter einander und beginnen einen allgemeinen Tanz. Während dessen fliegen verschiedene Engel um die Ballgesellschaft her und hauchen mit vollen Backen Wohlgerüche aus, indem die vier Evangelisten in den vier Winkeln des Saales auf dem Horn verschiedene lustige Stückchen bla-

sen, die sie öfters mit dem Liedchen unterbrechen: Ich hüte wohl den Park, wer nicht verliebt ist, hier kein Kränzchen flicht.

Endlich kann Jesus dem allgemeinen Jubel nicht länger widerstehen. Er springt auf und nimmt unsere liebe Frau bei der Hand, um es wie die andern zu machen. Maria schürzt ihren Rock auf und sie tanzen Eins mit, worauf die Eine singt: Umarmet euch zum Preis dar Liebe, umarmet euch! und der Andere singt: Wer bin ich denn? Seht mich nur an, bin ich kein liebenswerther Mann? — Alles im Saale stimmt jetzt im Chor ein: Wie lacht mein ganzes Herz entzückt, wenn's euch erblickt.

Jesus lässt hierauf die Seelen, die man im Fegfeuer schreien hört, seiner Mutter zu Ehren herbeiholen und Theil am Feste nehmen:" — — —

Die Phantasie und Theologie in diesen minne- und gesangreichen Jahrhunderten waren gegenseitig bemüht, sich einander zu ergänzen und zu durchdringen, um wo möglich von dem theuern Christenthum Nichts übrig zu lassen als das Marienthum. Da der h. Jungfrau so unendliche Ehre angethan wurde, (zu ihrer Feier waren auch gestiftet der Ritterorden vom Sterne im J. 1022, der Orden von der Lilie 1048, der Orden der h. Jungfrau von Evora 1148) so zeichnete sie natürlich auch mehrere ihrer Freunde durch besondere Liebesoffenbarungen aus, z. B. den heiligen Hermann „der schon als siebenjähriger Knabe ihr so zugethan war, dass er an Festtagen sich oft von den Spielen seiner Mitschüler fort in eine ihrer Kirchen zu stehlen pflegte, um sie und ihren Sohn zu betrachten und mit ihnen sein Brod und seine Aepfel zu theilen, wofür M. ihm auch oft erlaubte, zu ihren Füssen mit ihrem Kinde zu spielen.

Indem der h. Hermann einstmals in der Kirche betete, sah er plötzlich ein unaussprechlich schönes Fräulein von

zwei schönen Knappen begleitet, in königlicher Tracht daherkommen. Während er ganz erstaunt und ausser sich über diese Erscheinung dastand, hörte er einen der Jünglinge zum andern sagen: Wem wollen wir dies Fräulein verloben? Wem anders als diesem Bruder hier, antwortete der Andere. Hermann wurde sogleich gerufen und trat sehr beschämt heran. Du musst dich mit diesem Fräulein verloben, sprach einer von ihren Begleitern. Hermann erwiederte ganz erschrocken und demüthig, er sei einer solchen Schönheit nicht würdig und könne überdies kein Bräutigam sein. Aber der Engel ergriff seine Rechte, legte sie in die Hand der allerheiligsten Jungfrau und sprach dann: ich übergebe dir, Hermann, diese Jungfrau, wie sie vor Zeiten dem Joseph übergeben wurde, damit man sie deine Braut nenne und du ihr Bräutigam und Joseph geheissen werdest. — Der h. Hermann pflegte diesen und andere besondere Liebesbeweise der Jungfrau in dem traulichen Zirkel seiner Freunde oftmals mit Vergnügen zu erzählen." cf. Wieland a. a. O. —

Nicht minder stand in hohen Ehren der. h. Bernhard von Clairveaux. Fr war zwar gegen die Feier des Festes der unbefleckten Empfängniss, welches bereits um's Jahr 1140 angeordnet war, allein mehr aus Abneigung gegen Neuerungen, als aus dogmatischen Gründen, denn er behauptete gegen den Anselmus Cantuariensis die Entsündigung der M. im Leibe der Mutter Anna und die volle Sündlosigkeit der Tochter während des ganzen Lebens. Wenn hierdurch die h. Jungfrau schon hätte bewogen werden können, den Bernhard der Lauheit zu zeihen, so beging er sogar einmal eine Grobheit *) gegen sie. Dessen un-

*) Als Bernhard einst bei etwas verspäteter Ankunft im Dome zu Speier von einem dortigen Marienbilde sehr zärtlich angeredet

geachtet war das Maass seiner Verdienste so gross, dass M. ihm ihre Liebe nicht entziehen konnte. „Als er deshalb am 13. Mai 1152 in eine Kirche von Chatillon an der Seine getreten war, reichte ihm das darin befindliche Marienbild Jesum mit den Worten dar: Bernhard nimm meinen Knaben, den Erlöser aller Welt. Bernhard nahm Jesum aus ihrer Hand. Aber die Maria bewies ihre Gewogenheit durch ein noch grösseres Wunder: Bernhard, sprach sie zu ihm, thue deinen Mund auf. Bernhard that auf und siehe er empfing aus ihrer Brust drei Tropfen ihrer jungfräulichen Milch, (schon früher soll Fulbert, Bischof von Chartres diese Lactation der Maria empfangen haben) die Tropfen hat er in ein Tuch gehüllt und sie in der Kirche zu Chartres aufbewahrt, worauf der Sprecher der Mutter Gottes, der Professor ihres Sohnes, und der getreuen Bekenner der himmlischen Miliz mit Hülfe des h. Geistes und der Gnade Maria's sehr viele Lobgesänge auf die Dame des Himmels verfertigte.“ cf. Wieland a. a. O.

In den Klöstern steigerte sich die Verehrung der Maria von Jahr zu Jahr, nach Bernhards Tode übernahm es der Bischof Peter von Chartres, († 1186) die Sache der himmlischen Königin weiter zu verfechten und erklärte es für die grösste Wohlthat, ihren Staub zu küssen. Unter Peters Einfluss entstand auch wahrscheinlich die Sage, dass Bernhard von Clairvaux einem Mönche erschienen sei mit einem Flecken auf der Brust, den er als Denkzeichen erhalten, weil er einmal gegen die Jungfrau unartig gewesen sei. — —

---

wurde: *Sancte Bernharde unde tam tarde?* — so gerieth der heilige Mann zu sehr in Eifer, wollte seine Bibelfestigkeit zeigen und antwortete ziemlich barsch: *Mulier taceat in ecclesia!* — worauf das oft redselige Bild für ewige Zeiten verstummte.

Die ganze Zeit nun, in der so Vieles gemeinschaftlich den Mariendienst zum Mittelpunkte des Christenthums machte, ist sehr reich an schönen, namentlich lateinischen Marienliedern, von denen einige als Beläge hier folgen mögen.

43. *Salve Arca foederis,*
Thronus Salomonis,
Arcus pulcher aetheris
Rubus visionis,
Virga frondens germinis,
Vellus Gedeonis,
Porta clausa numinis
Favusque Samsonis.

Salve, virgo puerpera,
Templum trinitatis,
Angelorum gaudium,
Cella puritatis,
Solamen moerentium,
Hortus voluptatis,
Palma patientiae
Cedrus castitatis.

Salve urbs refugii
Turrisque munita,
David propugnaculis
Armisque insignita:
In conceptione
Caritate ignita
Draconis potestas
Est a te contrita.

Salve horologium,
Quo retro gradiatur
Sol in decem lineis,
Verbum incarnatur;
Homo ut ab inferis
Ad summa tollatur,
Immensus ab angelis
Paulo minoratur.

Per te mater gratiae
Dulcis spes reorum,
Fulgens stella maris
Portus naufragorum,
Patens coeli janua,
Salus infirmorum;
Videamus regem
In aula sanctorum.

Suplices offerimus
Tibi, virgo pia,
Haec laudum praeconia
Fac, nos ut in via
Ducas cursu prospero
Et in agonia,
Tu nobis assiste
O dulcis Maria. Amen.
(auszüglich.)

44. *Hymnus triumphalis* zu Mariä Himmelfahrt.

Eja! Phoebe, nunc serena
Luce pinge faciem,
Victrix redit ab arena,
Bellidux post aciem;
Stygias Judith phalanges fudit,
Maria terror hostium
Et serpentem in viventem
Pressit rectrix coelitum.

Surge victrix et angusta
Terrae linque spatia,
Eleva te ad augusta
Coelorum palatia!
Tot proeliorum, tot meritorum
Parata sume praemia,
Tibi mater nati pater
Digna ferat gaudia.

Cinge currum triumphalem
Coelitum militia,
Duc ad coelos hanc ovalem
Pompam cum laetitia:
Lauros inflecte, coronas necte:
Da rosas, sparge lilia,
Nam regina nunc divina
Haec subibit atria.

Festos ignes excitate,
O ardores Seraphim!
Dulces hymnos personate
O mellite Cherubim!

„Jo triumphe"! dux paranymphe!
Gabriel laetus praecine
Haec est verbi nunciati
Mater, hanc suscipite,

Surge Jesu! in occursum
Matri tende brachia
Et ad patrem refer sursum
Casta inter basia!
Fili felices repende vices
Quae te lactavit virgini,
Ad paratum ad beatum
Decus hanc duc imperii.

Diva trias personarum!
Da coronam gloriae
Praebe sceptrum auro clarum
Reginae victoriae.
„Io ter io" regina! pio
Consalutemus cantico
Gratulamur veneramur
Tanto dignam solio.

Nunc e terris semper ave,
O regina subditis
Nunc e coelis semper fave
Nobis usque miseris.
Fortis bellona, clemens patrona!
Nos tuere servulos,
O Maria, mater pia
Post te trahe filios! —

45. *Maris stella est Maria.*

Congregavit deus aquas
Sacro spiritu afflatas
Et vocavit maria:
ego aquas calidarum
Congregabo lacrymarum
Et vocabo Mariam.
O Maria! semper dulcis, semper pia!

Inter tristes cordis luctus
Ite fontes! ite fluctus
Sacro tacti flamine!
Ite noctes; ite dies:
Nulla sit pupillis quies
Naufragantis animae.
O Maria! etc.

Omnes rivi cursim fluunt
Et in vinum maris ruunt,
Mare hinc non effluit;
Ad mariam tanquam mare
Peccatores currunt; quare?
Quia nullum respuit.
O Maria etc.

Si te culpae labes tangit
Aut gehennae metus angit —
Mentem non dejicies;
Habes evadendi viam,
Curre tandem at Mariam,
Haec de non despiciet.
O Maria etc.

Si ventorum murmur fremit,
Tempestatum furor premit
Cymbam inter scopulos; —
Ecce maris stella lucet,
Cymbam haec in portum ducet —
In hanc verte oculos.
O Maria etc.

Maris stella est Maria
Quae te certa ducet via —
Stellam maris invoca!
Inter tribulationum
Fluctus et tentationum
Hoc celeusma insona!
O Maria etc.

Ergo parce, o Maria,
Parce servo, mater pia,
Si ad te clamaverit;
Non recordor, me audisse,
Quenquam te deseruisse,
Qui te invocaverit.
O Maria etc.

In den vorstehenden drei Liedern ist die himmlische Herrlichkeit der Maria mit begeisterten Worten und Bildern geschildert. Aber ungleich lieblicher und idyllischer klingt das Marienlied, wenn es die Mutter schildert im Verhältniss zu ihrem theuern Kinde:

46. *Virgo mater cum filio.*

Parvum quando cerno deum
Matris inter brachia,

Colliquescit pectus meum
Inter mille gaudia.

Gestit puer, gestit videns
Tua mater ubera,
Puer ille dum subridens
Mille figit oscula.

Qualis puro in lucenti
Sol renitet aethere,
Talis puer in lactanti
Matris haeret ubere!

Talis mater speciosa
Pulchra est cum filio
Qualis est cum molli rosa
Viola cum lilio.

Inter sese tot amores
Tot alternant spicula,
Quot in pratis fulgent flores.
Quot in coelo sidera.

O si una ex sagittis,
Dulcis o puerule,
Quae in matris pectus mittis,
In me cadat, Jesule!

---

47. *Canticum benedictae matris ad filium in praesepe jacentem.*

Dormi, fili, dormi! mater
Cantat unigenito,
Dormi puer, dormi, pater
Nato clamat parvulo.

Lectum stravi tibi soli,
Dormi, nate bellule!
Stravi lectum foeno molli,
Dormi, mi animule!

Dormi, decus et corona,
Dormi nectar lacteum,
Dormi, mater dabo dona,
Dabo favum melleum.

Dormi, nate mi mellite,
Dormi, plene saccharo
Dormi, vita meae vitae,
Casto natus utero.

Quidquid optas, volo dare:
Dormi, parve pupule,
Dormi, fili, dormi, carae
Matris deliciolae!

Dormi, cor et meus thronus,
Dormi, matris jubilum,
Aurium coelestis sonus
Et suave sibilum.

Dormi fili, dulce mater
Dulce melos concinam,
Dormi, nate, suave pater
Suave carmen accinam.

Ne quid desit — sternam rosis
Sternam foenum violis,
Pavimentum hyacinthis
Et praesepe liliis.

Si vis musicam — pastores
Convocabo protinus;
Illis nulli sunt priores,
Nemo canit castius.

(zu jeder Strophe gehört der Refrain: *Millies tibi laudes canimus, mille — mille millies*).

Dergleichen Producte, so wenig sie eigentlich der geistlichen Lyrik angehören, stammen jedenfalls aus einer Zeit, in welcher ein Zweifel Sünde und ein Zank um göttliche Dinge etwas Unbekanntes war. Es lässt sich kaum etwas Zarteres denken, als dies Wiegenlied, dieser Ausdruck der innigsten Mutterliebe. Fast sollte man behaupten, dass es nur gedichtet sein könne von einer Mutter, die nur den richtigen Begriff hat von den süssesten Gefühlen, ein Kindlein zu wiegen. Unwillkürlich denkt man an unsre bekannten Lieder: „Schlafe mein Kindelein schlafe, Schlaf Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du." In einem ebenso strengen als schönen Gegensatz zu vorstehenden Marienliedern steht das, schon des Zusammenhangs wegen im ersten Abschnitt aufgeführte *Stabat mater*, Heilige Mutterfreude — tiefster Mutterschmerz.

Die deutschen Marienlieder aus dem Zeitraum des XII. und XIII. Jahrhts. sind von sehr verschiedenem Werthe, in mancher Hinsicht geringer als die lateinischen. Der Pfaff Wernher vom Kloster Tegernsee verfasste 1173 ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, worin das sagenhafte Leben derselben bis zur Geburt des Herrn in ziemlich gemessener*) Weise abgehandelt ist. Eine deutsche

---

*) Wernher scheint sonst mehr die gemüthliche Weise der Minnesinger geliebt zu haben. Wir haben von ihm die sehr naive Lie-

Sequenz aus dem XII, Jahrh. „*Ave vil liehter meris sterne*“ enthält ähnliche Gedanken als in den schon mitgetheilten Liedern vorkommen. Der Minnesänger Herr Walter von der Vogelweide im XII. und XIII. Jahrh. (er hatte in Oesterreich das Singen und Sagen gelernt) zeigt sich in vielen Gedichten als feiernder Sänger der Mutter des Herrn. In seinem „Leich von der h. Trinität“ vergleicht er die Empfängniss der Jungfrau mit dem Scheinen der Sonne durch reines Glas, welches dabei unversehrt bleibt, nach einer Strophe aus dem Lateinischen *Dies est laetitiae etc.*

„*Ut vitrum non laeditur*	Also diu sunne schinet
Sole penetrante,	durch ganz gewohrtez glas,
Sic illaesa creditur	also gebar diu reine Krist
Post partum et ante.	diu magd und muter was.“

Die spätern Dichter haben gross Gefallen an diesem Vergleich gefunden, und noch aus dem XV. Jahrhdt. lesen wir:

„*Glich als der sune schint durch dz glas*
und doch blibt unverseret das,
also die geburt der magde was — — —
dz unverseret blib ir vass
von aller smertzen winde.“

Ein sehr umfangreiches und gutes Marienlied ist das vier und neunzig Strophen lange des Meisters Gottfried von Strassburg († zwischen 1240 und 1250), in welchem Maria und Christus unter den zärtlichsten Namen gefeiert werden. Nehmen wir das etwas spätere *Stabet mater* aus, so schliesst mit Gottfried von Strassburg so ziemlich das

---

besstrophe: „Du bist min, ich bin din, des solt du gewiss sin, du bist beslossen in minem Herzen, verloren ist das slüsselin, du muost immer dar inne sin“ die, nach Vilmars Ausdruck, eher einem Tyrolerbuben, als einem Mönche zugetraut wird.

goldene Zeitalter der Mariendichtungen. Von da an müssen wir uns meistens begnügen mit ziemlich abgeschmackten Reimereien, die nur aus langer Weile herzustammen scheinen, in denen jedes Bild verbraucht, jeder Gedanke abgenutzt aussieht, ziemlich parallel mit dem zum Verfall und zur Verflachung sich neigenden Minnegesänge. Denn die romantische Periode der Hohenstaufen war vorüber und unter dem nachfolgenden politischen Wirrwarr konnte die zarte geistliche Buhlschaft um die Kaiserin des Himmels keine Früchte tragen.

Man begnügte sich in dieser Zeit mit einer sehr mechanischen Verehrung der Maria, der man schon durch die Rosenkranzgebete genug zu thun glaubte. Bereits die Benedictiner im VI. Jahrh. sollen ihre Gebete nach einer Reihe kleiner Kugeln eingerichtet haben; indessen so lange geistliches Leben in den Geistlichen war, konnte eine so handwerksmässige Frömmigkeit nicht aufkommen. Um das Jahr 1230 erfand der Stifter des Dominikanerordens Dominicus *de Guzmann*, dem „nächst Gott dem Vater Nichts so sehr am Herzen lag, als die Ehre der Jungfrau Maria", eine Schnur von 150 kleinern und dazwischen 15 grössern Kugeln, bei denen das *Ave M.* und das *Pater noster* gebetet werden solle, wodurch denn Dominicus eine besondere Lücke im christlichen Cultus ausgefüllt zu haben glaubte*). Auf diese Erfin-

*) Pabst Gregor XIII. ordnete zum Andenken des Seesieges über die Türken bei Lepanto 1571 ein Rosenkranzfest an auf den ersten Sonntag des Octobers. Durch einen zweiten Sieg über die Türken bei Peterwardein 1716 wurde P. Clemens XI. bewogen, dies Fest zu einem allgemeinen Feste der Christenheit zu erheben. — Eine Art Rosenkranz findet sich auch bei den Muhamedanern. Die 99 Kugeln daran aus heiliger Erde von Mecca und Medina bedeuten die 99 Eigenschaften, unter denen das göttliche Wesen vorgestellt wird.

dung war Dominicus durch eine Erscheinung der Maria gekommen. Denn „als er sich eines Tages in einer Höhle unweit Toulouse kasteiete, erschien ihm Maria von drei Hofdamen begleitet, deren jede fünfzig Jungfrauen hinter sich hatte, und sprach zu ihm: Mein Sohn, mein werther Schatz: Du hast durch Eingebung meines Kindes Jesu ritterlich gestritten wider die Feinde des christlichen Glaubens und meine Ehre, ich komme dir zu Hülfe, weil du mich so sehr angerufen hast. Dominicus fiel halb todt vor Entzücken zur Erde und konnte ihr nicht anders als mit matten Blicken antworten. Die drei Hofdamen hoben ihn auf, Maria nahm ihn auf ihren jungfräulichen Schooss, küsste ihn und liess ihn an ihren Brüsten saugen.“ *cf.* Wieland a. a. O.

Besondere Verehrer fand die Maria an den Flagellanten des XIV. Jahrhdts.; etwas später hatte die heilige Brigitta*) eine schwedische Princessin († 1373) eine Offenbarung, in welcher ihr Maria das ganze Geheimniss ihrer Herrlichkeit mitheilte. Im folgenden Jahrh. brachte der Flagellanten-Apostel Vincentius Ferreri († 1419) die Sitte auf, eine jede Rede mit *Ave Maria* zu beginnen.

Seit Erfindung des guzmannschen Rosenkranzes hatte das *Ave M.* eine grosse Rolle gespielt und mancherlei Wunder verrichtet, z. B. „ein Mädchen hatte einen Staar das *Ave M.* sprechen gelehrt. Eines Tages kommt ein

*) „Sie hatte Palästina bereist, schrieb acht Bücher der Offenbarungen, welche von Gregor XI. 1377 für ächt erklärt, im folgenden Jahrhundert auf dem Concil zu Basel für ketzerisch gehalten, von Erich (König von Schweden) und seinen Bischöfen in einem Schreiben an das Concil 1434 dagegen vertheidigt und darauf von Neuem für göttlich anerkannt wurden. — Brigitta stiftete den Brigitten- oder Briccianer-Orden 1366, dessen Regeln sie von Christus selbst erhalten haben will“. *cf.* Wiel. a. a. O.

Raubvogel, nimmt den Staar in seine Klauen und fliegt mit ihm hinweg. Aber dieser schreit: *Ave Maria!* Der Räuber fällt bei diesen heiligen Worten gleich todt zur Erde, und der Staar kommt gesund und vergnügt in den Schooss des Mädchens zurück.“ Daher heisst es von diesen Grussworten im Vridanc, einem altdeutschen Gedichte:

Ave Marja, de ist ein Gruoz,
der tet uns maneger sorgen buoz.
Er suontez mensche unde got,
diu wilen brachen sin gebot.
Mit dem gruoze wart erkorn
Adames schulde unt gotes zorn.
Durch den gruoz wart ufgetan
der himel, daz er muoz offen stan.
Mit dem gruoze daz ergienc
daz got die menschheit empfienc.

Unter solchen Umständen war das *Ave* ein wahres Schiboleth, daran man die frommen Christen erkannte, aber auch ein Talisman, durch den man den Teufel vertrieb, durch welchen Verbrechen abgebüsst und Sträflinge vom Tode durch Feuer und Schwert errettet wurden.

Ingleichen trat das *A. M.* als Refrain an eine Menge von Liedern, welche theils die Maria feiern, theils allgemein christlichen Inhalts sind, bekam eine gleiche Bedeutung: als das *Alleluia* und *Kyrie eleison*, und dazu kam noch, dass das mystische Wortspiel *Eva* und *Ave* wieder poetisch behandelt und zu einer wahren Raserei wurde. Eva erfuhr erst harten Tadel, dass sie den Sündenfall herbeigeführt, dann erhielt sie wieder Seligpreisungen, weil sie das Wort *Ave* in sich schliesse und dadurch alles Weh abgewandt habe. In einer Sequenz *de conceptione B. M. V.* heisst es: *Triste fuit in Eva ve; sed*

ex Eva format Ave versa vice sed non prave. — Bei den franz. *Trouvères und Jongleurs* war das *Eva-Ave* ein sehr beliebtes Capitel. So sagt der Eine: *Dame — tu es ave presan et Eva fut nos anemis*; ein Anderer: *Ave sancta Maria — — — tornó en Ave Eva la madre de Abel*, (du hast verwandelt in Ave die Eva, die Mutter Abels) und der franz. Dichter *Gautier* (Walter) *de Coinci* hat uns aus dem XIV. Jahrh. einen dies *Eva-Ave* behandelnden *chanson* hinterlassen, von dem wir, als von einem wenig bekannten poetischen Stücke aus F. Wolf a. a. O. einige Strophen wiedergeben, die zugleich einen Beitrag zur Geschichte des Refrains liefern:

48. *Entendez tuit ensamble et li clerc et li lai*
Le salu Nostre Dame, nus ne set plus dous lais,
Plus douz lais ne puet estre qu'est ave Maria,
Cest lai chanta li angeles, quant Dieus se maria.

Eve à mort nous livra
Et Eve aporta ve,
Mais tous nous delivra
Et mis à port ave. —

Ave, à cui li angeles dist plena gratia,
Dame en toy tant de joie et tant de grace i a,
Qui te toy son sacraire fist li sainz Esperis,
Qui ce ne croit; sanz doute dampnez est et peris.

Eve à mort nous livra etc.

Ave! Virge Maria in mulieribus!
Soies-tu beneoite! n'est si soz ne si bus,
S'en enfer ne vielt s'ame glacier et englaer,
Jour et nuit ne te doie à genolz saluer.

Eve a mort nous livra etc. etc.

tuit Alle — *li* ist der Artikel, der Geistliche und der Laie — *nus ne set* als welchen es nicht giebt — *angeles* Engel — *esperies* Geist — *vielt* will *genolz* die Kniee *etc.*

Das häufige Vorkommen des Refrains mit *Ave* oder *Sancta Pia Maria* ist überhaupt ein Beweis, wie sehr der Mariencultus das ganze christliche Mittelalter durchdrang. Andrerseits gab dieser Refrain manchem Poetaster Aufforderung seine Reime zusammenzustoppeln, so dass die Gedichte auf die Jungfrau mitunter wahre Satyren auf die Dichtkunst überhaupt sind. Schon in der Litanei des Cistercienserordens *in honorem S. Mariae* findet sich ein Schwalg von Bezeichnungen der Gefeierten:

Sancta Maria, Dei genitrix — Virgo virginum — Mater divinae gratiae, purissima; cartissima inviolata, intemerata, amabilis, admirabilis creatoris, Salvatoris - Virgo prudentissima, veneranda, praedicanda, potens, clemens, fidelis, speculum justitiae, sedes sapientiae, causa nostrae laetitiae, vas spirituale, honorabile, insigne devotionis, rosa mystica, turris davidica, eburnea, domus aurea, foederis arca, janua coeli, stella matutina, salus infirmorum, refugium peccatorum consolatrix afflictorum, auxilium Christianorum, regina angelorum, Patriarcharum, Prophetarum, Apostolorum, Martyrum, Confessorum, Virginum, Sanctorum omnium; — als eine poetische Klimperei muss uns aber ein *cantus de domina* aus dem Ende des XIII. Jahrhts. vorkommen:

49. *Flos pudieitie*
Aula munditie
Mater misericordiae
Salve, virgo serena,
Vite (ae) vena
Lux amoena
Rore plena,
Septiformis spiritus
Virtutibus
Ornantibus
Ac moribus
Vernantibus.

Rosa jucunda,
Castitatis lilium
Prole fecunda
Gignis Dei filium;
Virgo, quae mundo
Tu post puerperium.
Modo miro
Sine viro
Prole foecundaris,
Summi ducis
Vere lucis
Parte decoraris.
Virga flore
Rubo rore
Virgo designaris
Vellereque
Madenteque
Digna domini paris.
Virgo prolem
Stella solem
Profers expers paris,
Ob hoc rite
Via vite (ae)
Jure praedicaris.

Tu spes et refugium
Lapsorum humilium,
Tu medela criminum,
Salus poenitentium,
Tu solamen tristium,
Levamen debilium;
Purpurgatrix sordium,
Confirmatrix cordium,
Tu laus, tu remedium
In te confidentium,
Tu vitale praemium
Tibi servientium.

O pia Maria lapsis aductata,
Tu cunctis miseris dulcis spes et grata
Erige. dirige corda tuorum
Ad pia gaudia regni celorum.

Quo vere gaudere per te possimus
Cum natoque tuo regnantes simus.

Zu diesem sogenannten Gedichte ist eine Composition nebst Melodie. Es braucht jedoch kaum bemerkt zu werden, dass von den bisher aufgeführten Marienliedern kein einziges in den Kirchen gesungen worden, desto mehrere gewiss in Klöstern. Die Mönche hatten sich voll-

ständig verliebt in die Jungfrau und mischten ihre sinnlichen Gedanken in die Lieder. Die Nonnen pflegten schon mehr einen Seelenumgang mit der Himmelsköniginn und es ist recht characteristisch, dass die Mönche auf die Maria, die Nonnen auf den Bräutigam Jesus hielten und hofften. Aber eben aus dem Grunde, weil der Einfluss der Mönche grösser war, wuchs auch die Zahl der Marienlieder über die Gebühr. Fs gab fast gar keine Lieder mehr, in denen nicht M. irgend eine bestimmte Rolle spielte. In jeder Kirche, in jedem Kapellchen, in Tausenden von Mauernieschen war eine Darstellung zu finden, so dass durch dic bildenden Künste von allen Seiten die Mahnung ertönte, ihre Hoheit zu feiern durch Gebet und Lied. Ein Gewinn ist es für die Litteratur, dass in den Jahrhunderten der poetischen Dürre noch solche Töne erklangen. Durch die Mariamanie trat aber der Herr der Kirche völlig in den Hintergrund und es fehlte nur noch, dass öffentlich als Hauptsymbolum aufgestellt wurde: Ich glaube an Maria, die Mutter Gottes u. s. w.

Auf dem Felde des XIV. und XV. Jahrhts. wuchs viel Mariengras, aber wenig Marienblume. Heinrich Frauenlob feierte die Jungfrau in einem langen Marienleich; die deutschen Dichtungen dieser Zeit haben überhaupt den Vorzug vor den lateinischen an Inhalt und Anzahl. Hinsichtlich der Form schlossen sich erstere an die weltlichen Dichtungen des zunftmässigen Meistergesangs, viele wurden (aber nicht in Kirchen) nach weltlichen Melodien gesungen oder nach dergleichen Texten contrafactirt:

80. *Ave Maria.*

Ave Maria, ain ros an alle Dorn;
mit missetat han ich verlorn

din kind, das von dir ist geborn;
Maria, versien mich vor sinem zorn.

A. M. durch dines kindes tod,
das vor dir hieng von blut rot,
hilf, das ich der engel brot
mit riuwen empfach in todes not.

A. M. durch dines kindes blut,
des schmertzen dir durch din sel wut
als ain tieffe wages flut,
hilf mir, das min end werd gut.

A. M. frow unwandelbar,
send mir den engel dar,
wen ich von der welt far;
Maria, vor den bösen viuden mich bevar.—

---

51. Lobgesang auf die heilige Jungfrau M.

Ave Morgensterne
irleuchte uns mildiclich
wir dienen dir so gerne,
irhöre uns genadiclich!
Unsir herze dich loben begert,
du bist auch allis lobes wert
in himmel und auch uf erd.
Wir singen dir vil süssen don,
dich lobin alle engel schon
in des himmels thron.

Muter und mait alleine
aus weiplicher schar,
Maria du, viel reine

goldein fein und clar.
Salomonis reicher sal
kom uns zu troste ubiral
in disem jammertal!
Du bist aller juncfrauen zir,
hilf uns Maria und tu es schir,
das wir gehörn zu dir!

Gnadenreiche sonne,
vil schoner wen ie kein man,
zwar aller güte bronne
sich uns lieblich an.
Bitt vor uns dein liebes kint!
der dir dient, er genade vint,
sorgin er ubirwint.
Frid und gnade gip, reine mait,
wenn dir dein kint auch nicht versait,
treip weg alles lait.

Durch alle deine güte
unser hoffnung an dir leit.
vor sunden uns behüte
an unsir letzten zeit!
Ach liligenzweig, du rose rot,
aus dir quam uns das himmelbrot:
Maria hilf uns aus not.
Du brucke zu dem paradeis,
hilf, daz wir mit allim vleis
essen die himmelspeis.

Ach mütterliche treue
unser hoffnung an dir leit,
hilf uns ware reue
zu unser letzten zeit.
Jesum deinen son uns sende,

kom Maria, zu unserm ende
alles lait apwende!
Und hilf uns daz wir ewiclich
mit dir müssen werden rich
hie und in himmelrich.

52. *Uf das fest Navitatis Marie, auch zu andern zeytten.*

Dich fraw von hymmel ruff ich an
in diesen grossen nötten mein;
gegen Gott ich mich verschuldet han,
sprich, das ich sey der diener dein;
Von deinem kyndt
Maria wend
sein zorn von mir
tröstlich zuflucht hab ich zu dir,
hilff bald, ich forcht, der todt kom schyr.

Maria, mein beschyrmerin,
du mutter Gotts und Jungfraw zart —
wie gar betrübt synt al mein sin,
so ich gedenck ans todtes fardt,
Und stirb vor angst,
das mir vor langst
hett woll gebürt
zu bedencken, was mein seel anrürt,
mich hat doch freyer will verfürt.

Darumb halt für, du reine magdt
der sunden ablass mir erwirb,
dweil dein kind dir doch nichts versagt,
und ich nit weiss, nu wann ich styrb,
So trag ich doch

des rewers joch
und bger genad,
rew, buss, fursatz ich uff mich lad,
hilff, dass der leyb der seel nit schad. —

Dieser Zeit gehört auch das Lied an „*Maria zart*“, nach dessen Rhythmus und Melodie manches andere geistliche Lied gedichtet und gesungen wurde. In den elf zwölfzeiligen Strophen wird die Maria angeredet mit: zart, mild, rein, klar, zart, werth, gut, fein, Frau, klar, Maid. Zum Schluss bittet der Verfasser, wenn es mit ihm zum Ende komme, so möge M. gedenken, dass er sie mit seinem Liede habe ehren wollen. Neue Gedanken kommen nicht darin vor. Meistens herrscht in den Liedern dieser Zeit ein demüthiges Bekenntniss des menschlichen Elends gegenüber der Herrlichkeit von der Himmelsköniginn, von deren Fürbitte Hülfe gehofft wird.

In der ersten Hälfte des XV. Jahrhts. kommen mehrere Nachbildungen von weltlichen Liedern vor, z. B. von „*Ich weiss ein feines pauren magetlein* — *Ain junckfraw schon und ausserwelt* — *Gramann du vill dürrer Gaul* — *Den liebsten pulen, den ich han* — *Wach auf mein hort so schöne* — *Inss wildpad hin stat mir mein sin* — *Ich var do hin, wennd es muoss sin*“. Desgleichen wurden Lieder für die Maria verfasst nach der Melodie „*Von der fraw Fischerin* — *In des Nachtigalls senfften Ton* — *In dem guldin regenbogen don.*“ Es gilt von den Nachbildungen dasselbe, was schon oben von den Contrafacturen gesagt ist: es fehlt das originell Kräftige und Freudige. Die Zeit selbst war der geistlichen Poesie nicht hold. Denn theils wogten die hussitischen Bewegungen und droheten, die Marksäulen der Kirche umzustürzen, theils wirkten die Kirchenversammlungen mit ihrem ungeistlichen Cha-

rakter nachtheilig, theils war in der Kirche eine unheimliche Kirchhofsruhe, die nur unterbrochen wurde durch einzelne Canonisationen, durch Stiftung einiger Klosterorden und durch Abwehr politischer Uebergriffe, gegen welche die Kirche ängstlich auf der Warte stand, wol immer noch gerüstet, aber so oft mit schartigen Waffen kämpfend, Glaubensleben war nicht zu spüren. Nur die gildenmässige Poeterei der Zeit influirte auf die Mariendichter, Rhythmus und Weise denselben leihend; daher sieht man es den Liedern an, dass sie ohne innern Drang, nur aus Nachahmungssucht, nur der Mode wegen, nur um die Langweil zu tödten zusammengestoppelt waren. Man konnte die Verfasser arme geistliche Aehrenleser nennen, die höchstens eine abgeschmackte Legende von der „allerseligsten Jungfrau“ erfanden, aber auch hierbei bewiesen, dass sie ganz verschieden waren von den Legendendichtern des XII. und XIII. Jahrhts.

Eine naive Spielerei findet sich in zwei Liedern am Ende des XV. Jahrhdts., in deren einem der Engel Gabriel ein Waldvöglein genannt wird, welches vom Himmelsthrone herab mit einem schönen Jüngling, dem heiligen Geiste, zu einer Jungfrau flog um ihr den süssen himmlischen Gruss *Ave gratia plena* zu bieten und das mit „sieben Zungen die sieben Concordanzen der Gottesfurcht“ in die Seele der Jungfrau hineinsang. In dem andern Liede erscheint Gabriel mit dem heiligen Geiste, der als Jäger auftritt; der Engel bläst auf einem Jagdhörnlein das Lied: Gegrüsst seist du Maria, worauf das jungfräuliche Herz den Herrn Jesum empfing. Ein drittes Lied aus jener Zeit behandelt dagegen in einer schwülstigen Weise „*die siben hertzlayd unser Lieben Frawen,*“ welche Leiden darin bestanden, dass sie das Kind Jesum zum Tempel trug, ihren zwölfjährigen Sohn auf dem Osterfeste verlor, ihn als Gefangenen sah und als Gefesselten, ihn

am Kreuze leidend erblickte und sterbend, worauf endlich die letzte Betrübniss, die Abnahme vom Kreuz erfolgte. Ausserdem findet sich aus dieser Zeit eine Uebersetzung des *Stabat mater*.

Es bleibt noch übrig, einiger Mariendichter aus dem letzten Jahrhundert vor der Reformation namentlich Erwähnung zu thun. Der fruchtbarste ist der schon oben erwähnte Priester Heinrich von Laufenberg. In einer Sammlung seiner 22 geistlichen Gedichte finden sich besonders Marienlieder. Hinsichtlich ihres Inhalts stehen sie über mehrern andern Producten der Zeit, bei denen die Form der Meistergesänge Einfluss hatte; einige Lieder des H. v. L. hingegen scheinen, wie keine andern, Producte eines elenden Leiermanns zu sein, den man gern mit einem kleinen Almosen abfertigt, um ihn nur nicht mehr zu hören, es müsste denn sein, dass man geneigt wäre, an albernem Zeuge sich zu ergötzen z. B.

53. *Salve*, bist grust, *sancta parens*
der engel *gens*
tibi canens
du höhsti fron
quam Salomon
durchlobet schon
on sünden kon
dignare te laudare

Sed quid dicam
ich armer *jam*,
zwor ich mich scham,
wann mir din nam
apparet mangna laude,
min *cantica*,
o Maria

pissima
mit süssigkeit *exaudi.*

Enixa es,
ich man dich des
puerpera
regem der creaturen,
qui coelum und die erde treit,
o pulchra meyt
in saecula
ach *o pulchra*
sponsa durch figuren
— — — — —
Kyrieleis
der himel kreys
soll dir pusoniziren.

christeleys
nun mach uns heiss
in caritatis smiren,
daz wir *in cordis jubilo*
iemer werdent hofieren.
— — — — —
Gebenedeiet *o sancta*
schöne maget maria,
die one scham
wart gottes am
ein *virgo veneranda,*
quem totus orbis nit begreif —
het sich in dines *ventris* reif
gar zartlich occultiret. u. s. w.

54. *Salve regina* (paraphrasirt.)

Bist grüsst maget reine,
küngin bist alleine
aller welt gemeine,
erbermd hat sie nicht kleine
die ich nu meine,
Leben kann sie bringen,
süssigkeit us ir dringen,
der ich hie wil singen
und hoffnung unsern dingen
bist grusst hilf uns gelingen.

Zu dir schrient wir
mit begir,
ellend nu hilf uns schir,
sun Evens uns nicht verlir.

Zu dir sufzent wir
nicht entbir
weinend und ouch greinend;
in disz trehental
schouw uberal
und an zal
wend gebresten alle mal.

Eya darumb
unser fursprechin kumb,
versprich uns umb und umb,
die din diner wellent sin,
erbermd teil mit in
zartes schönes megedin;
und din augen vin
dahin zu uns har
ker und nim war
diser kristenlichen schar.

Und Jesum
alzit benedictum
frucht gnucht
dins libes zucht
gib ouch ze zuflucht
uns allen armen,
nach disem ellend ruch dich erbarmen.
zeig uns bei dir barmen.

O megdliche kron
gib uns dich ze lon,
O Salomons tron
wol gebuwen schon.
O o selden wune —
dich bkleit der sunn,
o susser brun
Maria! —

Der schöne lat. Text, wornach diese Paraphrase gemacht ist, lautet: *Salve regina misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra, salve! Ad te clamomus exules filii Eve, ad te suspiramus gementes et flentes ex hac miseriarum valle. Eya ergo, advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende. O clemens, o pia, o dulcis Maria! —*

56. *Von der küniginn und keiserinn.*

Ich weiss ein stolze maget vin,
ein edli künigin,
ich weiss in hymels landen
kein höher keyserin.
Sölt ich ir lob nun sagen

und all geschrift erfragen
dz wer der wille min.

Gott gruss üch edli keissin,
got het üch userwelt
ein muter maget reine,
ir zuht im wol gevelt.
Ir edler magetume,
ein wisser gilgen blume
zu dem sich got geselt.

Dz wort des vatters eine
vom himel usse trang
in dich, du maget reine,
din küsch in dar zu zwang.
Dz er us vatters schosse
wollt werden min genosse —
ich hatz begeret lang.

— — — — —

Dz edel weissen korne
het sy gemalen wol,
die maget hoh geborne
ist aller gnoden vol.
Sy kan den stein wol byllen (bilden)
nach irem liebsten willen
der uns behalten sol.

Sy kan die müli ryhten (richten)
da got sin gnade malt
und unser sund vernihten (vernichten)
won sie het sin gewalt. u. s. w.

Heinrich von Laufenberg feiert die M. in andern Liedern mit Bildern aus dem A. T. entlehnt, wie solche schon oben erwähnt. Ausserdem nennt er sie *gutta nar-*

dus, hongesseim, reb von engady, wurz von aromat, balmbaum eastlin, *calamus*, schöner sal, arche, monesschin, veltblume, zartitub, sunamit, seitenspielerin, weissmilche u. dergl.

Mit solchem blumigen Bombast bemüht sich H. v. L. seiner Heldin etwas Schönes zu sagen. Auf ähnliche Weise besingt er auch Maria's Mutter, die h. Anna, treibt sein Wortspiel mit *Eva-Ave* und war nahe daran, der Eva wegen ihres Sündenfalls Elogen zu machen. Gleichzeitige Lieder mit H. v. L. hat eine Pfullinger Handschrift, in welcher Maria zusammengestellt wird mit einigen Frauen der biblischen Geschichte: „*Ach frow elizabethe, maria künigin und jungfrow margarethe helfend uns zu complete in himel frölich sin.*“ —

Als Verfasser einer „*schonen tagweis gaistlich von unser frawen in dem thon: Wach auff mein hort*“ nennt sich am Schlusse ein gewisser „*Martin von Reytlingen, der will Junckfraw dein lob und breyss, dieweil er lebt, volbringen.*“ Weiteres von ihm ist nicht bekannt geworden. Ingleichen hat uns Sebastian Brandt, der bekannte satyrische Verfasser des Narrenschiffs, (geb. zu Strassburg 1458, † daselbst den 10. Mai 1521) „*Ein geystlich Prosa von der Mutter Maria*“ hinterlassen, welches er aus dem *Hortulus animae* bei der Verdeutschung dieses Andachtsbuches 1507 herausgab, obgleich man von S. Brandt, der mit dem Franziskanermönch Wigand Wirth einen für ihn günstig ausfallenden Streit gegen die unbefleckte Empfängniss der M. führte, kaum hätte erwarten können, dass er eine entgegengesetzte Ansicht in der Verdeutschung eines so entschiedenen Marienliedes vertreten würde. Denn er bekennt darin, dass die Maria durch eine verschlossene Pforte die Sonne der Gerechtigkeit mit der Menschheit bekleidet und die Wahrheit geboren habe, den wahren Gott, das wahre Himmelsbrod. Maria wird als eine Für-

bitterinn dargestellt, der Jesus Nichts versagt und uns um der Mutter willen von den Sünden „*quydt*“ machen kann.

Im Jahre 1494 erschien zu Ulm, gedruckt durch Conrad Dinckmüot, „*Unser lieben Frawen Rosenkrantz*“ aus fünfzig strophischen Abtheilungen bestehend. Verfasser ist vielleicht Martin Myllius, der schon erwähnte Chorherr zu Ulm. Einige Zeilen charakterisiren den dichterischen Werth des Ganzen z. B.

Strophe 3. *Ave Maria!* Jesus Christus, den du in deinem junckfreulichen Leib zu Elisabeth hast tragen und ir gedienet als diner mumen drei monet, hilf, das unser arbeit mit ewiger Freude werd belonet. amen.

Str. 5. *A. M.* J. Ch. den du geboren hast zu Bethleem in der nacht mit Freuden on smertzen, hilf, das wir in lieb haben von gantzem hertzen. amen. u. s. w.

Endlich gedenken wir noch des alten Meistersängers Sixt Buchsbaum, der ums Jahr 1500 den „*Unser lieben Frawen Psalter*“ verfasste, aus 21 dreizehnzeiligen Strophen bestehend. Es wird darin erwähnt, dass der h. Dominikus einen Psalter von 150 Rosen erfunden, der von dem Engel Gabriel in drei Kränze geflochten und der Maria gebracht worden sei. Der erste Kranz weiss und freudenreich (Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Jesu, Darstellung und Auffindung desselben im Tempel), der zweite Kranz roth und schmerzensreich (Schweiss, Geisselung, Dornenkrone, Kreuztragung, Kreuzigung Jesu), der dritte Kranz golden und glorwürdig (Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Ausgiessung des h. Geistes, Mariä Himmelfahrt und Christi Wiederkunft zum Weltgericht). Jedes einzelne Stück der Freuden, Schmerzen und Verherrlichungen enthalte fünf Paternoster und ebensoviel Ave Maria, denen aber, die den Psalter fleissig beten, würde die Zählung zur Brüderschaft Mariä zu Theil

werden. Buchsbaum giebt in dem Psalter verschiedene traditionelle Notizen: Simeon hat Jesum beschnitten, Pilatus suchte den stärksten Mann aus, um Jesum zu geisseln mit 6,666 Wunden, Jesus trug sein Kreuz 1,000 Schritte, er gab der Veronika sein Angesicht, M. gab dem todten Sohne viele Küsse u. dergl. Dem Sprecher des goldnen Kranzes wird der Beistand der M. am jüngsten Tage verheissen. Das Ganze schliesst mit der historischen Notiz:

Nach Christi Geburt merckt fürwar,
da man zalt fünff zehn hundert Jar,
Sixt Buchsbaum hat gesungen
in Hertzog Ernstes Melodey:
Maria wohn dem Bruder bei.
so hat ihm wol gelungen.
kommt mit dem liebsten Bruder sein
ja für des himmels Throne,
sein klaid wirdt weiss, roth und guldein,
geziert mit einer krone:
Maria sprich mit lichtem Schein
auss rosenfarbem munde dein;
lass mir den Bruder herein! — — —

Dem Anfange des XVI. Jahrhts. gehört wahrscheinlich das Lied zu: Dich frau vom himmel ruf ich an u. s. w. Im *Salus animae* spielt die Jungfrau M. eine Hauptrolle; von M. Empfängniss und vom *Salve regina* hat Hieronymus Schenk von Sumerauwe uns sein Lied hinterlassen und fehlte es nicht an Meistergesängen, welche mit *Ave's* und *Salve's* der Himmelsherrscherin hofirten. Desshalb war es hohe Zeit, dass Lieder ertönten als: Nun freut euch liebe Christen gemein — Es woll' uns Gott genadig

sein — Ein veste Burg ist unser Gott — Es ist das Heil uns kommen her u. s. w. Luther beklagt sich in einer Tischrede, dass die liebe Mutter Gottes schönere und mehr Lieder habe als ihr Kind Jesus. Niklas Hermann, der alte Kantor zu Joachimsthal (†1561 sehr alt) erwähnt in der Vorrede zu seiner Geschichte der „*Sindflut*," dass die liebe Jugend mitten unter Katzen, Mäusen, Flöhen u. s. w. erzogen worden sei, aber das Alles wäre noch zu dulden gewesen gegen die damaligen Religionsgesänge, in denen meistens die hochgelobte Jungfrau und verstorbene Heilige angerufen worden wären. Vom Herrn Christo habe Niemand zu singen und zu sagen gewusst, derselbe sei nur für einen Richter voller Zorn ohne Barmherzigkeit gehalten. Zuletzt würde man noch des lieben Gottes vergessen und „*eitel Salve Regina*, *Requiem* und dergleichen Gesenge" in die Kirche gebracht haben. —

So wie die kath. Kirche mit ihrer Himmelsköniginn im Mittelalter eine vollständige Mythologie in das Christenthum hineinbrachte, so steht sie noch jetzt mit ihrer Marialatrie im strengen Gegensatz zur evangelischen Kirche. Zur Zeit des Missionairs Barth. Ziegenbalg (geb. d. 24. Juni 1683 † d. 23. Febr. 1719) machten ostindische Heiden die sehr feine Bemerkung, dass die kath. Geistlichen Priester der heiligen Mutter, die protestantischen — Priester des Herrn Jesu wären.

Zu dieser Bemerkung würde sich noch täglich Gelegenheit finden. Im Jahre 1804 predigte ein Dominicaner zu Botzen: „Durch die Andacht des Rosenkranzes hat der h. Dominikus über 100,000 Ketzer in den Schooss der Kirche zurückgeführt. Mit nicht mehr als 318 Hausgenossen und Knechten hat Abraham durch Hülfe des Rosenkranzes vier Könige mit ihren Streitheeren erschlagen. Mit Hülfe des Rosenkranzes hat David den Riesen Goliath erschlagen und Elias das Knäblein der Wittwe zu

Sarepta wieder lebendig gemacht. Mit 300 Soldaten, die den Rosenkranz beteten, hat der h. Martinus 130,000 Ulanen geschlagen. cf. *Alt* der christliche Cultus *p.* 62. Solche artige Geschichten werden noch frisch weg von katholischen Kanzeln erzählt. Mag diese Kirche noch so fein distinguiren wollen zwischen *adoratio*, *veneratio*, *invocatio* der Heiligen, bei dem christlichen Cultus, dessen Mittelpunkt die Versöhnung durch den einen Herrn ist, muss das Muttergotteswesen als unnützes Zeug erscheinen. Von allem dem Unsinn, der jemals vorgekommen, hat die kath. Kirche nicht ein Jota förmlich desavouirt und lässt es fortwährend geschehen, dass die neue Bekleidung eines Muttergottesbildes mit Hemde, Schnürleib Rock und Schürze als ein Gott wohlgefälliges Opfer gilt. Bei jeder Procession wird das Marienpüppchen mit Schaugepränge herumgetragen und durch unzählige Knixe u. s. w. honorirt. Einer Kirche, die solche heilige Ceremonien hat, muss die evangelische Kirche immer diametral gegenüber stehen und durch Uebergabe der Herzen an ihren allgenügenden Erlöser Leben und volle Genüge finden, so sehr auch jene mit gottseligem Wesen prunket. *Sapienti sat.* —

IV. Abschnitt.

Von den Producten der geistlichen Bastardpoesie.

Unter den vorher aufgeführten dichterischen Proben hat es nicht an solchen gefehlt, welche als eine wahre Mishandlung der heiligen Poesie gelten müssen und denen wir vielleicht den Namen in der Ueberschrift schon vindiciren könnten. Es findet sich indessen unter den Erzeugnissen der geistlichen Poesie eine Klasse von Liedern, in denen die lateinische Sprache mit der deutschen gemischt ist oder umgekehrt diese mit jener. Hierbei fand sich theils ein unregelmässiges Zusammenkoppeln der verschieden sprachlichen (auch romanischen, französischen) Wörter, theils wechselten diese regelmässig, theils war die erste Hälfte einer Zeile in dieser, die andere Hälfte in jener verfasst, theils endlich wechselten die Zeilen mit einander ab, mitunter so, dass vollständige Tautologie entstand.

Die Spuren der Sprachmengerei im Allgemeinen lassen sich sehr weit verfolgen. Wir finden sie schon bei den vorchristlichen Scribenten z. B. Cicero und Lucretius, namentlich bei den Comikern der Griechen und Römer, also zu einer Zeit, wo fremde Einflüsse nicht fehlten und reine Nationalität verschwunden war. Unter den christlichen Schriftstellern zeigt sich von der erwähnten Sache vor dem X. Jahrh. Nichts.

Notker Labeo im XI. Jahrh. gebraucht bei seiner Psalmübersetzung öfter deutsche Wörter; aber nur um so deutlich zu werden als möglich, besonders bei Begriffen

die ihm durch die lat. Sprache nicht scharf genug ausgeprägt waren. Ein Gleiches gilt von Williram, Abt zu Ebertsberg in Baiern, († 1085) der in seiner Paraphrase des hohen Liedes lat. Wörter gebraucht auf eine sehr zu entschuldigende Weise, nemlich da, wo die deutsche Bezeichnung noch fehlte z. B. „Din ougon sint toubon ougon, uuante diu einualtege an dir skinet, die dich der *spiritus sanctus* leret, *qui per columbam figuratur.* — — — daz ist diu *spes coelestium praemiorum* die ih dir noh gibon *in fine seculorum.*“

So lange die lat. Sprache für die Schrift vorwaltend war, hielt sich die Diction rein, gern nacheifernd den classischen Mustern. Aber mit dem Beginn deutscher Sprachversuche, so ziemlich von Williram an, bildete sich bis zum XVI. ja XVII Jahrh. zur Schmach für die deutsche Sprache eine vollständige Litteratur in dem poetischen Kauderwelsch, von dem ein grosser Theil der satyrischen und geistlichen Lieder*) der vorreformatorischen Zeit angehören.

Lange war die Meinung geltend, dass durch das Vermengen der lat. und deutschen Sprache der deutschen Kirchengesang eingeführt, oder vielmehr eingeschmuggelt werden sollte, um den deutschen Christen zunächst etwas Vaterländisches darzubieten und allmählig das Fremdsprachliche verschwinden zu lassen. Das hätte doch die Ansicht der Geistlichen sein müssen, da es ihre Sache betraf. Allein dem deutschen Clerus lag ja gerade daran, die lat. Sprache als die zweckdienliche zu belassen, theils

*) H. Hoffmann a. a. O. p. 161 erwähnt auch eines zärtlichen Liedes vom Ritter Tanhuser, worin deutsche und romanische Wörter gemischt sind:

Si gap mir an ir den *pris*,
daz ich wäre ir *doux amis* u. s. w.

aus Bequemlichkeit, theils aus hierarchisch universalistischen Rücksichten.

Eine zweite Meinung ist die, dass dergleichen buntsprachliche Producte von Verfassern herrühren, die in der einen Sprache mehr Fertigkeit besassen, als in der andern und durch den Mischmasch sich die Sache erleichterten. Auch hierdurch wird das Räthsel nicht gelöst, da nicht einzusehen, warum im genannten Falle die Dichter nicht verblieben bei der ihnen geläufigsten Sprache. Nicht minder sind die Ansichten unhaltbar, dass zur leichtern Herstellung des Reims die Endungen der lat. und deutschen Sprache benutzt worden, oder dass man, um den deutschen Volksstämmen verständlich zu werden, Wörter ihrer Sprache eingeflickt habe. —

Es ist wohl ausgemacht, dass eine Zeit der Begeisterung für das Heilige, für das Höchste zu solchen Nothbehelfen niemals greifen konnte. So lange also in lat. Sprache die wunderbaren Hymnen und Sequenzen gesungen wurden, so lange die Blüthe des deutschen Minnegesangs dauerte, — dachte Niemand daran aus der Hippokrene Pfützenwasser fliessen zu lassen. Wenn dennoch Lieder lateinisch-deutscher Art*) zum Vorschein kamen, wozu auch der Refrain einige Veranlassung gab, so stehen diese nur einzeln da und rühren auch wohl von unberufenen Reimschnittern her. Dagegen vom Ende des XIII. Jahrhts., also von der Zeit an, wo bei einem krank-

---

*) z. B. aus dem X. Jahrh. auf Kaiser Otto I. bei Gelegenheit seiner zweiten Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich 941:

Tunc surrexit Oldo — *et excepit illum*
ther unsar keisar guodo — mit michilon eron
perrexit illi obviam — *primitus quoque dixit*
inde vilo manig man, — wilicumo Heinriche u. s. w.

cf. von Soltau Ein Hundert deutsche hist. Volkslieder Leipzig 1845.

haften Staatsleben in Deutschland das geistliche und weltliche Lied so auffallend in Verfall geriethen, tauchen die deutsch-lateinischen Gedichte in grösserer Anzahl auf. Seit jener Zeit lässt sich der Leichtsinn und religiöse Indifferentismus schon deutlicher spüren, in Folge dessen Spottlust über kirchliche Dinge und Diener. Aus diesen Quellen flossen Gedichte, die durch ihre possierliche Form mehr zum Lachen als zum Weinen stimmen sollten, und die im weitern Fortgange zur Parodie, Travestie sich wenden mussten, um durch das Burleske Aufsehn zu erregen. In letzter Instanz kam man zur maccaronischen*) Dichtungs- oder vielmehr Reimart, wobei man sich nicht mehr begnügte, die Wörter der verschiedenen Sprachen mit einander wechseln zu lassen, sondern sogar den einzelnen Wörtern fremdsprachliche Endungen anhing z. B. *weibrü* die Weiber, huppere hüpfen. Die letztere Art entfaltete sich erst vollständig nach der Mitte des XVI. Jahrhts. in den Gedichten *de lustitudine studentica* und *de Floribus*, in denen das Quatsche mit dem Obscönen Hand in Hand gehen.

In den Zeiten des Leichtsinns und Indifferentismus wurde nun einige Jahrhunderte hindurch die deutsche Literatur mit diesen „Excrementen des Pegasus", mit dieser Tölpelpoesie angefüllt. Mit der Zeit hatte man sich so sehr an diess bunte Zeug gewöhnt, dass es nicht auffiel,

*) Erfinder dieser Poesie (die von dem bekannten Gerichte den Namen hat) ist der Italiener *Typhis Odaxius* aus Padua († 1488). Weiter ausgebildet wurde sie von dem Benedictiner *Teofilo Folengo*, geb. zu Mantua den 8. Nov. 1491, † den 9. Dez. 1544. Von dem *Odaxius* sagt ein Litterator des XVI. Jahrhts: *Adinvenit — primus ridiculum carminis genus, — — — quod Macaroneum nuncupavit, multis farcitum salibus et satyrica mordacitate respersum; — — tanto cum joco effinxit, ut legentes cachinnis et risu paene rumpantur.*

wenn auch geistliche Gedichte in solcher Form verfasst wurden. Das ist die Entstehung dieser verkrüppelten geistlichen Blüthen in den verwüsteten Gärten von Engeddi.

Nur von der specifisch maccaronischen Poesie lässt sich das Vaterland nachweisen, nemlich Italien, von wo aus „eine solche Zierlichkeit, deren Mutter die Hässlichkeit ist“ auf die Bahn nach Deutschland gebracht wurde.

Allein in jenem Lande war schon seit dem Ende des weströmischen Reichs ein chaotisches Völkergedränge, und dadurch (schon im alltäglichen Umgange) viel Gelegenheit zur Sprachmengerei gegeben. Als aus der lat. Sprache sich nach und nach die italienische bildete und eine innige Verwandtschaft mit jener niemals verlor, so war die Veranlassung da, beide Sprachen — namentlich in gebundener Rede — oft zusammen zu gebrauchen, worin der zum Witz und Humor stets aufgelegte Italiener manchen Genuss fand und es deshalb gern sah, dass durch seine Schöngeister mit Verbannung alles Ernstes die scheckige Poesie immer mehr auf's Brett gebracht wurde, die dann auch fröhlich nach Deutschland wanderte, wo sie den Spöttern herzlich willkommen war.

Dies scheint uns der natürliche Entwickelungsgang der genannten Dichtungsart zu sein, die lange schon mit ihrer zügellosen Weise als schädliche Influenza vorhanden war, ehe sie durch die Buchdruckerkunst in grösserer Ausdehnung und Ausbildung auftrat und durch ihre Koryphäen einen bestimmten Namen erhielt. Wir könnten deshalb ohne Weiteres die geistlichen Gedichte, deren dieser Abschnitt Erwähnung thut, maccaronische nennen, wenngleich dieser Name erst dem Ende des XV. Jahrhts. seinen Ursprung verdankt und nur solchen Gedichten zukommt, die mit latinisirten Endungen gespickt sind.

Es wurden bald kürzere, bald längere Reimzeilen, bald leoninische Hexameter dazu gebraucht, oft aber auch Hexameter, die aus lauter Abkürzungen bestanden, und zwar verfasste man darin Inschriften, Memorialverse,*) Grabschriften und Spottverse (cf. oben das Spottgedicht auf die Geistlichen), bis es endlich zum geistlichen Gedichte kam.

---

*) Als Nachweis folgt hier Einiges aus W. Wackernagels Geschichte des deutschen Hexameters:

a) Grabschrift auf Herz. Heinrich IV. von Breslau † 1290:

Hen. quartus Mille, tria C. minus X obit ille Egregiis annis, Sle. Cra. San. dux nocte Joh. (Silesiae, Cracoviae, Sandomiriae dux).

b) Festkalender aus dem XIV. Jahrhdt.:

Cisio Janus Epi. sibi vindicat Oc. Feli. Mar. An. Prisca Fab. Ag. Vincen. Pau. Pol. Car. nobile nomen. (d. h. *Circumcisio, Januarius, Epiphania — Octava, Felicis, Marcelli. Antonii — Fabiani, Agnetis, Vincentii, Pauli, Policarpi, Caroli. —*)

c) Auf die sieben freien Künste Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie:

Gram. loquitur, Dia. verba docet, Rhet. verba colorat, Mus. canit, Ar. numerat, Geo. ponderat, Ast. colit astra.

d) Grabschrift auf Peter Wiese † 1388 zu Doberan im Meklenburgischen:

Heer Peter Wiese *tumba requiescit in ista*
God geve öm spiese *coelestem, quique legis sta;*
Bid vor sine seele *precibus brevibus genitorem,*
Hier doget vele (?) *sibi perpetuum det honorem.*
etc.

e) Grabschrift auf Catharina von Henneberg, Gemahlin Friede des Streitbaren, Markgrafen von Meissen † 1397:

Als man schreib der gnaden jar

Eins der bekanntesten von allen ist das vielgesungene *In dulci jubilo*, welches wir nach einer holländischen und hochdeutschen Bearbeitung mittheilen aus H. Hoffmann i. a. W. und aus P. Wackernagels „deutschem Kirchenliede:

56. *In dulci jubilo*
nu singet vnd seit fro!
aller vnser wonne
leit *in praesepio*,
sie leuchtet vor die sonne,
matris in gremio,
qui est a et o,
qui est a et o.

In dulci jubilo
singhet ende weset vro!
al onse hartenwonne
leit *in praesepio*,
dat lichtet als die sonne
in matris gremio,
Ergo merito, ergo merito,
des sullen alle harten sweven *in gaudio.*

---

milleno et tercenteno
Darzuo siben neunzic jar
die julii ter quino,
Von Henneberc frou Katterin
misnensis marchionissa
Des lants zierheit, der tugend schrin
tumba conditur in ista. etc.

f) Leoninische Spottverse auf das Leben in Westphalen:

Hospitium vile, grof Brod, dünn Beir, lange Mile
Sunt in Westphalia, *si non vis credere* loop da.

und auf die Mark Brandenburg:

Pisces, *languores*, Schorf *febres atque dolores*
Strohdach Knapp — *casei sunt hic in Marchia multi;*
Et si videres nostras glaucas mulieres;
Nobiscum fleres, *si quid pietatis haberes*
Neque venires ad nos, *quia sumus in insula Pathmos*,
Et caveas tibi, *quia* Grützwurst *est etiam ibi.* —

O Jesu parvule,
nach dir ist mir so we:
tröste mein gemuete,
o puer optime,
durch aller jungfraun guete
o princeps glorie,
trahe me post te,
trahe me post te!

Mater et filia
o jungfrau Maria,
hettest du vns nicht erworben
celorum gaudia,
so wär wir all vertorben
per nostra crimina.
quanta gratia!

quanta gratia!

Ubi sunt gaudia?
nirun wen alda,
da die engel singen
nova cantica
mit iren suessen stimmen
in regis curia!
eia wär wir da!

eia wär wir da!

O Jesu parvule,
na di is my so wee:
nu tröst al mijn ghemöte,
tu puer inclyte,
dat staet in dijnre göde
tu puer optime,
trahe me post te, trahe me post te,
al in dijns vader rike *o princeps gloriae!*

Ubi sunt gaudia?
nerghent anders waer,
dan daer die enghelen singhen
nova tripudia,
daer hörtmen snaren clinghen
in regis curia.
Eia qualia so sijn die weelden daer!
men leester boven wesen *Christi praesentia.*

Maria, nostra spes —
helpt ons joncfrouwe des;
verghevet onse sonden
noch meer dan *septies*,
opdat wie salich worden
in u progenies
Vitam nobis des, vitam nobis des
dat ons te dele werde *aeterna requies.*

Für den Verfasser hält man gewöhnlich einen Schulmann *Petrus Dresdensis* († 1440) der nach langem Bitten vom Pabste die Erlaubniss erhalten haben soll, für den Gottesdienst deutsch lateinische Lieder zu machen, und dem auch das *Puer natus in Bethlehem* zugeschrieben wird. Allein es ist auffallend, dass ein in Chursachsen entstandenes Lied sich holländisch in älterer Gestalt findet und dass dies Lied im XV. Jahrh. schon sehr verbreitet war. Dann aber wird erzählt in dem Leben des Mystikers Suso (†1365), dass einst himmlische Jünglinge zu ihm kamen und einer vom Kindlein Jesus das Lied sang: *In dulci jubilo.* Dem sei nun wie ihm wolle — das Lied ist sehr viel gesungen, namentlich in den Mettgottesdiensten. Vilmar a. a. O. sagt von dem Liede: „aus ihm spricht der volle wahre Jubel der Christenfreude und aus seiner ihm wie einem ächten Volksliede eigens angehörigen prachtvoll jauchzenden Melodie der helle laute Freudengesang einer ganzen Gemeine, eines ganzen Christenvolks, welches dem Frohlocken, das alle Herzen in gleicher Stärke durchzittert, durch weithin schallende Jubeltöne Luft machen muss. Darum ist denn auch dies Lied unverändert in die evangelische Kirche mit hinüber genommen worden, hat in der Lichterkirche auf Weihnachten, wo es vorzüglich gesungen zu werden pflegte, Jahrhunderte lang viel tausend Herzen erfreut und erhoben und erst in den Zeiten unserer Grossväter und Väter sind seine Jubelklänge verstummt.“ Wir sind weit entfernt, diesem Urtheil zu widersprechen, müssen doch aber gestehen, dass es in den Frühgottesdiensten beim Schein der Christlichter oft sehr faschingsmässig zuging, und das *In dulci jubilo* oft nicht vom frohen Christenherzen, sondern von dem Muthwillen unter leichtfertigen Wesen hergeleiert ist. —

Von einem unbekannten Dichter aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhts. führt P. Wackernagel a. a. O. zwei

Marienlieder auf, von denen das eine regelmässige lat. Zeilenschlüsse hat:

58. Ein *verbum bonum et suave*
sand dir got, dz heisset *ave*,
zehande wert du gotz *conclave*
muter, mag *et filia*.

Da mitte wurdest *salvata*
vom helgen geiste *fecundata*
von herr davitz stammen *nata*,
en dorne sind din *lilia*.

Ave muter *salomonis*,
maget, schaper *gedeonis*,
die dryg künge *tribus donis*
lobent *puerperium*.

Ave, dsunnen *protulisti*,
ave ihesum *genuisti*,
diser welte *contulisti*
leben vnd *imperium*.

Ave *sponsa verbi summi*,
aromat . . . . . *fumi*,
port des meres *signum dumi*
vnd der engel *domina*:

Nun bittend wir dich, vns *emenda*,
darnach, muter, vns *commenda*,
dinem kinde *adhabenda*
yemer ewig *gaudia*.

Von Heinrich von Laufenberg ist schon im dritten Abschnitt dieses Büchleins ein Marienlied aufgeführt, das zu unsrer Gattung gehört. In einem zweiten ihm zugehörigen Liede sind die Gedanken an alte Hymnen geknüpft, deren Anfänge den einzelnen Strophen zur Grundlage dienen z. B.

Conditor alme siderum — Veni redemtor gentium — Verbum supernum prodiens — A solis ortus cardine. Einige Strophen zur Probe:

Str. 8. *Agnoscat omne seculum*
dich *sine o principium*,
on end ein yemer wearend *ens*,
ein *sol eclipsim nesciens.*
Ach ihesu, herre min,
blib in mim kripfelin.

Str. 11. *Hortis herodes impie*,
wie tet es dir in hertz so we,
quod magi verr von orient
venerunt mit ir gab gerent:
Gould, mirren, wyrouch vin
leitents ins kripfelin.

Str. 12. *Quod chorus vatum* het geseit,
clarescit in der krystenheit;
figuren vnd all prophecy
sind adimpliert (erfüllt) durch dich, mary
zart edli maget rin
trut vns dz kindelin u. s. w.

Einer regelmässigern Form befleissigt sich H. v. L. — freilich mit vielen Tautologien — in einem andern Marienliede, von dem wir, als zur Genüge ausweisend die erste und letzte Strophe beisetzen;

59. *Ave maris stella*, bis grüst ein stern im meer
tu verbi dei cella, du gotes muter her,
dei mater alma, du gotz gebearerin
tu virtutum palma, du aller tugend schrin,
atque semper virgo, du muter, kysche meyt,
tu plena dei verbo, als gabriele seyt,
felix celi porta, die sah ezechiel,
per te est salus orta, der wor emanuel.

Sit laus deo patri got vatter lobe sy,
qui tibi, *vere matri* hofiert mit symphony;
summo christo decus, dz sye ouch dem crist
cui ventris tui specus sin hol gewesen ist,
spiritui sancto sy lob ouch ewenclich,
uni deo tanto vf erd vnd hymelrich,
deus tribus unus, ein got in drin person
celeste nobis munus erwirb maria schon. —

In diesen, wenn auch noch so ärmlichen, Gedichten ist wenigstens in keiner Art die Ehrerbietung vor den Heiligen bei Seite gesetzt. Aber weiterhin nahm die Frechheit Besitz von der bunten Versschmiede und mischte die Kirche mit der Kneipe, z. B:

Wol uf ir gesellen in die tabern,
Aurea luce rutilat,
Ach lieben Gesellen ich trünk so gern!
Sicut cervus desiderat u. s. w.

„Am ärgsten übrigens" sagt H. Hoffmann i. a. W. „tritt dieser frevelhafte Spott mit dem lat. Kirchengesange da hervor, wo die biblischen Stellen zur Verhüllung eines unzüchtigen Schwankes angewendet sind. Zur Ehre der deutschen Literatur darf nicht verschwiegen werden, dass sich neben dem Liede vom Bruder Conrad kein zwei-

tes ähnliches findet. Es ist gut, dass es einmal gedruckt ward; wer die Entartung des poetischen und sittlichen Gefühls und den Verfall des Mönchslebens kennen lernen will, wird den Herausgeber solcher Actenstücke nicht erst entschuldigen, weil eine gründliche und würdige wissenschaftliche Forschung, so lange sie bleibt, was sie sein soll und muss, keiner weitern Entschuldigung bedarf, auch da wo sie ein Lied wie das vom Br. Conrad mittheilt.“ — — —

Es lässt sich nicht absehn, wie weit das Unwesen noch getrieben worden wäre, wenn nicht gerade zur rechten Zeit die Reformation eingetreten, um ein anderes Feuer anzuzünden, als dasjenige war, welches in den Herzen so vieler verbuhlter Klosterbrüder und Schwestern loderte.

Bei dem allgemeinen Umschwung der geistigen und geistlichen Verhältnisse wurde auch eine neue Muse mit einer neuen Zionsharfe geschmückt, um nach Herzenslust zu singen wie es Jahrhunderte lang nicht hatte gehen wollen. Da zeigte sich es mit einem Male, unter welchen Umständen die deutschen Herzen sich nur aufschliessen können. Da fanden sich bald so viele fromme Christen zusammen, welche zu dem Joh. Waltherschen Gesangbuche von 1525 und zu dem Val. Babstschen ihre Beiträge lieferten (wir nennen ausser Luther und Paul Speratus, Just. Jonas, Joh. Agricola, Lazarus Spengler, Hans Sachs, Joh. Schneesing, Wolfgang Dachstein, Joh. Kohlros, Erasmus Alberus, und Joh. Freder), da kamen die Gesänge der böhmischen Brüder durch Michael Weisse († 1540 als Prediger zu Landskron und Fullneck in Böhmen) 1531 an das Licht, in denen so entschieden das Dogma von der Versöhnung durch das eine Opfer Jesu Christi verkündigt wurde, da sang mit seinem Pastor Matthesius der alte Cantor zu Joachimsthal um die Wette, er machte aus jeder

Predigt ein Lied und betete für die „lieben Benelein“ — für seine lieben Schulbienen:

„Gib jn gute Blümlein zur speis,
das sie Honig wircken mit vleis,
Vnd mach aus jrem Wachs ein Liecht,
das kein Bapst mög ausleschen nicht.“

Indem gleichzeitig mit dem Joh. Waltherschen Gesangbuche auch die reformirte Kirche dem Herrn ein neues Lied sang, so liessen zunächst die Strassburger Dichter aus den Psalmen Davids ihre Stimme ertönen. Ihnen folgten in heiliger Begeisterung Leo Judä, Ludwig Hetzer, Johannes Zwick, Ambrosius und Thomas Blaurer, Burcard Waldis u. a. m. Deshelb blieb der katholischen Kirche Nichts weiter übrig, als ein Gleiches zu versuchen und in ihren Gesangbüchern von Michael Veh 1537, Georg Wicelius 1541 und Joh. Leisentritt 1567 liefert sie in Summa dreissig Gesänge, grösstentheils Uebersetzungen alter Hymnen, mit denen sie gegen die c. sechshundert gleichzeitigen der evangelischen Kirchen sehr in den Hintergrund trat. Wenn sie dafür in boshafter Schadenfreude den evangelischen Märtyrern auf den Scheiterhaufen freudige Glaubenslieder ablockte, so musste sie sich auch von Hermann Vespasius (Pastor zu Stade um's Jahr 1570) nach der Melodie: „*De Kuckuck hefft sick todt gevallen*“ das Grablied singen lassen für ihr christliches Bewusstsein:

60. *De Pawest hefft sick tho dode gevallen*
Von sinem hogen stole
Unde moth nu mit dem Duvel wallen
Wol in dem vürygen pole.

Wat kreucket doch den Anthickrist
Dat he des Dodes stervet?

Syn hovardt das ein orsake is,
Darin he gantz vordervet.

Dat he sy Her unde Godt der Werlt
Leth sick de Pawest uthschryven:
Vör den sick ock de Sathan helt
Und denckt, idt ock tho blyven.

De Sathan im Regemente sitt
Leth sick de Krone nicht nemen:
Den Pawest vom Stole herunder rith,
Des sick de Pewstler schemen.

Sanct Peters Navolger nömet sick
De Pawest des Düvels egen,
Darmede den Minschen lecht ein strick,
Dath se sick tho ehm negen.

Doch weidet he de Schapeken nicht
Alse wy dath wol bevinden,
Denn syn doent ist darhen gericht,
Dat he se döde unde schynde.

Wohl weidet denn de Schapken werdt
De Petro sindt vörtrüwet?
Dath deiht Christus, de rechte Heerdt,
Wol dem, de up ehm buwet.

De helsche Wulff, de Drake rodt
Is mit Gewaldt gebunden,
Her Jesu Christ, dörch dinen Dodt,
Dörch dyne blödygen Wunden.

Darvör wille wy den waren Godt
Ewich prysen und laven,
De uns erlöst uth aller nodt
Ehm sy danck vör syn gaven! — — —



ANHANG.

Nachstehend liefert der Verfasser eigne Uebersetzungen der Sequenzen *Dies irae* und *Stabat mater* als einen Beitrag zur reichen Litteratur dieser berühmten Kirchengesangstücke. — Zum Schluss ein französisch-lateinisches Lied, das noch jetzt gesungen wird. Es ist entnommen aus H. Alt: „Der christliche Cultus.“



Dies irae, dies illa.

Tag des Zornes, Tag der Tage!
Raum und Zeit soll in die Wage
Nach Sybill' und Davids Sage.

Welch' ein Graun und bange Wehen,
Wenn der Richter sich lässt sehen,
Dessen Augen Alles spähen!

Die Posaun' in Donnertönen
Wird an dunkle Grüfte dröhnen
Ruf zum Thron den Erdensöhnen.

Tod und Welt starrt in Gedanken,
Wenn des Grabes Schläfer anken,
In's Gericht die Leiber wanken.

Und in einem ew'gen Buche
Steht auf einem Leichentuche
Jeder Name mit dem Fluche.

Wenn der Richter kommt zur Sache,
Dass verborg'ne That erwache,
Dann ist allgemein die Rache.

Wer wird mir in meinen Sünden
Der Erbarmung Trost verkünden,
Wenn ihn kaum Gerechte finden?

Herr! mit Hoheit voller Beben —
Huld für Schuld willst du nur geben,
Lass auch, Quell des Heils, mich leben!

Jesu, möchtest du erwägen,
Dass du starbest meinetwegen!
Jener Tag sei mir zum Segen. —

Müde du, mich zu erretten,
Gingst du zu den Schädelstätten,
Mich in Gnade weich zu betten.

Richter du gerechter Rache, —
Zum Geschenk die Huld mir mache,
Eh' der Tag des Rechts erwache.

Schuldbewusstsein lässt mich bangen,
Tiefe Schaam färbt mir die Wangen,
Gott! — lass mich doch Huld erlangen.

Hast Marien frei gesprochen,
Nicht des Schächers Fehl gerochen —
Auch mein Hoffen nicht gebrochen.

Herr! nicht werth bin ich zu beten,
Doch du wollest mich vertreten,
Schützen vor der Hölle Nöthen.

Mich als Schäflein deiner Weide
Von verworf'nen Böcken scheide.
Dir zur Rechten sei mir Freude.

Wenn der Bösen grimme Reihen
In den lohen Flammen schreien,
Rufe mich mit den Getreuen.

Flehend lieg' ich in dem Staube,
Der Verzweiflung schier zum Raube
Steht auf dich zuletzt mein Glaube!

Stabet mater dolorosa.

Tiefgebeugt am Kreuzespfahle,
Trinkend aus der Thränenschale
Nach dem Sohn die Mutter blickt;
Fühlet durch die Seele gehen
So unnennbar wilde Wehen
Von dem Schwerd, das sie durchzückt.

O wie traurig und beladen
War die Mutter voller Gnaden,
Die gebar des Höchsten Sohn;
Kann nicht wehren ihren Zähren,
Die sich mehren um den Hehren,
Dem des Todes Schrecken drohn.

Wem wird nicht das Auge thauen,
Christi Mutter so zu schauen
An dem Holz auf Golgatha?
Wer fühlt nicht die bittern Thränen,
Wenn er sieht der Mutter Sehnen
Ihrem Schmerzenskind so nah?

Seiner Brüderschuld zu Gute
Sieht sie Jesum in dem Blute,
Wund von harter Geissel Schlag;
Sieht den theuren Eingebornen
Und für sie im Tod verlornen,
Bis ihm sinkt der Erdentag.

Fromme Mutter, Quell der Liebe,
Gieb, dass mich dein Schmerz betrübe,
Nimm mich als Genossen an;
Lass mein Herz von Sehnsucht brennen,

Christum liebend Gott zu nennen,
Dass er lös' auch meinen Bann.

Heil'ge Mutter! — meinem Herzen
Drücke du des Dulders Schmerzen
Tief mit blut'gen Furchen ein;
Deinem Sohne, dessen Frohne
Ihm zum Hohne, mir zur Krone,
Lass nur halb die Strafe sein.

Lass mich treulich mit dir klagen,
Mit ihm, der an's Kreuz geschlagen,
Bis mein Leben sich verzehrt:
Bei dem Kreuze dich zu finden,
Ewig dir mich zu verbinden —
Sei mit Seufzern mir gewährt.

Du der Jungfraun ew'ge Sonne,
Nimm mir nicht des Schmerzes Wonne,
Schenk mir deines Blickes Huld;
Seine Wunden mit empfunden
Sei mein Jubel alle Stunden,
Und mich schmücke seine Schuld.

Du magst mit dem Kreuz mich tränken,
Mich in seine Qual versenken,
Weil mein Herz ihn zärtlich liebt;
Bin ich heiss von dir entzündet,
Ist mein Heil durch dich begründet,
Wenn er seinen Spruch mir gibt.

Durch das Kreuz lass mich behüten,
Schutz durch seinen Tod mir bieten,
Ruh auf weichem Gnadenvliess;

Wenn der schwache Leib wird sterben,
Lass die arme Seele erben
Wonn' im ew'gen Paradies!

Weihnachtslied.

Celebrons la naissance
Nostri salvatoris
Qui fait la complaisance
Deo sui patris.
Cet enfant tout aimable
In nocta media
Est né dans une étable
De casta Maria.

Cette heureuse nouvelle
Olim pastoribus
Par un ange fidèle
Fuit nuntiatus,
Leur disant: laissez paître
In agro viridi;
Venez voir votre maître
Filiumque Dei.

A cette voix celeste
Omnes hi pastores
D'un air doux et modeste
Et multum gaudentes
Incontinent marchèrent
Relicto pecore,
Tous ensemble arrivèrent
In Bethleem Judae.

Le premier, qu'ils trouvèrent,
Intrantes stabulum
Fut Joseph, ce bon père,
Senio confectum,
Qui d'ardeur nonpareille
It obviam illis,
Les reçoit, les accueille
Expansis brachiis.

Il fait à tous caresse
Et in praesepio
Fait voir, plein d'allégresse,
Matrem cum filio;
Ces bergers s'étonnèrent,
Intuentes eum,
Que les anges revèrent
Pannis involutum.

Lors ils se prosternèrent
Cum reverentia
Et tous ils adorèrent
Pietate summa
Ce Sauveur tout aimable,
Qui homo factus est
Et qui dans une étable
Nasci dignatus est.

Qu'on ne soit insensible!
Adeamus omnes;
Ce Dieu rendu passible
Propter nos mortales
Et tous de compagnie
Exoremus eum,
Qu'à la fin de la vie
Det regnum beatum.

